Manolo Link

Fisterra

Pilgergeschichten vom Ende der Welt

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der Verlage, Herausgeber und des Autors unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand und Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes wurden einige Namen geändert.

Impressum:
Copyright © 2021 by Manolo Link
Alle Rechte beim Autor
1. Auflage
Lektorat: Monika Thees
Covergestaltung: Paula Nolan
Porträt Titelseite: John Paul, Artist, juanpablodublino
Print: ISBN: **ISBN:** 9798510502282

Dieses Buch widme ich in Liebe
Fisterra

Fisterra

Der Pilger konnte, als er am 1. Mai 2005 durch Pamplona wanderte, nicht wissen, dass er 14 Jahre später als Schriftsteller in die Bischofsstadt zurückkehren würde. Er konnte ebenfalls nicht wissen, dass er ein Buch über Philippe schreiben würde, der im 19. Jahrhundert in Pamplona geboren wurde und Menschen heilte. Der Pilger wusste nichts von der Pilgerin Jean aus Dublin, Irland. Und er konnte nicht wissen, dass er sich auf dem Weg in ein neues Leben befand.

Unzählige Menschen feierten vergnügt den Tag der Arbeit. Als er den Trubel der Innenstadt hinter sich gelassen hatte, ahnte er nicht, dass er noch am gleichen Tag nach Pamplona zurückkehren würde. Weil die Herberge im nächsten Ort belegt war, fuhr er mit seinen Pilgerfreunden Yajaira und Bernd mit dem Bus zurück in die Stadt, wo sie ihr Abendessen im Café Hemingway zusammen mit Paula, einer Pilgerin aus Finnland, einnahmen.

Er wusste auch nichts von Jesus Maria, der in Pamplona das Licht der Welt erblickt hatte und seit vierzig Jahren in Paderborn lebte. Paderborn, die Partnerstadt von Pamplona, sollte ebenfalls eine wichtige Rolle in seinem neuen Leben spielen. Die Casa Paderborn, eine Herberge in Pamplona, konnte er ebenfalls nicht aufsuchen, weil sie erst ein Jahr später neben dem Fluss Agra ins Leben gerufen werden sollte.

Der Pilger wusste vieles nicht, konnte dies alles nicht wissen. Er ging seiner Zukunft entgegen. Er ging einer wundervollen, unglaublichen Zukunft entgegen. Er folgte den Spuren seines Lebenstraums und hatte den Mut, diesen Weg zu gehen. Denn es gehört Mut dazu, sich auf Pilgerschaft zu begeben. Ein Mensch, der bereit ist, sich auf einen neuen Weg zu begeben, öffnet sein Herz und seine Seele für neue Begegnungen, Erfahrungen und Situationen, die nicht immer einfach erscheinen. Ein neuer Weg kann vieles bereithalten.

Wenn der Mensch bereit ist, öffnet sich der Weg vor ihm. Türen öffnen sich, die er vor seinem Aufbruch nicht für möglich gehalten hätte. Die universelle Intelligenz weiß von unseren Wegen, sie weiß von unserem Leben auf der Erde, weil wir schließlich aus ihrem Schoße geboren wurden. Deshalb unterstützt diese Intelligenz unsere Träume. Sie befürwortet Träumer, Spinner, Visionäre und Verrückte, die andere Wege bereit sind zu gehen als die Masse. Wege stehen jedem Erdenbürger offen. Doch muss sich jeder selbst auf den Weg machen. Niemand kann für einen anderen gehen. Niemand kann die Träume eines anderen leben. Und niemand ist in der Lage, andere glücklich zu machen, die es nicht wollen. Das Glück dieser Erde befindet sich im Herzen, im Inneren der Menschen, die sich mit der allumfassenden universellen Intelligenz und Liebe verbinden.

Der Pilger fühlte vieles, wusste dies allerdings nicht einzuordnen. Er wusste keine Worte für seine Empfindungen. Es existierten keine Worte für diese tiefen Gefühle. Außer – ja, außer *Liebe*. Es war Liebe. Er weinte Tränen der Liebe. Er

liebte seine Tränen des Glücks und nahm die Welt um sich herum nur noch verschwommen wahr. Er befand sich in einem Kokon. In einem beschützten Raum.

Der Pilger wusste nicht, dass er einer Raupe glich auf dem Weg zum Schmetterling. Er wusste nicht, dass er sich im Sterbeprozess befand. Das alte Leben musste sterben, um einem neuen Leben Raum zu schaffen. Wir können nicht Altes mit uns herumschleppen und erwarten, Neues zu erleben. Mit jedem Schritt ließ er die Vergangenheit los. Mit jedem Zentimeter flossen Trauer, Angst, Aggression und Verzweiflung aus seinem Herzen und schafften Platz für Freude, Liebe und Glück. Wir müssen zuerst sterben, um wiedergeboren zu werden. Wie Blätter an einem Baum. Wie soll ein Baum neue Blätter gebären, wenn die alten weiter an ihm leben wollen? Der Tag stirbt, um die Nacht ins Leben zu rufen. Wenn die Nacht sich weigert zu vergehen, kann der Tag nicht sein Licht über die Erde ausbreiten.

Alles lebt ewig, alles ist in Bewegung. Alles ist mit allem verbunden. Sterben – Gebären. Wir sind alle Pilger, dachte er. Wir sind alle gleich. Wir sind alle miteinander verbunden. Wenn jemand weint, fühle mit ihm. Wenn ein Mensch Schmerz fühlt, braucht er Heilung. Wir fühlen die Liebe eines anderen, wenn wir uns ihr öffnen. Mit verschlossenem Herzen können wir diese Liebe nicht fühlen.

Als der Pilger am nächsten Tag seine Wanderschaft fortsetzte, konnte er in den tiefsten Tiefen seines Herzens nicht erahnen, was ihn am Ende in Fisterra erwartete. Er setzte einen Schritt vor den anderen und nahm bewusst die Erde unter seinen Füßen wahr. Tränen rannen über seine

Wangen. Er fühlte wieder Glück in seinem Leben. Nach jahrelanger Depression, dem Tod seiner Frau, dem Verlust seiner Arbeitsstelle ging es ihm von Tag zu Tag besser. Er liebte die Begegnungen mit anderen Pilgern, mit denen er sich gerne austauschte. Es waren Menschen wie er, aus allen Herren Ländern, die wahrscheinlich nicht mehr oder weniger Freuden und Leiden empfanden als er selbst.

Auf wundersame Weise fühlte der Pilger sich zu Hause auf dem Jakobsweg. Es war sein Weg, der zu ihm passte. Es waren das Gehen, die Natur, die angenehmen Menschen, die seine Lebensphilosophie widerspiegelten. Er wusste zu diesem Zeitpunkt auch nicht, dass sein Inneres bereit für ein neues Leben war. Es schrie seit Jahren nach Liebe, Glück, nach Lebensfreude, nach Lachen – nach Leben. Viele Jahre schienen verschwendet. Langweilige Tage hatten sich aneinandergereiht. Alkohol und Zigaretten waren seine ständigen Begleiter, die ihn noch mehr heruntergerissen hatten.

Er atmete tief ein und wieder aus, trocknete seine Tränen, denen er sich nicht schämte. Das Weinen tat ihm gut, löste die Trauer, die jahrelang wie schwere Steine auf seinem Herzen gelegen hatte. Der Pilger wanderte seines Weges mit offenem Herzen, ohne Wünsche und keinerlei Erwartungen, suchen wollte er nicht mehr. Zu sehr, zu viel hatte er in vergangenen Jahren gesucht, gewünscht, Erwartungen gehabt, die er und andere nicht erfüllen konnten. Er hatte nicht das Bewusstsein gehabt, wie er Glück in sein Leben führen konnte. Wohl kaum konnte er erwarten, etwas zu erhalten, wenn er gleichzeitig nichts gab. Ohne Saat gibt es keine Ernte. Immer nur vom Glück träumen und reden,

führt zu Frust. Für unser Glück müssen wir uns auf den Weg machen. Es in die Wege *leiten*. Der Mensch *leitet* sein Glück in die Wege, dachte der Pilger. Ja, so ist es. Jeder ist sein eigener Leiter, sein eigener Schöpfer. Der Mensch ist der Schöpfer seines Glücks, seines Lebensglücks, seines Lebenswegs. Der Pilger blieb stehen, als ihm all dies bewusst wurde. Und fragte sich, weshalb ihm dies alles nun in sein Bewusstsein strömte. War es der Weg, war es die Verbundenheit zur Natur, war es sein Aufbruch in eine neue Welt, in ein neues Leben? Genau das war es, wurde ihm klar. Er war aufgebrochen, er hatte die Schale vom Ei aufgebrochen. Er war dem Ei entschlüpft. Er hatte den Kokon verlassen und war bereit für ein neues Leben. Der Pilger weinte ...

Der Pilger schaute sich um. Er sah alte, knorrige Weinstöcke, die weiterhin Leben hervorbrachten, obwohl sie schon das Greisenalter erreicht hatten. Jahr für Jahr, wenn sie von den ersten wärmenden Sonnenstrahlen liebkost werden, öffnen sie sich und lassen neue Trauben wachsen. Später trägt der Weinstock Früchte, die der Mensch zu Wein und Säften verarbeitet. Der Weinstock lebt für den Menschen. Wie der Apfelbaum, der großzügig seine Früchte dem Menschen darbietet. Ohne eine Gegenleistung einzufordern. Die Natur gibt ohne zu bitten, ohne zu fragen. Der Mensch fragt oft, bevor er gibt. Die Frucht nährt den Menschen, gibt ihm Vitamine, Botenstoffe, Mineralien, die er für sein Leben braucht. Somit sind die Menschen mit dem Apfelbaum verbunden. Der Mensch ist mit jedem Wassertropfen verbunden, der ihm Leben spendet. Das ist wundervoll, dachte der Pilger. Das Leben ist wundervoll. Es kann wundervoll sein. Es kann auch grausam sein, wenn dunkle Schatten über

uns hereinbrechen. Nun sah er sich von Licht umgeben. Fühlte jedoch noch die kleinen Schatten auf seinem Herzen. Sie würden heilen, was er ebenfalls zu jenem Zeitpunkt nicht wissen konnte. Er wusste vieles nicht. Was auch gut war. Wer konnte schon von seiner eigenen Zukunft wissen?

Der Pilger hatte ein Ziel. Ein Pilgerziel. Doch war das sein wirkliches Ziel, fragte er sich. Jeder Weg hatte ein Ziel. Alles Bestehende hatte ein Ziel. Das Ziel der Geburt ist das Leben und ebenso der Tod. Das Ziel des Todes ist die Geburt. Alles ist ständig in Bewegung. Nichts steht still. Der Pilger ging nun langsamer, wollte noch bewusster die Erde unter seinen Füßen spüren. Mutter Erde, dachte er. Sie nährt uns, sie trägt uns, sie liebt uns, sie lässt uns auf ihr leben. Leben, dachte der Pilger ...

Es wurde Nacht – es wurde Tag. Der Helligkeit folgte Dunkelheit. Der Pilger ging – weiter und weiter. Er wusste auch nicht, dass er sich zu einem anderen Menschen entwickelte. Die Billionen von Zellen in ihm fühlten dies deutlich. Sein Herz fühlte seine Freude, das Blut zirkulierte und freute sich über Sauerstoff, der ihm reichlich zugeführt wurde. Immer mehr Zellen fassten den Entschluss, sich zu teilen. Nun war es die reinste Freude, als Zelle in dem Pilger zu leben. Es fühlte sich nicht mehr schwer an. Das Leben als Zelle in ihm war nun von einer liebevollen Leichtigkeit geprägt. Der Pilger träumte ...

Dem Pilger begegneten viele Menschen. Menschen aus zahlreichen Ländern. Schöne Menschen, braune Menschen, weiße Menschen, kleine, große, dicke, dünne Menschen ... alle waren Pilger ... alle strahlten Gleichheit aus. Der Pilger

mochte Pilger und liebte das Gefühl der Zugehörigkeit. Er war Pilger, wie alle anderen. Sie sahen ihn ebenfalls als Pilger an, als Gleichgesinnten. Sie gingen gemeinsam den gleichen Weg. Sie hatten alle das gleiche Ziel. Sie sprachen oft seine Worte. Sie sprachen von Vergangenem, von schweren Zeiten, sie sprachen von Schmerz, von Dank, von einem besseren Leben. Sie sprachen von Kindern, von Alten, vom Tod, von der Geburt. Der Pilger sprach ...

Der Pilger sah Berge, er sah Täler, Flüsse, Bäume, Blumen. Er sah Vögel, Wolken, den Himmel und die Erde. In klaren Nächten verlor er sich beim Anblick der zahllosen Sterne am Firmament. Er dachte oft darüber nach, wie viel Leben sich wohl in diesem unendlichen Universum befindet. Auf den Planeten, deren Zahl niemand erahnen kann, wird vielgestaltiges Leben existieren, von dem die Menschen nicht wissen, wie es sich darstellt. Oder doch, fragte er sich. Vielleicht können es unsere Träume. Vielleicht kann es die Intuition. Die Menschheit gehört schließlich zu diesem großartigen Weltall. Wir leben darin. Unsere Mutter Erde wandelt durch diese unergründliche Weite und weiß möglicherweise auch nichts von einem Ziel. Auch sie wird sicher irgendwann vergehen. Vergehen, um ihre Energie wieder dem Weltenmeer zu übergeben, wo alles seinen Ursprung hat. Der Pilger rastete ...

Die Welt hatte sich ihm geöffnet. Er hatte sich der Welt geöffnet. Der Pilger wanderte. Er wanderte über Hügel, über Wiesen, über Steine – über die Erde. Manchmal brannten die Füße, die Last auf seinen Schultern wog schwer. Die Sonne tauchte das Land in gleißendes Licht. Zuweilen spürte

er die Last auf seinen Schultern nicht. Manchmal trugen ihn seine Füße wie von selbst. Oft dachte er über sein Leben nach. Manchmal waren keine Gedanken da. Nur für einen Bruchteil von Sekunden. Dann fühlte er das größte Glück. Es war wie im Nichts einer ewigen Glückseligkeit zu leben. Es war Liebe – die Allmacht. Der Pilger liebte ...

Der Pilger befand sich allein auf dem Weg und erfreute sich dieses Umstandes. In dieser friedvollen, lieblichen Naturfülle verlor er sich gerne, fühlte sich losgelöst von dieser Welt und gleichzeitig dem Unendlichen zugehörig, in einem klitzekleinen berechtigten Sinne seines Existierens.

Während er sich Schritt für Schritt voran bewegte und bewusst die Erde unter sich betrachtete, bekam er das Gefühl, auf den Tränen unzähliger Menschen zu gehen. Wie viele Tränen hat der Weg wohl schon aufgenommen? Wie viele Tränen hat er getrocknet? Wie viel Leid hat der Jakobsweg seit Hunderten von Jahren den Pilgern genommen? Wie viele Probleme wurden auf dem Weg gelöst? Nicht wenige änderten ihr Leben nach der Pilgerschaft. Wie viele Menschen erhielten Klarheit nach langer Wanderschaft? Wie viele Herzen hat der Jakobsweg wohl schon getröstet? Unzählige Herzen haben sich ihm anvertraut, und unzählige werden sich ihm noch anvertrauen. Herzen, die eine Sehnsucht fühlen. Herzen, die spüren – schon lange spüren, dass einiges in ihrem Leben nicht mehr stimmig ist. Die Welt, in der sie leben, ist nicht mehr ihre Welt. Zu viel Hass, viel zu viel Missgunst lebt unter und in den Menschen. Wir müssen wieder einen Weg zum Kern, zum Urkern finden.

In jenem Moment wurde ihm bewusst, dass der Jakobsweg einer dieser Wege ist. Ein Weg der Völkerverständigung, ein Weg des Friedens, der Liebe, ein Weg zum göttlichen Urkern. Er fühlte eine tiefe Liebe in seinem Herzen. Die Gefühlsregung war so stark, dass er in ein heftiges Weinen verfiel. Es war ein liebevolles Weinen, das seine Glückseligkeit beschrieb. Er ging auf den Tränen vieler, unendlich vieler Pilger. Er ging mit der Liebe, Kraft und Spiritualität seiner Vorgänger.

Der Pilger war glücklich mit sich und dem Weg. Schon beim ersten Blick auf die Kirche von Santa Maria de Eunate empfand er sie als außergewöhnlich. Glücklicherweise befanden sich nicht viele Menschen um und in dem romanischen Gotteshaus, dessen achteckige Form eine Templerkirche vermuten ließ. Ehrfürchtig betrat er die Kirche. Leise klassische Musik nahm ihn in Empfang. Er ging langsam zur ersten Bank, kniete sich nieder und betete. Während des Betens legte sich ein andächtiges Gefühl auf sein Herz. Ein Gefühl des absoluten Friedens. Ein Gefühl des Losgelöstseins.

Nachdem er sein Gebet beendet hatte, öffnete er die Augen und setzte sich auf die Bank. Sein Blick fiel auf das Gesicht der Marienstatue mit dem Jesuskind, die sich wenige Meter vor ihm hinter dem Altar befand. Er wusste nicht mehr, wie lange seine Augen auf ihr verweilten. Es hätten Minuten, Stunden oder auch Jahre sein können. Jegliches Zeitgefühl war ihm abhandengekommen. Irgendwie fühlte er sich wie weggetragen von dieser Welt. Dieses Gefühl war reine Wonne. Er hätte viel dafür gegeben, es festhalten zu

können. Der Pilger hätte alles dafür gegeben, um diese Wonne bis an sein Lebensende innezuhaben. Beim Betreten der Kirche fühlte er eine deutliche Erschöpfung. Mit neuen Kräften und in einer andächtigen Stimmung verließ er den heiligen Ort. Es war etwas mit ihm geschehen in Eunate.

Unter mysteriösen Umständen fand der Pilger Seiten aus der Bibel am schwarzen Eisentor des ältesten Gebäudes auf dem gesamten Jakobsweg. »Ruinas del Monasterio de S. Félix«. Dem Pilger lief es kalt über den Rücken, als er die Zettel aus dem Markusevangelium in deutscher Sprache entfaltete. Angespannt las er: *»Und die Schriftgelehrten und Pharisäer, da sie sahen, dass er mit den Zöllnern und Sündern aß, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst und trinkt er mit den Zöllnern und Sündern? Da das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, zu rufen die Sünder zur Buße, und nicht die Gerechten.«*

Heftigste Gefühle tobten in ihm. Angestrengt versuchte er einen klaren Gedanken zu fassen. Waren diese Seiten ausschließlich für ihn gedacht? Nachdem er die Zettel wieder zurück in die Eisenschnalle gesteckt hatte, setzte er seinen Weg wie in Trance fort. Die Botschaft ließ ihn nicht los ... *die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken.* Was hatte das zu bedeuten?

Tage später – der Pilger wollte sich über nichts mehr wundern. In einiger Entfernung entdeckte er neben dem Weg ein eisernes Templerkreuz. Etwa drei Meter hoch. Die pfeilartigen Spitzen waren, wie so oft bei dieser Art von Kreuzen, rot bemalt. Geistesgegenwärtig nahm er sich einen

großen Stein und bestieg den kleinen Steinhaufen, den Pilger im Laufe der Jahre rund um das Kreuz aufgeschichtet hatten. Im gleichen Moment, als er den Stein auf den Haufen legte, blitzte etwas Weißes unter einem Stein hervor. Sein Herz schlug schneller. Mit der rechten Hand hob er den Stein an und zog mit der linken sorgsam gefaltete, feine Blätter Papier hervor. Seine Haare sträubten sich, sein Pulsschlag erreichte Rekordhöhen. Wieder waren es Seiten aus der Heiligen Schrift. Und erneut Worte aus dem Markusevangelium, wie bereits am ältesten Gebäude des Jakobsweges. Fassungslos begann er zu lesen: *»Und da er hinausging auf den Weg, lief einer herzu, kniete vor ihm nieder und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? Aber Jesus sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut als allein Gott. Du weißt die Gebote: Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugnis reden, du sollst niemand berauben, ehre Vater und Mutter. Er aber sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. Und Jesus sah ihn an und liebte ihn und sprach zu ihm: Eines fehlt dir. Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach und nimm das Kreuz auf dich. Er aber ward unmutig über das Wort und ging traurig davon, denn er hatte viele Güter. Und Jesus sah um sich und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen ...«*

Der Pilger sank auf die Knie, faltete seine Hände, in dem sicheren Gefühl, dass die Seiten aus der Bibel für ihn bestimmt waren, und betete: »Lieber Gott, ich folge dir, und vielen Dank für all das, was du mir gegeben hast. Und vielen Dank, dass du mir immer wieder geholfen hast.« Mit tiefsten

Gefühlen der Liebe und zitternden Knien stand er auf und ging ein paar Schritte, bis er sich unterhalb des Kreuzes neben einem kleinen, knorrigen Busch wiederfand. Sein Blick verlor sich in den Weiten des Horizonts. Ihm war, als nähme ein weiches, kristallenes Licht ihn auf. Er fühlte eine liebliche Wärme, die sich wie ein schützender Mantel um ihn legte. Er fühlte sich wie von Liebe umschlungen. Es war wahre, reine Liebe, unendliche, raum- und zeitlose Liebe. Das Gefühl war so wundervoll, dass er für den Rest seines Lebens nichts anderes mehr ersehnte. Nur diesen einen Moment, in dem alles vorhanden war. Das ganze Universum, die ganze Welt. Alle Liebe dieser Welt war in diesem einen Augenblick. Das war Gott! Er war sich sicher, dass dies Gott war. In jenem Moment fühlte der Pilger die Anwesenheit Gottes. Und er erhielt eine andere Sichtweise, was und wer Gott überhaupt war. Gott war kein alter Mann mit einem weißen Bart, der im Himmel auf einem Thron sitzt und über die Menschen richtet. Gott ist Liebe, reinste Liebe, Gott ist in allem und alles ist in Gott. Nun fühlte er ein vollkommenes, unerschütterliches Vertrauen und einen absoluten festen Glauben.

Jetzt wurden die Worte der Bibelseiten, die er am ältesten Gebäude des Camino gefunden hatte, in ihm wach: *Nur die Schwachen und Kranken brauchen einen Arzt. Die Starken und Gesunden benötigen keinen.* Der Pilger fühlte ein Vertrauen, das ihm Kraft verlieh. Ein Vertrauen, das er so nicht kannte. Er nahm es gerne an und mit auf seinen weiteren Lebensweg. Der Pilger wunderte sich ...

Der Pilger kam gut voran. Er sehnte sich seinem Ziel entgegen. Und auch nicht. Wenn er sein Ziel erreichen würde, war sein Weg zu Ende. Das machte ihm ein wenig Angst. Er wollte nicht, dass dieser wundervolle Weg des Glücks zu Ende ging. Es wäre gleichfalls ein Sterben. Der Weg starb unter seinen Füßen. Doch da war noch etwas anderes. Da war nun eine Gewissheit, die aus den Tiefen seiner Seele strömte, wie frischer Tau am Morgen. Ein neuer Weg erschien vor seinem geistigen Auge. Klar, dachte er. Ein Weg muss sterben, um einen neuen zu entfalten. Der Pilger freute sich ...

SANTIAGO – als der Pilger das Ortseingangsschild sah, liefen Tränen über seine Wangen. Er hatte sein Ziel erreicht. Dreiunddreißig Tage nach seinem Start in Frankreich, am Fuße der Pyrenäen. Er war allein und ging langsam in Richtung Innenstadt. Vor ihm wanderten wenige andere Pilger, die er verschwommen wahrnahm. Sein endgültiges Ziel rückte immer näher. Dann stand er vor der beeindruckenden Kathedrale von Santiago de Compostela.

Während der Pilgermesse waren nicht mehr viele Tränen in ihm. Er fühlte sich müde, erschöpft und legte seinen Kopf in die Hände. Nach der Messe begab er sich in eine nahe gelegene Bar und feierte seine Ankunft mit Wein und Tapas. Er fand anschließend eine Unterkunft, legte sich ins Bett und schlief. Nachmittags feierte er mit etlichen Pilgerfreunden, die nach und nach ebenfalls ihr Ziel erreicht hatten. Ganz Santiago schien zu feiern. An jenem Abend nach

Mitternacht flossen unzählige Abschiedstränen auf die Pflastersteine Santiagos. Der Pilger war müde ...

Der Pilger blieb einen weiteren Tag in Santiago, feierte mit seinen Pilgerfreunden, nahm noch mehrmals Abschied und machte sich am darauffolgenden Tag auf den Weg nach Finisterre, dem früheren Ende der Welt. Als die Menschen noch glaubten, dass die Erde eine Scheibe sei, benannten sie den westlichsten Punkt Europas Finisterre – finis terrae. Das Ende der Erde, das auf Galicisch Fisterra genannt wird. Für die Menschen damaliger Zeit muss dieser Ort eine unglaubliche Bedeutung eingenommen haben. Manch ein Römer hatte die lange Reise nach Fisterra im Gefühl seines nahenden Todes auf sich genommen, weil er des festen Glaubens war, der direkte Weg zum Himmel gehe vom Ende der Welt aus.

Im Verlauf seiner Wanderung wurde dem Pilger bewusst, dass er von nun an in Richtung Meer wanderte, das er seit seiner Kindheit liebte. In wenigen Tagen würde er es erreichen. Er begegnete in der ersten Herberge, die er nach Stunden aufsuchte, seinen Pilgerfreunden Michael und Nicola, mit denen er bis zu dem Ort Ceé gemeinsam wanderte. Das Gefühl war erhaben, als sie zum ersten Mal das Meer von einer Anhöhe aus erblickten. Die Nacht in Ceé feierten sie mit gutem Essen und einigen Gläsern Bier.

Fisterra, 3. Juni 2005

Der Ort hatte sich verändert. Sicher, 150 Jahre verändern Orte und Menschen. Die Höhle von San Guillermo befand sich noch immer dort, wo Philippe seine Informationen über Insua erhalten hatte. Der alte Ortskern von Fisterra wurde von den Einheimischen noch immer Insua genannt. Der Monte Pindo, der heilige Olymp der Kelten, überragte noch immer die Szenerie an der Costa Celta, der Küste der Kelten. Der Mond zog noch immer vom Olymp aus seine spektakulären Bahnen, wie auch die Sonne ihre ersten Lichtstrahlen seit Millionen von Jahren hinter dem keltischen Berg nach Fisterra aussandte.

Der Pilger konnte von all dem nichts wissen, als er nach langer Wanderschaft Fisterra um die Mittagszeit erreichte. Er wusste nichts von Philippe, der im 19. Jahrhundert dort gelebt hatte. Er konnte auch nicht wissen, dass er Jahre später in der Casa Blanca, dem großen weißen Haus mit spektakulärem Blick aufs Meer, vor dem er sich nun befand, die Geschichte über Philippe und Fisterra schreiben würde.

Ebenso wenig hätte der Pilger sich vorstellen können, dass das Ende der Welt von einem weiten Strand gesäumt wird. Im gleichen Moment, als er einen Fuß auf den Sand setzte, blinzelte die Sonne durch die Wolkendecke. Er zog sein Regencape und die Schuhe aus und genoss das Gehen über den Strand. Hin und wieder ließ er seine Füße von sanften Wellen umspülen. Das Wasser war kühl. Doch eine

Wohltat für seine Füße, die ihn zuverlässig von Frankreich bis hierher getragen hatten.

Unzählige Gefühle kreisten in seinem Inneren. Er fühlte sich müde und musste ständig an das Wort *Ancora* denken, das er zuvor an einigen Straßenlaternen gesehen hatte. *Ancora* war der Name eines Hotels in Fisterra. Es löste irgendetwas in ihm aus, schien eine Botschaft für ihn zu haben. In einer Herberge wollte er nicht mehr verweilen. Ihm war nach Ruhe, nach all den bewegenden Erlebnissen, Begegnungen und Gesprächen mit wundervollen Pilgern aus der ganzen Welt. Das Wertvollste während seiner Pilgerschaft waren die Begegnungen gewesen, der Austausch, die gegenseitige Hilfe und Anteilnahme.

Am Ende des Strandes befand sich ein Gasthaus aus Naturstein, das ihm auf Anhieb gefiel. Was der Pilger ebenfalls nicht wissen konnte, war, weil es nicht gut einsehbar war, ein etwas höher gelegenes Restaurant, das in seinem zukünftigen Leben eine wertvolle Rolle einnehmen sollte. Doña Lubina wurde es genannt, es war sauber und ruhig gelegen. Sie vermieteten dort fünf Zimmer und kochten das beste Essen der Welt. An jenem Tag jedoch waren seine Wege andere.

Er wanderte weiter, bis er den Ortsanfang von Fisterra erreichte. Der Pilger mochte den Ort und grüßte die Menschen, die seinen Gruß freundlich erwiderten. Jemand rief hinter ihm seinen Namen. Er drehte sich um und sah Andrea, seinen italienischen Pilgerfreund. Sie rannten aufeinander zu und umarmten sich. Andrea hatte eine Empfehlung von anderen Pilgern erhalten. Die Pension hieß López und

war unter Pilgern beliebt. So ging er mit Andrea zur besagten Pension. Als sie durch die Eingangstür traten, schrie das Wort *Ancora* in ihm auf. Obwohl ihm die Pension López gefiel und auch die sympathische Besitzerin, folgte er seinem Gefühl und verabschiedete sich von Andrea.

Als er an der Apotheke vorbei Richtung Ortsmitte wanderte, wusste er nichts von dem Inhaber mit dem Namen Jesus Maria, mit dem er sich Jahre später anfreunden würde. Nach mehrmaligem Nachfragen stand der Pilger vor dem Hotel Ancora, über dem ein gigantischer Anker thronte. Nun wurde ihm bewusst, dass *Ancora* nichts anderes als *Anker* bedeutete. Das passte, dachte er. Es war an der Zeit, nach langer Wanderschaft den Anker auszuwerfen und den müden Knochen Ruhe zu gönnen.

So trat er ein. Was ihn erwartete, war ein bezauberndes Lächeln einer wunderschönen jungen Frau mit schwarzem Haar. In jenem Moment konnte der Pilger nicht wissen, dass sie sehr gute Freunde werden würden. Und er konnte nicht wissen, dass sie ein Kind unter ihrem Herzen trug, zu dem er eine sehr innige Beziehung aufbauen würde. Er buchte ein Zimmer für zwei Tage mit Vollpension, weil er davon überzeugt war, bei solch einem freundlichen Empfang auch ein hervorragendes Essen zu erhalten.

Mit seinem Zimmer war er glücklich, zumal sich im Bad eine kleine Badewanne befand. Der Pilger konnte nicht wissen, dass er im gleichen Zimmer, in dem er sich jetzt befand, Jahre später sein Buch *Philippe* beginnen würde, durch die Inspiration eines Posters, das ihm ein Einheimischer namens Orlando schenken würde. Als Erstes ließ er

die Wanne volllaufen und genoss das heiße Wasser auf seiner Haut. Er fühlte sich wie ein König und war glücklich, ein gutes Hotel mit liebenswerten Menschen gefunden zu haben. Sein Gefühl hatte ihm wieder einmal geholfen, als er im Hausflur der Pension López stand. Der Pilger konnte sich mittlerweile auf sein Gefühl verlassen. In den meisten Fällen behielt es Recht. Vielleicht sogar in allen Fällen, wenn er ehrlich zu sich war. Er lachte und ließ warmes Wasser über sein Gesicht laufen.

Nach einer Stunde schaffte es der Pilger, aus dem wohligen Nass zu klettern, wusch seine Unterwäsche und ein Paar Socken, zog sich an und ging hinunter ins Restaurant. An der weitläufigen Bar bestellte er ein Glas Rotwein. Ihm war nach Wein, um seine Gefühle zu besänftigen. Vieles war geschehen seit seinem Aufbruch Ende April an den Füßen der Pyrenäen. Sein Herz schien eine überdimensionale Größe angenommen zu haben. Der Pilger fühlte Liebe ...

Der Pilger fühlte auch Schmerz in seinem Herzen. Von einigen Pilgerfreunden hatte er sich schon verabschieden müssen. Wie viele Abschiede ihn noch erwarteten, wusste er nicht. Was er wusste, war, dass er Abschiede nicht mochte. Sie versetzten ihm jedes Mal einen Stich ins Herz.

An der Bar wurde er vom Ehemann der schönen Frau an der Rezeption bedient, der sich als Manuel vorstellte und ihm sagte, dass der Name seiner Frau Estibaliz sei. Manuel schmunzelte und fragte mehrmals nach, als der Pilger sich als Manolo vorstellte. Der Pilgerweg hatte dem Pilger viel Gutes gegeben. Unter anderem einen neuen Namen. Und das auch noch an einem Freitag, dem 13., in der Meseta.

Manolo trank seinen Wein und kam mit anderen Pilgern ins Gespräch. Von der Küche aus zog ein himmlischer Duft ins Restaurant. Ein sicheres Zeichen, dass es bald etwas Gutes zu essen gab. Manolo liebte gutes Essen.

Mit zwei Pilgerinnen und einem Pilger mittleren Alters setzte Manolo sich an einen Ecktisch. Natürlich redeten sie über ihre Pilgerschaften. Über ihre besonderen Erfahrungen, die viele Gemeinsamkeiten hatten. Schließlich waren sie den gleichen Weg gegangen. Jeder hatte seine speziellen Begegnungen gehabt. Erfreuliche wie unerfreuliche. Sie hatten sich viel zu erzählen. Hin und wieder wurden bei diesem oder jenem die Augen feucht. Nicht selten bekam Manolo eine Gänsehaut. Während einer Pilgerschaft geschehen keine normalen Dinge. Eine Pilgerschaft öffnet die Herzen der Menschen. Sie fühlen wieder den Kontakt zur Erde, zu Mutter Erde. Ebenso zu ihren Mitmenschen, die sie brauchen, denen sie etwas geben können. Und von denen sie Wertvolles erhalten. Menschen brauchen einander, wurde vielen bewusst. Menschen sind kostbar. Alle Menschen sind kostbar und miteinander verbunden. Menschen sind als liebevolle Wesen zur Welt gekommen. Alle Menschen. Auch wegen dieser Gemeinsamkeit und Gleichheit des Menschseins war die Pilgerschaft äußerst wertvoll. Was vielen erst zu einem späteren Zeitpunkt, nach der Pilgerschaft, bewusst wurde. Wir sind alle eins.

Manuel reichte die Speisekarten und erklärte kurz, welche Schätze die Küche an diesem Tag zu bieten habe. Manolo bestellte eine Fischsuppe, frischen Fisch mit Kartoffeln und Salat. Die vier Pilger orderten eine Flasche Rotwein und

freuten sich über das hervorragende Essen. Sie saßen noch lange im Restaurant und vergaßen während ihrer tiefen Gespräche die Zeit. Der Pilger erzählte mit bewegter Stimme von seiner Frau, die zwei Jahre zuvor gestorben war. Und dass seine Trauer der Grund für seine Pilgerschaft sei. Manolo erzählte von seinem gleichen Schicksal. Die Pilger weinten gemeinsam und sie trösteten sich. Trost und Hilfe waren ständig gegenwärtig auf dem Camino, wenn sie jemand brauchte. Natürlich muss der Mensch auch um Hilfe bitten, wenn er sie benötigt. Es wurde weniger kritisiert als im Alltag, weil die Pilgernden feststellten, dass auch andere ihre Sorgen hatten. Und dass die Sorgen sich in etwa glichen. Pilger stellten fest, dass sie mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede aufwiesen. Sie waren alle Menschen mit Ängsten, Gefühlen der Liebe und mit Träumen. Sie unterschieden sich nicht groß voneinander. Der Wein spendete ebenfalls Trost.

Es war Zeit für eine Siesta. Manolo ging auf sein Zimmer, legte sich ins Bett und verfiel in einen tiefen Schlaf. Als er nach einer Stunde die Augen wieder öffnete, waren noch Restschleier eines Traums über eine einsame Insel in ihm. Insel, dachte er. Manolo stand auf, zog seine Sachen und die Wanderschuhe an und machte sich auf den Weg zum endgültigen Ende. Zum Cabo Fisterra, dem früheren Ende der Welt.

Die Sonne verlieh dem Meer eine bezaubernde Blautönung. Auf der gegenüberliegenden Seite fiel ihm ein markanter Berg auf. Manolo konnte nicht ahnen, dass er in den nächsten Jahren auf diesem Berg, der in früherer Zeit Olim-

pico celta genannt wurde, rätselhafte Empfindungen haben würde. Während er langsam der Straße bergan folgte, verspürte er Müdigkeit. Ein heftiger Husten quälte ihn. Vielleicht waren die letzten Etappen zu anstrengend gewesen.

Auf halbem Wege las er auf einem Hinweisschild »Ruta San Guillermo«. Es liefen ihm kalte Schauer über den Rücken. Er wusste nicht, warum. Am Leuchtturm erwarteten ihn viele Autos und unzählige Menschen. Die meisten waren Touristen. Manolo suchte sich ein ruhiges Plätzchen, setzte sich auf einen Felsen und ließ seinen Gedanken freien Lauf. Wie lange er dort gesessen und aufs Meer geschaut hatte, wusste er nicht. Als er aus seinem Tagtraum erwachte, wurde ihm bewusst, dass Amerika das nächste feste Land auf der anderen Seite des Ozeans war.

Manolo stand auf und ging in eine kleine Bar. Er bestellte ein Estrella Galicia, das einheimische Bier, und setzte sich auf einen Barhocker neben einem kleinen Fenster. Irgendwie kam ihm alles, was geschehen war und sich nun in seinem Leben abspielte, nicht real vor. Er fand keinen Ausdruck dafür. Dies alles in Worte zu kleiden, war nicht einfach. Es war fantastisch, unglaublich, voller tiefer Empfindungen, auch Schmerz war dabei. Die Erfahrungen unterschieden sich von denen in seinem Leben zuvor. Irgendwie fühlte er deutlich, ein anderer Mensch geworden zu sein. Tod fiel ihm ein. Er war gestorben. Altes Leben, sein altes Ich, sein altes Ego waren von ihm gegangen. Klar, dachte Manolo erneut. Das Alte muss gehen, es muss absterben, bevor etwas Neues geboren werden kann.

Er nahm nicht wirklich wahr, was um ihn herum geschah. Es kam ihm verschwommen vor. Fühlte sich an wie in einem Kokon. Er hörte Stimmen von Menschen, die sich angeregt unterhielten. Die Laute schienen von weither an sein Ohr zu dringen. Manolo hatte die Zeit vergessen, er löste sich irgendwann von dem Hocker und verließ die Bar.

Langsam schlenderte er hinunter in Richtung Fisterra. Er hatte das endgültige Ende des Weges erreicht und befand sich nun auf einem neuen Weg in seinem Leben. In wenigen Monaten würde er fünfzig werden. Wie viele Jahre er noch auf der Erde leben würde, wusste er nicht. Was er wusste und was ihn zu Tränen rührte, waren seine Glücksgefühle, die er wegen einer Depression jahrelang vermisst hatte. Er schaute übers Meer und dachte daran, dass es seit der Kindheit sein Lebenstraum war, am Meer in Spanien, Italien oder einem anderen mediterranen Land zu leben.

Manolo wollte keine Beziehung mehr eingehen. Seine erste Ehe, aus der zwei wundervolle Kinder ins Leben gerufen worden waren, wurde nach dreizehn Jahren geschieden. Seine zweite Frau war gestorben. Es waren schmerzvolle Abschiede gewesen. Und wer will schon eine neue Beziehung eingehen, die ebenfalls, wodurch auch immer, schmerzlich enden könnte.

Er lebte seit Jahren allein. Sein Leben war mehr oder weniger leer. Seine Eltern, sein Bruder, seine Kinder und wenige Freunde waren sein Lebensinhalt. Ohne sie hätte er schon längst aufgegeben. Daran gedacht hatte er des Öfteren. Er war des Lebens müde gewesen. Ein Auto, das an ihm vorbeifuhr, weckte ihn aus seinen Gedanken. Hin und

wieder strahlten ihn eine Pilgerin oder Pilger, die ihm entgegenkamen, an. Er wünschte allen einen *Buen Camino*, einen guten Weg bis zum Ende. Dann war es vorbei. Dann war die Pilgerschaft endgültig beendet. Manolo wurde traurig, als er daran dachte, dass es nun vorbei war. Er hatte keine konkreten Pläne, wie sein Leben weiter verlaufen sollte. Vor seiner Pilgerschaft hatte er geplant, von Fisterra aus nach Portugal zu gehen. Er wusste es noch nicht. Konnte noch keine Entscheidung treffen und stellte sich vor, vielleicht nach Fisterra überzusiedeln. Dann würde er endlich seinem Lebenstraum folgen.

An der Bar des Hotel Ancora hatten sich Einheimische und Pilger eingefunden. Manolo gesellte sich zu ihnen und bestellte ein Bier. Er vermisste seine Pilgerfreunde Nicola und Michael, von denen er sich am gestrigen Tage in Ceé verabschiedet hatte. Wahrscheinlich würden sie irgendwann in Fisterra auftauchen. Anrufen konnten sie ihn nicht, weil er kein Handy mit auf seine Pilgerschaft genommen hatte. Und auch keine Kamera. Dies gab ihm ein Gefühl von Freiheit. Er nahm die Bilder mit seinem Herzen auf. Sie waren dort gut aufgehoben und gespeichert für die Ewigkeit.

Während des Abendessens erfuhr er, dass Estibaliz´ Vater ebenfalls Manolo hieß. Er war ein starker Charakter mit wachen Augen, die signalisierten, dass er in diesem Hotel das Kommando innehatte. Seine hübsche Frau Dolores war eine gute Köchin mit vielen Jahren Berufserfahrung in den Küchen Südspaniens. Sie kochte gemeinsam mit ihrer Tochter und anderen hilfreichen Händen, wenn das Restaurant gut besucht war. Estibaliz hatte eine neunjährige Tochter,

die den gleichen Namen wie ihre Mutter trug. Ihr war die Schönheit ihrer Mutter anzusehen. Sie war ein ruhiges, angenehmes Kind.

Nach dem köstlichen Abendessen entschloss sich Manolo einen Strand aufzusuchen, der sich in unmittelbarer Nähe des Hotels befand und Mar de Fóra genannt wurde. Ein wildromantischer Strand, an dem sich die Wellen des riesigen Atlantiks brachen. Der Sand gab noch Wärme des zuvor sonnigen Tages ab. Er zog seine Schuhe aus und genoss das Gefühl, barfuß zu gehen. Was ihm Freiheit vermittelte. Während die Sonne langsam im Meer versank und der Tag endete, legte er sich auf den Sand und ließ seine Gedanken frei schweifen.

Er stand auf und schlenderte Richtung Hotel. Zu seiner Müdigkeit gesellte sich ein anderes, zunehmend stärker werdendes Gefühl. »Gehe noch einmal zu dem Restaurant am Hafen.« Weil seine Gedanken auf sein Bett und den Schlaf ausgerichtet waren, versuchte er das Gefühl zunächst zu ignorieren. Was ihm allerdings auch bei äußerster Anstrengung nicht gelingen wollte. Als er fast beim Hotel angekommen war, schlug Manolo wie von geführter Hand den direkten Weg zum besagten Restaurant ein.

Manolo hatte die Eingangstür zum Restaurant noch nicht ganz hinter sich geschlossen, als ihm Michael entgegenrannte. Die Freude war überwältigend. Nachdem er Nicola ebenso herzlich begrüßt hatte, reichte er dem jungen Mann mit strahlenden grüngrauen Augen, der sich mit ihnen am Tisch befand, die Hand. Bei der Begrüßung konnte Manolo nicht wissen, dass sich zwischen ihnen eine wun-

dervolle Freundschaft entwickeln würde. Sein Gefühl hatte es mal wieder gewusst.

Er konnte auch nicht wissen, dass der junge Mann eine unvorstellbar wichtige Rolle für sein zukünftiges Leben einnehmen würde. Sie schlossen schnell Freundschaft und bekamen das Gefühl, einen jeweils verlorenen Bruder wiedergefunden zu haben. Der junge Mann schmunzelte unentwegt, als Manolo ihm die Geschichte von Yajaira und Bernd, zwei seiner ersten Pilgerfreunde, erzählte. Sie hatten geradezu von ihrem Freund Hansi geschwärmt, der ein gläubiger Mensch sei, ebenso lebte und sprach und im gleichen Ort wie sie lebte. Und der eine Woche nach ihnen auf dem Camino gestartet sei.

Dann offenbarte ihm der junge Mann, dass er ebendieser Hansi sei. Manolo wäre fast vom Stuhl gefallen. Es geschahen unglaubliche Dinge auf dem Pilgerweg. Da musste jemand schon eine außerordentliche Fantasie und Kreativität haben, um diese besonderen Begegnungen zusammenzufügen. Je mehr Manolo in den nächsten Tagen darüber nachdachte, desto wahrscheinlicher erschien ihm, dass nur eine universelle, liebende Intelligenz dies alles hatte zusammenstellen können. Gott fiel Manolo ein. Gott war genau das. Gott war Liebe, wurde ihm klar. Was sollte er auch anderes sein. Und wir alle waren ein klitzekleines Teilchen davon. Wir alle waren Liebe, wir alle sind ein Teil von Gott. Und deshalb gleich.

Nachdem Hansi und Manolo am nächsten Tage schweren Herzens Nicola und Michael verabschiedet hatten, verbrachten sie viel Zeit miteinander. Ihre Gespräche waren

erfüllt, tiefgründig, spannend und erkenntnisreich. Zwei Tage später überraschten sie Yajaira und Bernd, die verblüfft waren, dass Hansi und Manolo sich in Fisterra gefunden hatten.

Am 8. Juni hatte das Schicksal wieder einmal einen großen Auftritt in Fisterra. Nachdem Manolo sich auch von seinen Freunden Yajaira und Bernd verabschiedet hatte, lag er mit Hansi spätnachmittags am Strand von Mar de Fóra. Kurz vor sieben bedeutete ihm Hansi, ins Hotel Ancora gehen zu wollen. Manolo war schon im Begriff, die Holzstege hochzusteigen, als Hansi ihm nahelegte, einen anderen Weg zu wählen. Nach mehrmaligem Hin und Her gab Manolo nach und folgte Hansis Empfehlung. Fünf Minuten später kam ihnen eine attraktive junge Frau mit blonden Haaren und heller Haut entgegen, die Hansi anscheinend kannte. Er stellte sie als Jean aus Irland vor. Sie unterhielten sich kurz. Manolo reichte ihr die Hand. Hansi lud Jean zum Abendessen ins Ancora ein.

Auf dem Weg zum Hotel erzählte Manolo seinem neuen Freund, dass er am morgigen Tage abreisen wolle. Hansi versprach Manolo, der sich mit Flugbuchungen im Internet nicht auskannte, ihm beim Buchen behilflich zu sein. Im Hotel machte sich Hansi gleich daran, einen Flug für Manolo zu suchen. Er war außer sich vor Freude, den letzten Platz in der Maschine von Santiago nach Frankfurt gefunden zu haben, die er für sich Wochen zuvor gebucht hatte. Hansi wunderte sich jedoch, als Manolo dieses Angebot ablehnte.

Er begründete sein Nein mit einem Gefühl, das ihm vage sagte, mit der Buchung noch zu warten.

Im Restaurant versuchte Hansi noch einmal klarzumachen, dass der letzte Platz im Flugzeug nach dem Abendessen wahrscheinlich nicht mehr zur Verfügung stünde. Manolo wollte jedoch abwarten und seinem Gefühl folgen. An jenem Abend fanden sich Jean, Hansi, Manolo und Gina aus Madrid, eine Freundin der Familie, an einem Tisch ein. Gina nahm, wie sich später herausstellte, eine wichtige Rolle als Übersetzerin ein, weil sie außer ihrer Muttersprache Spanisch auch gut Deutsch sprach. Das *Schicksal* schien an alles gedacht zu haben. Sie waren sehr berührt von der Meeresfrüchteplatte, dem frischen Fisch und dem Wein, Köstlichkeiten, die von Estibaliz und ihrer Familie als Abschiedsgeschenk gedacht waren. Nach dem Abendessen fragte Hansi Manolo erneut, ob er, falls der Flug noch zu haben sei, diesen buchen solle. Manolo verneinte erneut. Hansi schüttelte den Kopf. Manolo wunderte sich.

Gina übersetzte die Worte Estibaliz´. Sie wollte ihnen einen besonderen Ort, die Höhle von San Guillermo, in der im 7. Jahrhundert ein Eremit gelebt hatte, auf den Höhen von Fisterra zeigen. Bis wenige hundert Meter zum Ziel könnten sie mit dem Auto fahren. Hansi beschloss spontan, dort zu übernachten. Gina steuerte den Wagen, neben ihr saß Estibaliz. Auf der Rückbank hatte Jean ihren Platz neben Hansi und Manolo eingenommen. Es war dunkel, als sie die Küstenstraße Richtung Cabo hochfuhren. Manolo wusste nicht, wie ihm geschah, und konnte den Gesprächen nicht folgen, die auf Englisch und Spanisch geführt wurden.

Gina hielt irgendwann an. Hansi nahm seinen Schlafsack aus dem Kofferraum. Langsam gingen sie über den steinigen Weg und folgten Estibaliz, die mit einer Taschenlampe den Pfad zur Höhle ausleuchtete. Diese wirkte wie eine riesige Schildkröte. Gina übersetzte die von Estibaliz erzählte Legende von dem Wunder wirkenden Steinbett, das sich vor der Höhle befand. Nach und nach legten sie sich auf das Steinbett und empfanden Unerklärliches.

Wie aus heiterem Himmel stand plötzlich Estibaliz´ Mann auf dem riesigen Felsen und schien eine wichtige Nachricht für seine Frau zu haben. Nachdem er wieder verschwunden war, erzählte Estibaliz weiter von den geheimnisvollen Geschichten, die sich um die Legende rankten. Ja – und Manolo konnte zu diesem Zeitpunkt ebenfalls nicht wissen, dass er vierzehn Jahre später ein Buch schreiben würde, in dem dieser verwunschene Ort eine Rolle spielt ...

Irgendwann äußerte Manolo den Wunsch, aufzubrechen und heimzufahren. Sein Inneres befand sich in einem Aufruhr, der ihm fremd war. Sie verabschiedeten sich von Hansi und fuhren zurück ins Hotel. Estibaliz´ Vater servierte ihnen Bier. Nach zwölf Uhr verkündete Jean, dass heute ihr Geburtstag sei. Sie sangen *Happy Birthday* und bestellten mehr Bier. Kurze Zeit später verabschiedeten sich Gina und Estibaliz. Sie nahmen einander in die Arme und drückten sich herzlich. Nun befanden sich nur noch Jean und Manolo an der Bar.

Da Manolo noch nicht müde war, gab er Jean mit seinen bescheidenen Englischkenntnissen zu verstehen, noch einen

Spaziergang zum Hafen unternehmen zu wollen. Jean beschloss mit ihm zu gehen, zumal sich ihr Hotel Finisterre auf dem Weg befand. Und das *Schicksal* ließ nicht locker. Wollte noch einmal unter Beweis stellen, wie machtvoll es ist. Vor der verschlossenen Eingangstür des Hotels stellte Jean fest, dass sie ihren Schlüssel auf dem Zimmer vergessen hatte. Selbst nach mehrmaliger Betätigung der Klingel öffnete niemand. Helen, Jeans Cousine, sagte Jahre später, dass wahrscheinlich Millionen *Schicksalsengel* die Tür zugehalten hätten. Später erfuhr Manolo, dass die Hoteleingangstür normalerweise immer bis morgens um drei Uhr geöffnet war. In dieser Nacht nicht.

Da es unter Pilgern üblich ist, dass Frauen und Männer in Herbergen gemeinsam in einem Raum übernachten, ohne sofort übereinander herzufallen, bot Manolo Jean an, in seinem Zimmer zu übernachten, in dem sich zwei Einzelbetten befanden. Jean nahm das Angebot gerne an. So schlenderten sie zunächst gemeinsam zum Hafen. Es war eine berauschende Nacht, warm und windstill. Die Boote lagen ruhig im Wasser. Menschen befanden sich nur noch vereinzelt in den Restaurants und Bars.

Manolo schaute verblüfft auf seine Hand, in der sich nun eine andere befand. Da war eine Frau an seiner Seite, stellte er fest und konnte sich nicht erklären, wie es dazu kam, dass sie Hand in Hand gingen. Das *Schicksal* grinste. Minuten später standen sie sich gegenüber. Auch ihre Münder fanden sich wie selbstverständlich. Sie küssten sich innig. Das *Schicksal* freute sich.

Sie erstiegen die Stufen am Ende der Hafenmauer und schauten auf das weite, dunkle Meer und den Sternenhimmel. Du bist mein Geburtstagsgeschenk, sagte Jean zu Manolo, der sich wunderte und es gerne annahm. Das *Schicksal* war zufrieden – *Arbeit* erledigt. Hand in Hand gingen sie zurück zum Hotel. Das Frühstück musste am nächsten Morgen lange auf sie warten.

Nachdem sie mit Gina ein spätes Frühstück eingenommen hatten, nahm sich Estibaliz einen Tag frei, lud Jean, Gina und Manolo in ihr Auto und zeigte ihnen ihre galicisch-keltische Heimat. Es war ein wunderschöner Tag und zudem der Geburtstag Jeans. Manolo wusste nicht wirklich, was mit ihm geschah, und empfand nichts als Dankbarkeit.

Am Abend teilte Manolo Estibaliz mit, noch eine Nacht mit Jean bleiben zu wollen. Estibaliz freute sich und gab ihm spontan einen neuen Zimmerschlüssel mit der Auskunft, Jean und er benötigten ein anderes Zimmer. Als Manolo sich nach dem Abendessen auf dem Gang zum neuen Zimmer befand, erschrak er, als er das gleichzeitige Weinen und Lachen Jeans hörte, die ihn hinter der offenen Tür im Zimmer erwartete.

Nachdem Manolo eingetreten und die Tür hinter sich geschlossen hatte, standen Jean und er lange vor dem Bett und weinten. Jemand hatte das Zimmer umgestaltet. Am nächsten Tag erfuhren sie, dass Estibaliz mit ihrer Tochter das Zimmer in eine Honeymoon Suite verwandelt hatten. Auf dem Bett lag eine Decke in Rosa. Darauf war ein Herz aus Rosenblättern gestaltet. In der Mitte befand sich ein Foto von Jean und Manolo, das Estibaliz während des Mit-

tagessens von ihnen gemacht hatte. Ein Liebespfeil aus frischen Kirschen durchlief das Rosenherz. Die Nachtkommoden hatten sie mit Schokolade, Blütenblättern und Kerzen geziert. Auf einem kleinen Tisch stand auf einer verzierten Decke ein Eiskühler mit einer Flasche Champagner. Überall auf dem Boden waren Rosenblätter verstreut. Liebe, das war Liebe. Wenn Jean und Manolo sich etwas in ihren kühnsten Träumen gewünscht hätten, so hätten sie es sich nicht in diesem Maße vorstellen können. Das *Schicksal* wusste es besser. Und jetzt wusste Manolo, warum er nicht mit Hansi nach Hause hatte fliegen können.

Auch das Frühstück am nächsten Morgen musste lange auf das neue Paar warten. Nachdem Jean und Manolo eine Orchidee an Estibaliz und Geschenke an Gina verteilt hatten, verabschiedeten sie sich von ihren neuen Freunden. Viele Tränen tropften auf den Boden des Hotel Ancora. Das *Schicksal* schwieg.

Nachdem Jean und Manolo noch eine Nacht in Santiago verbrachten, mussten sie voneinander Abschied nehmen. Jean flog nach Dublin und Manolo hatte am nächsten Tag einen Flug nach Frankfurt gebucht. Nach dem schmerzvollen Abschied von Jean streifte Manolo orientierungslos durch Santiago, trank Wein, aß Tapas und wusste nicht, wie er die gigantischen Gefühlswellen einordnen solle. Und auch nicht, ob er Jean jemals wiedersehen würde. Das *Schicksal* fühlte mit ihm.

Als Manolo am nächsten Tag in Bad Neuenahr seine Wohnung betrat, fühlte er deutlich, dass es nicht mehr sein Zuhause war. Telefonieren mit Jean funktionierte wegen

seiner schlechten Englischkenntnisse nicht. Hansi übernahm die Funktion des Übersetzers. Mittels SMS fanden sie letztendlich eine Form der Kommunikation. Manolo lernte nun Englisch.

Vier Tage später erhielt er von Jean Post, die nichts als Liebe beinhaltete. Als er den Umschlag öffnete, rieselten unzählige Engel auf seinen Küchentisch. Manolo fühlte Jeans Liebe. Zwei Wochen später lagen sie sich am Köln-Bonner Flughafen wieder in den Armen. Nachdem sie einige Tage des Glücks in Bad Neuenahr verbracht hatten, saß Manolo eine Woche später am gleichen Flughafen, auf dem Weg nach Irland, und schrieb in sein Tagebuch, er habe das Gefühl, nach Hause zu kommen. Das *Schicksal* freute sich.

Jean zeigte Manolo Irland, der das sichere Gefühl bekam, zu Hause angekommen zu sein. Den Rückflug vier Wochen später ließ er verstreichen. Er blieb *zu Hause*. Als Manolo mit Jean Anfang Oktober im Flugzeug nach Köln saß, wurden ihm die Worte Connis, einer guten Freundin, bewusst. Sie hatte ihm vor der Pilgerschaft gesagt, er werde erst im Oktober von seiner Pilgerschaft wiederkommen, aber auch nur, um seine Wohnung aufzugeben. Manolo bekam eine Gänsehaut. Das *Schicksal* schmunzelte.

Alle mochten die liebenswerte Jean und wunderten sich, dass es Manolo innerhalb von drei Tagen schaffte, eine Nachmieterin zu finden, um seine Zelte in Deutschland abzubrechen. In Irland folgte er seiner Berufung als Schriftsteller. Er begann sein zweites Buch zu schreiben: *Ein neues Leben auf dem Jakobsweg.*

Das Leben in Irland nahm seinen Lauf. Das *Schicksal* hatte Recht behalten. Manolo ging des Öfteren in die Sprachenschule, lernte Englisch mit jungen Menschen aus der ganzen Welt und bekam ein Gefühl dafür, wie wichtig diese Sprache im Umgang mit anderen, für das Reisen und Leben in Irland war.

Während Manolo sein Buch über seine Pilgerschaft schrieb, wurden die großartigen Erlebnisse immer wieder in ihm wach. Als das Buch Anfang des folgenden Jahres fertig war, wuchs eine tiefe Sehnsucht in ihm. Er wollte zurück zu dem offenherzigen Camino und den wundervollen Erlebnissen. Jean legte ihm keine Steine in den Weg und zeigte sich einverstanden, Manolo für einige Wochen nicht in Dublin zu haben.

Während seines Fluges, Ende April 2006, von Dublin nach Biarritz überkam ihn eine Traurigkeit, die er nicht für möglich gehalten hatte. Er vermisste Jean schmerzlich. Beim Abschied am Flughafen hatten sie beide geweint. Jean sagte ihm später, sie habe das Gefühl gehabt, dieser Abschied könnte für immer sein.

Als Manolo in Jaca auf den aragonischen Camino startete, war er sich nicht mehr sicher, ob er die richtige Entscheidung getroffen hatte. Obwohl er einige Glücksgefühle mit sich trug, die ruhige Landschaft und die positiven Begegnungen mit anderen Pilgern freudig in sich aufnahm, begleitete ihn stets die Traurigkeit, nicht bei Jean zu sein.

Nach einer Woche hatte er genug. Er rief Jean an, die sich nach einem Rückflug für ihn erkundigen sollte. Jean, die sich nichts sehnlicher gewünscht hätte, war davon über-

zeugt, dass die zweite Pilgerschaft für Manolo wichtig sei, und legte ihm nahe weiterzugehen. Sie hatten ohnehin verabredet, sich in Fisterra am Ende seiner Pilgerschaft zu treffen und anschließend gemeinsam einige Urlaubstage zu verbringen.

Das Schicksal hatte natürlich auch in diesem Fall Lösungen parat. Eine bestand in der Person von Andrés, der Manolo bei einem Mittagessen mit langen Gesprächen aus seinem Tief half und ihn bewegte, nicht aufzugeben. Manolo hörte auf seinen neuen Pilgerfreund und setzte seinen Weg fort, obwohl die Sehnsucht nach Jean nicht nachließ. Er hatte emotional bewegende Momente mit Andrés in der Kirche Santa María de Eunate und in der angrenzenden Herberge. Und schaffte es bis Murias de Rechivaldo, hinter Astorga, bis ihn eine Erkrankung am Weitergehen hinderte. In einer Privatherberge blieb er eine Woche, half nach zwei Tagen, als es ihm besser ging, beim Reinigen der Toiletten, Duschen, beim Frühstück und freute sich über die vielen guten Gespräche mit Pilgern aus allen Kontinenten.

Nach acht Tagen entschloss sich Manolo, in Begleitung eines Pilgers mit dem Zug nach Santiago zu fahren und weiter mit dem Bus nach Fisterra. Er fühlte sich noch immer schwach aufgrund der Erkrankung, von der er nicht wusste, was es war. Die Wiedersehensfreude im Hotel Ancora mit Estibaliz, Dolores, Manolo, Manuel und ihrer Tochter war herzberührend. Die Freude war umso größer, weil sich in einem Kinderwagen ein neues Familienmitglied befand. Es handelte sich um ein engelhaftes Baby mit dem Namen

Afrika, das von allen ständig gedrückt und liebkost wurde. Manolo liebte Afrika von Anfang an.

Die Freude wurde komplettiert durch die Ankunft Jeans und Tage später noch verstärkt, als Yajaira und Bernd nach ihrer Pilgerschaft auf der Via de la Plata ins Ancora kamen. Am 9. Juni wurde nicht nur Jeans Geburtstag gefeiert, sondern auch eine besondere Freundschaft, die sich zwischen ihnen allen entwickelt hatte. Der Abschied fiel ihnen wieder einmal schwer.

Nach ihrer Rückkehr in Irland entschloss sich Manolo, Schreibkurse zu belegen, um mehr übers Schreiben zu lernen. Im Februar 2007 besuchte er einen Schreibworkshop bei Rüdiger Heins, Schriftsteller und Seminarleiter des INKAS Schreibinstituts in Bad Kreuznach. Während des Wochenendes, an dem er Menschen kennenlernte, die wie er ihre Liebe zum Schreiben entdeckt hatten, reifte ein Wunsch in ihm. Er wollte Schriftsteller werden und fragte seinen Mentor nach dem Workshop, ob er irgendwelche verborgenen Schreibtalente in ihm sehe. Er sei ein Rohdiamant, der nur noch geschliffen werden müsse, war die Antwort.

Manolo flog frohen Mutes, allerdings auch mit einigen Selbstzweifeln, zurück nach Dublin und schrieb fleißig weiter. Nachdem er weitere Schreibkurse bei Rüdiger Heins belegt hatte, machte ihm sein Mentor im Kloster von Himmerod ein großes Geschenk: ein Stipendium für ein zweijähriges Schreibstudium. Manolo war überwältigt vor Freude. Es spornte ihn die folgenden Jahre so sehr an, dass er 2009 sein erstes Buch *Ein neues Leben auf Bali* beim Wiesenburg

Verlag veröffentlichte: *Ein neues Leben auf dem Jakobsweg – Ancora am Ende der Welt* folgte ein Jahr später.

Manolo war glücklich, aufgeregt und stolz, sein Buch im wunderbaR konsum, einem Erlebnislokal in Kerpen-Balkhausen, seiner Familie, Klassenkameraden und Freunden vorzustellen. Die Presse zeigte ebenfalls großes Interesse, indem ein Zeitungsartikel über sein Leben und das Buch publiziert wurde. Eine Lesung auf der Buchmesse in Leipzig im Jahr 2011 sollte einer der Höhepunkte seiner bisherigen Schriftsteller-Laufbahn werden. In den Folgejahren folgten Lesungen, Interviews und Präsentationen auf den Buchmessen in Frankfurt, Wien, dem Goethe-Institut und Trinity College in Dublin. Im Jahre 2018 wurde er als professioneller Autor im *Irish Writers Centre* aufgenommen.

Jean und Manolo befanden sich im Flugzeug nach ihrem Januarurlaub in Lissabon. Manolo saß wie meistens am Fenster und schaute auf die Küste und das Meer. Plötzlich zuckte er zusammen und kniff Jean in die Seite. Linker Hand unter ihnen konnten sie den Ort sehen, der sie drei Jahre zuvor zusammengeführt hatte – Fisterra. Tränen der Rührung stiegen in ihre Augen. Sie nahmen sich in die Arme.

Die Sehnsucht nach Fisterra und den Freunden war bei Manolo so stark, dass er drei Wochen später nach Santiago flog und den Bus nach Fisterra nahm. Seine Freundin Christine hatte ihm klar zu verstehen gegeben, nach dem nächsten Abschied nicht mehr drei Jahre bis zu ihrem Wiedersehen zu warten. Manolo verbrachte, trotz Regen und Sturm, drei

wunderschöne Wochen in Fisterra und versprach, bald mit Jean wiederzukommen.

In den folgenden Jahren wurde Fisterra zu Manolos zweiter Heimat. Oft flog er nach Deutschland, um seine Kinder, Eltern, seinen Bruder und seine Freunde zu besuchen. Die meiste Zeit verbrachte er bei Jean in Dublin. Weil sie und Manolo Fisterra immer mehr in ihr Herz geschlossen hatten, entschieden sie, dort in ruhiger Lage eine Wohnung mit Meerblick anzumieten. Nachdem sie sich einige Wohnungen angesehen hatten, wurde ihnen eine Wohnung mit Terrasse und weit ausladendem Blick über das Meer und Fisterra angeboten. Sie befand sich in der Casa Blanca und wurde ihnen von Norita, der Schwester der Besitzerin, gezeigt. Nach einem Tag Bedenkzeit, der Vereinbarung der monatlichen Miete und der Einschränkung, dass sie im Juli und August die Wohnung nicht bewohnen könnten, stimmten sie zu. Das war gleichzeitig der Beginn einer neuen wertvollen Freundschaft mit Norita, Luisa und ihrer Familie, den Besitzern der Pension und des Restaurants Doña Lubina.

Weil Jean ihre Arbeit, Familie und Freunde in Irland hatte, verbrachte Manolo mehr Zeit in Fisterra als sie. Manolo schrieb weiter an seinem Buch *Philippe*, das ihn nicht nur begeisterte, sondern ein manches Mal verzauberte. Morgens um sieben machte er sich einen Kaffee, zündete eine Kerze an, öffnete seinen Laptop, schaute aufs weite Meer, anschließend auf den Horizont, blendete seine Gedanken zeitweise aus und schrieb, was ihm zu seiner neuen Geschichte zugetragen wurde. Oft staunte er über sein Geschriebenes, oft füllten sich seine Augen mit Tränen, oft

schauderte ihn am ganzen Körper. Er wusste manchmal nicht, wie ihm geschah, und fand nicht wirklich Erklärungen für das, was er schrieb.

Manolo liebte sein Buch *Philippe*. Er sah es in den Bereichen Fabel, spirituelle Inspiration. Seine ersten beiden Bücher waren authentisch, wahre Geschichten aus seinem Leben. *Philippe* war anders. Es berührte sein Herz und seine Seele auf eine Art, die er nicht erklären konnte. Die Gefühle waren tief verwurzelt. Die Wurzeln schienen nicht nur aus dem Boden zu stammen. Es waren Seelenwurzeln. Samen aus einer Welt, die er erfühlte, jedoch nicht mit seinem Verstand begründen konnte. Weltengesang – Melodien aus universalem Wachstum. Vernetztes Informationsreich endlosen Wissens, mit dem alles verbunden ist.

Während des Schreibens schaffte es Manolo hin und wieder, den Sinn für die Realität und seine Gedanken auszuschalten. Es gab sie nicht mehr. Sie hatten sich verflüchtigt. Andererseits war die Nichtrealität realer als das, was die Menschen Normalität nennen. Was war schon normal? Das, was durch seine Finger über die Tasten floss, war Realität. Ansonsten würde er es nicht schreiben können. Manolo wunderte sich über diesen Umstand. Ja, die Worte entstammten seiner Fantasie. Oder seinem Gehirn? Oft fragte er sich nach dem Schreiben, wo die Worte ihren Ursprung hatten. Im Universum, wo sonst, wie er glaubte. Immer mehr gelangte er zu der Überzeugung, dass alles, wahrhaft alles mit allem verbunden ist. Jahre später bezeugten ihm Leser, sie hätten beim Lesen des Buches gefühlt, wann er seine Gedanken beim Schreiben ausgeschaltet hatte.

Nach einigen Stunden des Schreibens ging er nach Fisterra, das er nach dreißig Minuten erreichte. Oft begab er sich nach seinen Einkäufen in die Bar La Frontera und freute sich über die wertvollen Gespräche mit Christine, Manuel und den Pilgern. Manchmal vergaß er die Zeit und blieb länger. Obwohl er fürs Mittagessen eingekauft hatte, aß er im La Frontera, wo immer gutes Essen serviert wurde. Hin und wieder luden ihn Manuel und Christine zum Essen ein.

Liebend gerne wäre er in Fisterra geblieben. Doch außer seiner neuen Liebe Fisterra und der traumhaften Wohnung gab es noch eine andere Liebe in seinem Leben, die stärker war – Jean. In Fisterra vermisste er nichts, außer Jean und seine Familie. So lebte er in den Folgejahren in Dublin, Deutschland und Fisterra.

Wenn es etwas hinsichtlich der Wohnung zu regeln gab, ging er zu Norita und Luisa, die ihm immer helfend zur Seite standen. Im Laufe der Zeit wusste er auch das ausgezeichnete Essen bei Doña Lubina zu schätzen. Einer seiner Lieblingstage wurde der Mittwoch, da an diesem Tag traditionell ein Gericht gekocht wurde, das sie Caldo callego nannten. Es bestand aus galicischem Kohl, verschiedenen Fleisch- und Wurstsorten, Kichererbsen, Kartoffeln und Brühe. Es schmeckte hervorragend und war besonders bei nasskaltem Wetter eine Wohltat für den Körper, den es stärkte, zumal der Kohl viel Vitamin C enthielt. Manolo gab diesem speziellen Mittwoch einen Namen, »Caldia«. Der Tag des Caldo.

Manolo mochte die Gerüche und die Vorbereitung in der Küche. Oft hörte er schon, bevor er das Restaurant

betrat, aus der Küche Klänge von Julio Iglesias, den drei Tenören oder André Rieu. Norita kochte gerne mit Musik. Deshalb schmeckte das Essen wahrscheinlich noch besser. Manolo fühlte sich bei seinen neuen Freunden bald wie zu Hause und er liebte es, mit der Familie, bestehend aus Norita, Luisa, Jonathan und Christina, gemeinsam zu essen. Eine sympathische orientalische Marokkanerin mit dem Namen Najat, die bei den vielen Arbeiten half, bereicherte ihren Mittagstisch.

Nicht selten wurde vor dem Essen, während des Essens und danach gesungen. Die Stammgäste mit Namen Santa, José, Suso und Benali sangen gerne mit. Es war eine wundervolle Zeit, die schöner nicht hätte sein können. Die Einheimischen wussten einen guten Wein zu schätzen. Alles, was Norita und Luisa kochten, schmeckte vorzüglich. Sie verwendeten frische, hochqualitative Produkte aus der Region und nicht selten Salate, Zwiebeln und Gemüse aus dem eigenen Garten.

Im Laufe der Zeit wurde Manolo bewusst, wie wertvoll Fisterra für die Pilger war. Nach langer Wanderschaft mit unvorhersehbaren Erlebnissen, Begegnungen und Gesprächen lief ein Prozess in ihnen ab. Es war schließlich alles Information und Resonanz, was sie während der langen Pilgerschaft erfahren hatten. Emotionen vielfältigster Art waren in ihnen erwacht, hatten sich aus den Tiefen ihrer Seele und ihrer Herzen gelöst. Ängste waren verflogen, Gefühle der Liebe geboren. Längst vergangene, vergessene Schmerzen waren wieder an die Oberfläche geraten. Die

Pilgerschaft öffnete Herzen. Pilger redeten oft stundenlang miteinander. Trauten sich anderen Menschen, denen sie zum ersten Mal in ihrem Leben begegneten, an. Weinten mit ihnen, fühlten mit ihnen, hörten einander zu, drückten sich, herzten und stritten sich.

In Fisterra war jede Träne willkommen. Nicht selten saßen Pilger im Restaurant und weinten. Saßen und weinten dort stundenlang. Es kam niemand und fragte, ob sie nicht zahlen wollten oder ob sie einen Arzt benachrichtigen sollten. Die Besitzer, Kellnerinnen und Kellner ahnten, was in den Menschen vor sich ging. Sie brauchten ihr Weinen, sie brauchten jemanden, der ihnen zuhörte, der ihre Hand hielt, der ihnen einen Arm um die Schulter legte, der sie in die Arme nahm. Sie wussten das. Und das war äußerst wertvoll in Fisterra. Die Pilger wurden angenommen. Sie wurden angenommen in den Restaurants, den Hotels und den Geschäften. Irgendwie schien es Manolo so, als wäre Fisterra für die Pilger geschaffen worden. Eine Art Auffangstation, ein Ort, an dem sich Menschen aus der ganzen Welt angenommen fühlten. Und nicht ausgestoßen, wie in der europäischen Ellenbogengesellschaft, wo die Menschen gegeneinander kämpfen, weil sie neidisch darauf sind, dass ihr Nachbar mehr hat, oder sie Angst haben, ihr Kollege könnte ihnen etwas streitig machen.

Fisterra, am Ende der Welt, am Ende des Jakobspilgerweges, war anders. Es geschahen Dinge, die nicht der Normalität entsprachen. In Fisterra waren für Manolo die Freundschaften mit Einheimischen und Pilgern wesentlich. Er mochte gute Gespräche, er konnte zuhören und realisier-

te im Laufe der Jahre, dass er mit seinen Worten und seinem Verständnis den Menschen bei ihren Problemen helfen konnte. Solcherart offene Gespräche fanden überwiegend im La Frontera, bei Doña Lubina, im Hotel Ancora, in den Restaurants und auch in Manolos Lieblingsbar La Galería statt.

Roberto Traba Velay, der Besitzer der urtümlichen Fischerbar La Galería, war ebenso ein guter Schriftsteller und Dichter, der schon einige Bücher veröffentlicht hatte. Roberto war zudem ein begnadeter Clown, Entertainer, Musiker, Journalist und Banker. Die Bar La Galería hatte ihren Namen wegen der unvergleichlichen Aussicht auf den Hafen, das Meer und den gegenüberliegenden Monte Pindo erhalten. Außerdem glich sie einem Museum. Fischernetze hingen unter der Decke, verschiedenartige Muscheln, Uhren, Schallplatten, Hexen, Mobiles und vieles mehr. An den Wänden befanden sich Ansichtskarten, Bilder, Schals von Fußballvereinen, Gemälde, Poster, Bücherregale und Regale mit Steinen, Sand und Mineralien aus der ganzen Welt. Mittig stand ein uralter Tischfußball. Es war eine Erlebnisbar, mit klasse Musik, in der Langeweile ein Fremdwort war.

An der Bar lernte Manolo von den Einheimischen galicische Lieder, die er gerne mitsang. Es waren bewegende Lieder von Emigration und Armut, von harter Arbeit, von Verlusten, Trauer, Freude, von Festen und der Liebe. Lieder der Seele, des Herzens, der Erde und vom Meer. Die meisten Pilger mochten kommunikative Menschen. Nur wenige wollten ihre Ruhe haben, saßen in einer Ecke, tranken ihren Kaffee, Wein oder Bier, schauten sich in der Bar um, waren

in Gedanken versunken, schrieben in ihrem Tagebuch oder lasen in einem der vielen Bücher, die neben ihnen im Regal standen.

Wenn Manolo nicht schrieb, wanderte er über die Hügel und Strände um Fisterra. Natürlich besuchte er des Öfteren die Höhle von San Guillermo. Er liebte den alten moosbewachsenen Hohlweg, der den Pilgern früherer Zeit als Weg zum Ende des Camino diente. Lange bevor Autos über eine asphaltierte Straße zum Cabo fuhren.

Stets wurden Empfindungen in ihm wach, wenn er vor der Höhle stand und die riesige Schildkröte aus Stein bewunderte. Es hätte auch eine Echse sein können. Manolo stellte sich vor, wie San Guillermo im 7. Jahrhundert in dieser Höhle wohl gelebt hatte. Beim Blick auf die hintere Höhlenwand stellten sich ihm immer wieder die Nackenhaare auf. Ja – zu diesem Zeitpunkt konnte Manolo nicht wissen, dass er viele Jahre später ein Buch über das Innere der Höhle schreiben würde. Seltsame Gefühle stiegen in ihm hoch.

Auf der gegenüberliegenden Seite, zum offenen Atlantik hin, gaben ihm die heiligen Steine auf dem Monte Facho noch mehr Geheimnisse auf. Eines schönen Sommertages zeigte ihm Orlando, ein Einheimischer, den tonnenschweren Felsen, den jeder mit einem Finger bewegen konnte. Orlando erzählte ihm von seinen Erlebnissen, die er als Kind und Jugendlicher auf dem Felsen gehabt hatte. Von den heiligen Steinen aus öffnete sich dem neugierigen Betrachter ein grenzenloser Ausblick auf das weite Meer. Die Sonnenuntergänge vom Monte Facho und vom Cabo Fisterra aus

gesehen erwärmten die Herzen der Menschen, die sich noch den Wundern des Lebens öffnen konnten.

Fisterra und die nähere Umgebung hielten vielerlei Geheimnisse verborgen, war sich Manolo sicher. Er saß gerne auf den Felsen, entließ seine Gedanken in die Fernen des Meeres und des Horizonts. Es schien endlos, es schien verzaubert, es war Leben und es war Tod. Leben – Tod, dachte Manolo. Ein und dasselbe. Manolo fühlte Freude in seinem Herzen. Freude, eine wundervolle Frau wie Jean an seiner Seite zu wissen, und Freude über das Leben am Meer, das er sich seit Kindesbeinen an erträumt hatte. Er lebte seinen Lebenstraum. »Danke«, sprach er leise und fühlte Demut. Demut für die Fügung, die ihn auf diesen Weg, an diesen Ort gesandt hatte. In seinen kühnsten Träumen hätte er sich nicht vorstellen können, an einen solch magischen Ort zu gelangen. Grund genug zu glauben, dass etwas Höheres existierte, das wusste, was gut für ihn war. Das es besser wusste. »Wenn du die Führung übernimmst, kann Gott dich nicht führen«, fiel ihm ein Satz ein, den er in einem Buch gelesen hatte. Wenn wir unserem inneren Schöpfer vertrauen, dann gelingt das Leben. Dann kommen wir dorthin, wo wir hinsollen, hingehören, wo unsere Träume leben, wo wir unsere Träume leben. Für wie lange, können wir nicht wissen. Und müssen es auch nicht.

Manolo wurde hin und wieder gefragt, ob er sich vorstellen könne, für immer in Fisterra zu leben. Diese Frage hatte er sich nie gestellt. Was ist schon für immer? Das Leben währt immerdar, war er sich sicher. Würde er zu irgendeinem Zeitpunkt in seinem Leben an einem anderen

Ort auf diesem wunderschönen Planeten gebraucht, dann würde er seinen kleinen Koffer packen, den Laptop mitnehmen und dort hingehen, um neue wertvolle Erfahrungen zu machen. Um anderen Menschen zu begegnen, sich mit ihnen auszutauschen, ihnen zuzuhören, kostbare Zeit zu widmen und, wenn es in seiner Macht liegt, ihnen behilflich zu sein.

Das Leben ist reich. Das Leben ist offen. Das Leben lebt, es verändert sich in jedem Moment. In jedem Augenblick kann sich alles in unserem Leben verändern. Alles! Manolo hatte es aufgegeben zu planen. Auch hatte und brauchte er keine Wünsche mehr. Schließlich lebte er seinen Wunsch, seinen Lebenswunsch. Er wusste, dass das Glück, die Liebe in ihm lebte. Wenn er diese Liebe lebte, dann reagierte seine Außenwelt auf diese Liebe. Wieder und wieder hatte er erfahren müssen, manchmal schmerzhaft erfahren müssen, dass seine Mitmenschen und die jeweilige Lebenssituation lediglich seine inneren Gefühle, seine Gedanken und das, was er glaubte, widerspiegelten.

Das alles schien so einfach, war es aber nicht. Sich selbst lieb zu haben, lieb haben zu dürfen, sich die eigene Liebe zuzugestehen, sie zu erlauben, wurde in seinen Kindheitstagen weder ihm noch seinem Bruder und seinen Freundinnen und Freunden in dem Maße vermittelt, wie es berechtigt gewesen wäre. Heute wusste er, insbesondere wenn er in die Augen von Kindern schaute, dass diese unschuldigen, liebevollen Wesen nichts anderes als Liebe verdienten. Wenn alle Menschen das Bewusstsein entwickeln, dass sie und gleichfalls ihre Mitmenschen nichts als wahre Liebe sind, dann

wären alle Menschen auf diesem Planeten in der Lage, friedvoll, glücklich und liebevoll miteinander zu leben. Möglich wäre dies, war sich Manolo sicher. Möglich wäre es dann, wenn die Menschen bereit sind, all die Liebe, Nahrung und den Reichtum zu teilen.

Wenn Manolo an der Bar des Hotel Ancora bei seinen Freunden saß, fühlte er eine gewisse Zugehörigkeit. Auch wenn er sich mit niemandem unterhielt, weil seine Spanischkenntnisse dazu anfangs nicht ausreichten, war ein ständiges Verstehen vorhanden. Afrika, die Tochter von Estibaliz und Manuel, machte mit ihrem unvergleichlichen Lächeln ihre Umwelt glücklich. An der Bar oder an einem Tisch spielte Manolo mit Afrika Karten oder sie malten irgendwelche Bilder, über die sie lachten. Afrika liebte es, ihre Kreativität zum Ausdruck zu bringen. Ihre Schwester Estibaliz teilte diese Gaben gerne mit ihr. Sie hatte eine sehr gute Stimme, könnte irgendwann eine Gesangskarriere machen. Hin und wieder aß er mit der Familie zu Mittag. Das Essen im Ancora ließ ebenfalls keine Wünsche offen und war ausgezeichnet. In der Gemeinschaft schmeckte es noch besser.

Manolo entdeckte mir der Zeit seine Liebe zu dem frischen, köstlichen Quellwasser, das reichlich an verschiedenen Stellen aus den Bergen floss. Er füllte es in Flaschen ab und trank viel davon. Ein Rhythmus bestimmte seine Tage. Um sieben begann er nach einem kleinen Frühstück mit dem Schreiben. Gegen Mittag ging er nach Fisterra und besorgte sich auf halbem Weg ein frisch gebackenes Brot in der Bäckerei Escaselas, die ihren Namen von dem so lau-

tenden Ortsteil hatte. Manolo liebte den Geruch von Backstuben, der ihn an seine Kindheit erinnerte. Die Besitzer Maria und Gabriel verkauften ihr Brot, Croissants, Kuchen und Empanadas mit einer Freude und Freundlichkeit, die ihn jedes Mal erfreute und glücklich stimmte. Oft war das Brot noch warm. Nachdem er die Bäckerei verlassen hatte, biss er genüsslich das obere knusprige Ende ab.

Auch liebte er die Bäckerei im Ortskern Fisterras, die Panederia Germán. Dort war das Brot ebenfalls qualitativ hochwertig, frisch und knusprig. Das Besondere war die jung gebliebene, stets lächelnde achtzigjährige Fina, die noch immer mit Stolz und Würde Brot und Kuchen verkaufte. Sie würde noch lange nicht in Rente gehen, war sich Manolo sicher. Alle liebten sie. Ihre Arbeit, der Kontakt und die wertvollen Gespräche mit den Menschen waren ihr Lebensinhalt. Meistens sprachen sie übers Wetter, über den Fischfang und Gott sei Dank nicht über Krankheiten. Das hielt sie wahrscheinlich jung.

Natürlich waren die Tage, an denen Jean nach Fisterra kam, von Glück geprägt. Alle in Fisterra liebten Jean. Sie mochten die Gespräche mit ihr, weil ihr Spanisch sehr gut war. Jean hatte drei Jahre in Buenos Aires gelebt und dort Spanisch gelernt. Argentinisches Spanisch glich dem galicischen, weil viele Menschen von hier im 19. Jahrhundert aufgrund der Armut nach Argentinien ausgewandert waren. Manolo nahm jede Gelegenheit wahr, um sein Spanisch zu verbessern. Ein zweiwöchiger Kurs in einer Sprachenschule in Santiago trug ebenfalls dazu bei. Jean genoss ihren Urlaub

in Fisterra. Sie liebte es, mit ihren Freunden Norita, Luisa, Estibaliz, ihrer Familie, Christine und Manuel, Roberto vom La Galería und den Pilgern ausführliche Gespräche zu führen. Und das am liebsten bei einem Kaffee, Glas Wein und einem guten Essen.

Während eines Gesprächs an der Bar des La Frontera horchte Manolo auf, als er erfuhr, dass der Familienname seines Freundes Manuel *Insua* war. Insua löste etwas in ihm aus, zumal der alte Ortskern Fisterras so genannt wurde. Manolo hörte Manuel gerne zu, wenn er von seinen Fahrten über die Weltmeere erzählte. Von Bali, von Hawaii, San Francisco, Los Angeles, New York, Kapstadt, den Südseeinseln usw. Manuels Erzählungen beschrieben einen weiteren Kindheitstraum Manolos. Er hatte immer schon um die Welt reisen wollen. Irgendwann war auch dieser Traum in Erfüllung gegangen. Mit seiner Frau Gisela hatte er Bali bereist, Australien, Hongkong, Thailand, Singapur, Afrika, die Kanaren und viele Länder Europas.

Ein gern gesehener Gast in Fisterra war Klaus mit seiner bezaubernden Frau Christel aus Oberhausen. Klaus war der Kapitän auf dem Schiff, mit dem Manuel um die Welt gefahren war. Mit Stolz zeigten sie Manolo Bilder von ihren abenteuerlichen Reisen und erzählten Geschichten, die alle vor Lachen zu Tränen rührten. Viele andere Freunde besuchten Manuel und Christine im Laufe des Jahres.

Manolo schloss Freundschaft mit den sympathischen Eltern und der wundervollen Tochter Christines. Ihre Eltern strahlten trotz des Alters Jugendlichkeit aus und waren stets

voller Unternehmungslust und offen für außergewöhnliche Gespräche.

Begegnungen

Wegen des endgültigen Endes des Jakobsweges kamen viele Menschen nach Fisterra. Nicht nur Pilger. Auch immer mehr Touristen. Nachdem Manolo und Jean festgestellt hatten, dass sie in Fisterra auf Dauer keine Wohnung für ein ganzes Jahr oder länger benötigten, mietete sich Manolo wochenweise bei Doña Lubina ein. Eine gute Entscheidung, wie sich im Nachhinein herausstellte. So hatte Manolo die Möglichkeit, sich mit vielen Pilgern schon während des Frühstücks in der Gemeinschaftsküche auszutauschen.

Gallegos, die Einheimischen

Afrika

Sie wurde zur besten Freundin Jeans und Manolos. Afrika hatte noch nicht das Licht der Welt erblickt, als Jean und Manolo zum ersten Mal in ihrem Leben, im Juni 2005, Fisterra erreichten. Afrika war das zweite Kind von Estibaliz. Die erste Tochter wurde auf den Namen ihrer Mutter getauft. Sie war ein bildschönes, ruhiges Kind, das von allen geliebt wurde. Manolo gefiel die Art und Weise, wie die Spanier ihre Kinder verwöhnten. Babys wurden in der Familie von Arm zu Arm gereicht, geküsst, gedrückt, geschaukelt, geliebt.

Afrika wurde im Januar 2006 geboren. Zufällig waren Jean und Manolo an ihrem ersten Geburtstag in Fisterra und

herzlich von Estibaliz und Manuel zur Geburtstagsfeier eingeladen. Mit auserlesenen Speisen, Kaffee, Torten und Wein verbrachten Jean und Manolo einen wundervollen Tag bei ihren Freunden.

Afrika wuchs heran. Immer wenn Manolo sich in Fisterra aufhielt, spielte er mit seiner kleinen Freundin. Während ihres Kartenspiels lernte er zudem Spanisch. Er hatte festgestellt, dass Kinderbücher eine gute Möglichkeit boten, Fremdsprachen zu erlernen. Sie lachten viel. Afrika mochte Manolo, der den gleichen Namen wie ihr Großvater hatte.

Guillermo

Im Chiringuito Calma Chicha (Kiosk, Getränkestand, Strandbar im Freien), der von der Familie des Restaurants Tira do Cordel geführt wurde, saßen Jean und Manolo bei einem Glas Wein und ließen sich die fabelhaften Kroketten schmecken. Der Vollmond war soeben hinter dem Monte Pindo aufgegangen und zog rosarot langsam seine Bahn über den Atlantik. Ein Schauspiel, das die Blicke der Menschen wie magisch anzog. Es gab Tage, an dem der Mond im Meer versank und gleichzeitig die Sonne auf der gegenübergelegenen Seite aufging.

Manolo sah, dass ein Einheimischer mit dem Namen Guillermo, ein kräftiger, gut aussehender Mittvierziger, sich dem Chiringuito näherte. Als sich ihre Blicke trafen, signalisierte Manolo ihm, sich zu ihnen an den Tisch zu setzen. Guillermo wurde von der Kellnerin begrüßt und erhielt nach kurzer Wartezeit ein Glas Rotwein. Ein nicht alltägliches Gespräch begann.

Jean sprach ihn auf seinen speziellen Namen an. Guillermo beugte sich über den Tisch und begann begeistert zu erzählen. Vor Jahren erkrankte seine Großmutter. Niemand wusste Rat. Kein Arzt konnte helfen. Nicht einmal die zahlreichen Heilkräuter, die reichlich in Galicien zu finden sind. Die Familie sorgte sich und rechnete mit dem Heimgang ihrer geliebten Mutter, Ehefrau und Großmutter. Daraufhin nahm ihre schwangere Tochter einige Kleidungsstücke der Kranken und begab sich zur Höhle von San Guillermo. Dort legte sie die Sachen auf das magische Steinbett und betete zu Gott, ihre Mutter noch nicht sterben zu lassen. Sie betete lange, sehr lange, bis die Dunkelheit Einzug hielt.

Der Halbmond leuchtete ihr auf dem Nachhauseweg. Sie glaubte fest an die Heilung ihrer geliebten Mutter und versprach, dem Kind in ihr, falls es ein Junge werden würde, zum Dank den Namen Guillermo zu geben. Als sie vor ihrem Elternhaus stand, wunderte sie sich, dass die Haustür in der Dunkelheit offen stand. Ihr Mann sah sie mit tränenden Augen an und rief ihr zu, ein Wunder sei geschehen. Im Schlafzimmer saß ihre Mutter aufrecht im Bett und trank einen Kräutertee.

Vier Monate nach diesem Ereignis wurde ein hübscher Junge mit schwarzem Haar geboren. Während der Taufe in der Kirche Santa Maria erhielt er unter vielen Freudentränen den Namen Guillermo. Jean und Manolo bedankten sich bei Guillermo für die nicht alltägliche Geschichte.

Natasha und Tomas, die Künstler

Jean und Manolo befanden sich an einem Samstag auf dem Weg nach San Salvador und statteten Roxo und Manola einen Besuch ab. Roxo teilte ihnen mit, dass in Mallas eine äußerst talentierte Malerin zusammen mit ihrem Mann Tomas in der Casa das Peritas lebe und ab dem heutigen Tag in ihrem Haus eine Ausstellung eröffnet sei.

Weil Jean Künstler, Museen und kreative Menschen mochte, entschlossen sie sich, nach dem Aufenthalt in der Bar die Ausstellung aufzusuchen. Das Künstlerhaus befand sich unweit der Bar. Als sie vor dem durchsichtigen Vorhang am Hauseingang standen, vernahmen sie eine männliche Stimme, die sie auf Spanisch aufforderte, einzutreten. Ein holzbelegter, ausladender Raum mit zahlreichen farbenfrohen Gemälden und einigen Statuen nahm sie in sich auf. Am äußersten Ende strahlte sie ein schwarz gekleideter, vierzigjähriger, beleibter Mann an und beschied ihnen, näher zu kommen.

»Natasha«, schallte es durch den Raum. Eine mittelgroße Schönheit mit freundlichen, neugierigen blauen Augen kam auf sie zu und begrüßte sie herzlich. Natasha Lelenco erklärte Jean und Manolo sogleich ihre Bilder, die Inspirationen und Geschichten aus ihrer moldawischen Heimat. Fasziniert lauschten ihre Gäste den detailreichen Ausführungen der Künstlerin, während Tomas sie mit Getränken, Oliven und Käsehäppchen versorgte.

Die Ausstellungsstücke fanden Jeans und Manolos Geschmack. Und das Gespräch mit den beiden Künstlern schien kein Ende finden zu wollen. Bis Manolo beim Blick

auf seine Uhr feststellte, dass es an der Zeit war, sich auf den Weg zum Mittagessen zu machen. Weil Jean das Bild gefiel, das auf der Einladung zur Ausstellung abgedruckt war, sagte sie Natasha, dass sie es erwerben möchte. Bis zum Ausstellungsende in zwei Wochen müsse sie noch warten, antwortete ihr Natasha. Weil dies nach Jeans Abreise war, aber Manolo noch länger in Fisterra blieb, versprach er das Kunstwerk mit nach Dublin zu nehmen.

Beim Abschied stellten die zwei Paare fest, dass sie einige Gemeinsamkeiten hatten, zumal Manolo ihnen offenbart hatte, dass er Schriftsteller sei, Fabeln und spirituelle, inspirierende Bücher schreibe. Eine Woche später saßen Jean und Manolo in dem von altem Mauerwerk, Feldern und Obstgärten umgebenen Garten unter einem Weinblätterdach. Tomas hatte von seiner Mutter eine Tortilla bekommen, die einfach nur köstlich war. Natasha hatte einen riesigen Tomatensalat mit Mozzarella zubereitet und als Nachtisch gab es Kuchen. Dazu tranken sie einen ausgezeichneten Roten aus Galicien. Sie führten lange Gespräche über das Leben in Mallas, über die Kunst, das Schreiben und ihre Familien.

Nachdem die Ausstellung geendet hatte, Jean abgereist war, übergab Manolo Natasha den Betrag für das Gemälde und nahm es zwei Wochen später mit nach Dublin.

Cabo da Vila – Nita, Alexia, Juan

Als Manolo 2005 nach Fisterra kam, gab es lediglich eine Herberge in dem Ort. Im Laufe der Jahre wuchs deren Anzahl auf über zwanzig an. Eine der beliebtesten wurde

von Nita, der Schwester von Manolos guter Freundin Norita, und ihrer Tochter Alexia geführt. Nitas Bruder mit dem Namen Juan lebte ebenfalls in dem mehrstöckigen Haus. Er sprach gut Deutsch, so dass sich Manolo mit ihm oft über das Wetter unterhielt.

Manolo mochte in dieser niveauvollen Herberge besonders die Begegnungen und Gespräche mit den Pilgern. Es öffnete sein Herz zu sehen, wie manch ein Pilger von Nita, Alexia oder anderen Pilgern in die Arme genommen und getröstet wurde. Die Pilgerfamilie befand sich in einem ständigen Wachstum. Pilger mochten einander, jedenfalls die überwiegende Anzahl. Sie fühlten sich gleichgestellt und angenommen.

Weil sich die Herberge auf dem Weg von Doña Lubina ins Zentrum Fisterras befand, wurde es zu Manolos täglichem Ritual, in der Herberge einzukehren, Nita, Alexia, Juan und später Monika und Alberto, ein äußerst sympathisches junges Paar aus Fisterra, zu begrüßen und ein paar nette Worte mit ihnen auszutauschen. Es war erstaunlich, wie vielseitig sich ein relativ kleiner Ort wie Fisterra zeigte. Nie und nimmer hätte Manolo es für möglich gehalten, dass es in diesem Ort so viele Bars und Restaurants mit ausgezeichnetem Essen gab.

Jesus

Unglaublich, aber wahr – in Fisterra können sich Pilger und die Einheimischen auf die Hilfe von Jesus verlassen. Jesus, der mit Zweitnamen Maria hieß, war ein groß gewachsener Apotheker. Er gehörte zu Manolos Freundeskreis im

La Frontera. Jesus, in Galicien auch Suso genannt, hatte stets ein schelmisches Lächeln in seinem Gesicht, war außerdem Heilpraktiker und begab sich hin und wieder auf Fortbildungen. Manolo schloss Freundschaft mit ihm und sagte manch einem Pilger mit überzeugtem Blick, dass er Jesus persönlich kenne. Nicht selten verließen ihn jene mit einem Kopfschütteln. Verrückt geworden oder zu viel Alkohol, dachten sie.

Die Freundschaft mit Jesus Maria bedeutete Manolo viel, weil sie sich im La Frontera immer mal wieder auf Englisch oder Spanisch über Medizin, Heilmethoden, Philosophie, über gutes Essen und das Leben austauschten. Zu seinem Freundeskreis zählten Pancho, ein drahtiger, angesehener Physiotherapeut, seine hübsche, charmante Frau Norma, Juan, ein Hotelbesitzer, der Bäcker German mit seiner Frau, Christina und Manuel. Sie trafen sich regelmäßig zwei- bis dreimal die Woche im La Frontera zur Mittagszeit, um einen ausgezeichneten Wein zu verkosten und bei ausgiebigen Gesprächen, mal laut und mal leise, einige Tapas zu sich zu nehmen. Es war eine illustre Runde von lebenslustigen Menschen, der Manolo hin und wieder beiwohnte.

Valentin

Der Endsechziger Valentin war einer von zwei Taxifahrern in Fisterra. Auch er war ein enger Freund Manuels und Stammgast im La Frontera. Valentin wusste auf jede Frage eine einleuchtende Antwort. Er war nicht nur ein ausgezeichneter Taxifahrer, der auch schon eine Geburt in seinem Taxi nachweisen konnte, bei der lediglich er, die Mutter und

das Baby anwesend waren, sondern zudem ein guter Handwerker und ehemaliger Barbesitzer.

Valentin kam fast jeden Tag in die Bar, trank seinen Kaffee, las die Zeitung, half, wenn er gebraucht wurde, und unterhielt sich mit vielen Menschen.

Fina

Sie war klein, sie war kräftig und sie verkaufte ausgezeichnetes Brot, Empanadas und Kuchen mit einem Lächeln aus freundlichen Augen. Sie war Fina und Verkäuferin in der Panaderia German in Fisterra neben dem Supermarkt. Sie war 81 Jahre alt und dachte nicht daran, sich zur Ruhe zu setzen.

Auch an jenem Morgen freute sich Manolo, bei Fina sein knuspriges, braunes Baguette zu kaufen. Er freute sich nicht nur auf sein Brot, sondern auf das Lächeln und die Anwesenheit der wundervollen alten Frau, die ihn demütig werden ließ. Fina kannte seit Langem sein Lieblingsbrot und griff schon hinter sich ins Regal, wenn sie Manolo nur sah.

Als er an jenem Morgen in den kleinen Verkaufsraum trat, machte sich eine leichte Enttäuschung in ihm breit.

»Wo ist Fina?«, fragte er die junge Verkäuferin hinter der Verkaufstheke.

»Fina ist krank, sie liegt im Bett und muss Antibiotika einnehmen.«

»Oh, das tut mir leid«, antwortete Manolo, kaufte sein Brot und verließ nachdenklich den Laden.

Am nächsten Morgen verspürte Manolo keine richtige Freude, sein Baguette zu kaufen, da Fina krank war. Doch weil er das Brot so sehr liebte, machte er sich auf den Weg nach Fisterra, grüßte seine Freunde und Bekannten und ging in den Bäckerladen. Seine Freude war ihm sicherlich anzusehen, als er Fina lachend hinter der Ladentheke erblickte, die sein Baguette aus dem Regal nahm, es einpackte und ihm auf die Theke legte.

»Ich dachte, Sie wären krank«, sagte Manolo. Fina verdrehte die Augen.

»Das war gestern. Was soll ich im Bett herumliegen. Hier gefällt es mir besser. Hier gehöre ich hin.«

Manolo hätte sie am liebsten gedrückt und seine Freude über die Einstellung der 81-Jährigen gezeigt. Er bezahlte und verabschiedete sich.

»Hasta mañana, bis morgen.«

»Hasta mañana«, antworte Fina mit einem breiten Lächeln.

Manolo freute sich, dass es Fina wieder besser ging. Er war allerdings davon überzeugt, dass diese starke Frau nicht ganz gesund war. Doch so viel überzeugenden Willen und Stärke in sich hatte, die keinen Platz für Krankheit zuließen. Für ihn gab es viele alltägliche erfreuliche Höhepunkte im Leben in Fisterra. Ein Brot bei Fina in der Bäckerei German einzukaufen, war einer dieser Höhepunkte.

Moncho

Eine weitere außergewöhnliche Erscheinung war Moncho, den Manolo durch dessen Sohn Ramon kennen gelernt hatte. Moncho, klein, kahlköpfig und von kräftiger Gestalt, hatte von seiner Lebensfreude nichts eingebüßt. Er hatte als junger Mann viele Jahre in Deutschland gearbeitet und sprach deshalb gut Deutsch. Manolo wollte es ihm zuerst nicht glauben, doch Moncho bestätigte ihm, dass es der Wahrheit entsprach: Er war schon 83 Jahre alt. Manolo freute sich für diesen charmanten Menschen, der ihm mit seinem Leben bestätigte, dass ein Mensch auch noch mit über 80 Jahren Jugendhaftigkeit ausstrahlen konnte.

Moncho ging jeden Tag an den Strand und des Öfteren stand er auf einem Felsen nahe am Meer und angelte. Wenn Manolo hin und wieder während seiner regelmäßigen Strandspaziergänge an seiner Seite ging, bückte sich Moncho, um eine Muschel aus dem Sand zu pulen. Manolo hätte diese Muscheln nie und nimmer entdeckt. Es bedurfte der Erfahrung Monchos, der die kaum wahrnehmbaren Erhebungen im Sand entdeckte.

Zu Monchos Lieblingsbeschäftigungen gehörte sein spätnachmittägliches Kartenspiel in der Bar Alberto in Escaselas. Mit ihm versammelten sich dort an sieben bis acht Tischen die Einheimischen bei Truco, Escoba (Kartenspiele) oder Domino. Bei einem Kaffee, Gläschen Wein oder einem Bierchen. Manolo besuchte die Bar ein manches Mal nach seinem Spaziergang, setzte sich an die Theke, trank ein Glas Wein und beobachtete die Szenerie mit Vergnügen. Das soziale Leben gefiel ihm. Die Menschen kamen zusammen,

spielten Karten, lasen die Zeitung oder schauten sich Naturberichte oder Sport im Fernsehen an.

Victor Manuel Abuelo Marcote

Manolos Spanisch war mittlerweile so gut, dass er sich mit den Einheimischen einigermaßen unterhalten konnte. In den Gesprächen mit Victor fühlte er Erstaunliches. Victor liebte das Meer über alles. Schon als kleines Kind hatte er stets von einem eigenen Boot geträumt, mit dem er auf das offene Meer hinausfahren konnte. Irgendwann hatte er sich diesen Traum erfüllt und darauf war er mächtig stolz.

Als Kind hatte er begonnen, der Natur zu lauschen. Den Wellen, dem Wind, dem Gesang der Vögel, von denen sich ungewöhnlich viele in Victors Garten aufhielten. Victor glaubte, in der Natur alles Wissen dieser Welt zu sehen, zu hören und zu fühlen. Die Natur gab ihm fast alles.

All dies entdeckte Manolo in den tiefblauen Augen Victors, die sich oft mit Tränen füllten, wenn er von seinen Empfindungen sprach. Es war bewegend, seine Gefühlsregungen zu sehen. Manolo fühlte mit ihm. Auch er glaubte an die Weisheit der Natur. Sie gab auch ihm vieles. Victor und Manolo trafen sich nicht oft. Doch wenn, dann redeten sie lange miteinander. Manolo gefiel der vollständige Name seines Freundes, Victor Manuel Abuelo Marcote.

Fahrt zum Ende der Welt

Zu einem der Höhepunkte in Fisterra zählt die Bootsfahrt zum Sonnenuntergang ans Ende der Welt. Im Laufe

der Jahre lernte Manolo den Besitzer des Ausflugbootes, Oliver, einen angenehmen Mittvierziger, kennen, außerdem seine bezaubernde Frau Sonia und seinen Bruder Esteban, der mit seiner Bassstimme, den halblangen schwarzen Haaren und dem markanten Gesicht in jeden Piratenfilm passen würde.

Sie boten bei gutem Wetter dreimal täglich eine Rundfahrt an, die im Hafen von Fisterra begann und am Cabo Fisterra ihren Höhepunkt fand. Manolo und Jean waren auf dem Glasbodenboot oft gesehene Gäste. Zumal die Tour mit traditioneller galicischer Musik keine passendere Akzentuierung hätte haben können. Während der Tour wurden Tapas und Wein angeboten.

Wenn der Zufall oder die Delfine selbst es wollten, dann stellten diese einen weiteren Höhepunkt der Tour dar. Es war ein Erlebnis und freudiges Ereignis für diejenigen, die unsere geliebten Meeresbewohner bewunderten. Vom Hafen aus verlief die Fahrt vorbei an der Playa Langosteira und der Casa Blanca, wo Manolo sein Buch *Philippe* geschrieben hat, entlang der Küste, bis sich ihnen linker Hand majestätisch der Olymp der Kelten, der markante Monte Pindo, zeigte. Manolo hatte zu diesem eine enge Beziehung, insbesondere aufgrund der Ausdehnung des außergewöhnlichen Berges. In seinem Profil wirkte er wie eine überdimensionale Empfangsstation. Manolo konnte seinen Blick nicht vom Olimpico celta wenden. Viermal hatte er den Weg auf sich genommen und den Berg erwandert. Es war jedes Mal ein Naturerlebnis ohne gleichen.

Die Sonnenuntergänge hinter dem Cabo Fisterra waren an Einzigartigkeit nicht zu überbieten. Manolo dachte darüber nach, wie die Menschen, als sie noch dem Glauben unterlagen, das Cabo sei das Ende der Welt, sich vorstellten, wie es wohl hinter dem Ende aussähe. Nun, mit dem Boot befanden sie sich hinter dem früheren Ende der Welt. Er gab sich selbst die Antwort. Hinter dem Ende der Welt befindet sich der Anfang der Welt. Anfang – Ende, ist es nicht das Gleiche? Ohne Anfang, kein Ende und ohne Ende, kein Anfang.

Mit der Dunkelheit und unter galicischen Klängen glitt das Boot, mit sicherer Hand von Kapitän Oliver geführt, zurück in den Hafen von Fisterra. Eine unvergleichbare Tour hatte an diesem Abend ihr Ende gefunden.

Carlos

Er war ein Pilger, Schriftsteller, er war Hospitalero sowie Musiker und Künstler – seine Kreativität kannte keine Grenzen. Carlos, aus Spaniens Hauptstadt Madrid, wurde zu einem Freund Manolos. Er hatte auch die Idee, seinen deutschen Freunden Heinz, Herbert, Manolo und anderen dabei zu helfen, ihr Spanisch aufzubessern. So trafen sich zweimal die Woche drei, vier oder fünf Interessierte an ihrem Eckstammtisch im La Frontera zum Spanischunterricht.

Carlos hatte die besondere Gabe, seine Muttersprache auf eine eigene Art und Weise zu vermitteln. Manolo wunderte sich, da er sich selbst nicht als Sprachtalent einstufte, noch Jahre später, wie schnell er von Carlos lernte. Bei ihm lernte er mehr und schneller als in Sprachenschulen, in de-

nen er wochenweise Kurse belegt hatte. Mit Carlos verbrachte Manolo in den Folgejahren viel Zeit in Fisterra. Er übte mit ihm zudem einige galicische Lieder ein und hatte das große Vergnügen, auch dessen Mutter kennen zu lernen.

Pepe

Sie waren während vieler Jahre hunderte Male aneinander vorbeigelaufen. Bis sie irgendwann ein Gespräch begannen. Pepe bewohnte ein Haus am Rande von Mallas direkt am angrenzenden Nadelwald. Ruhig und idyllisch gelegen. Seit ihrem ersten Gespräch nutzten sie jede Gelegenheit, um sich über das Leben in Galicien, über Fußball, das Wetter, das Meer, die Fischerei und vieles andere auszutauschen.

Pepe erzählte begeistert von seinen Kindheitstagen, an denen er fast jeden Tag von den Felsen ins Meer sprang. Er war ein sportlicher Mittfünfziger, der auch heute noch genau dort nach längeren Spaziergängen ins Meer sprang und es Manolo gerne vorführte. Was Manolo nicht sofort verstand, beschrieb Pepe geduldig. So lernte Manolo bei jeder Unterhaltung dazu.

In Fisterra sprachen die Einheimischen überwiegend Galicisch und das glich mehr dem Portugiesischen als der Sprache ihres Heimatlandes Spanien. Es war nicht einfach zu verstehen. Doch mit ein wenig Geduld und Nachfragen war es möglich.

Francesca und Adelino

Sie hatten die grandiose Idee, ein Chiringuito am Ende des Strandes Langosteira mit Blick auf Fisterra und das Meer zu eröffnen. Zu einem von Manolos Höhepunkten wurde sein morgendlicher Spazierweg über den Strand, um am Ende mit dem bezaubernden Lächeln Francescas begrüßt zu werden. Es gab nicht viele Menschen im Leben Manolos, die ständig zu lächeln schienen. Francesca, geboren in Italien, war solch ein Sonnenschein. Und ihr Ehemann Adelino stand ihr in nichts nach.

Das fröhliche Ehepaar verkaufte nicht nur guten Kaffee, Bier, Wein und Snacks, sondern sie boten auch ein Tretboot, Kajaks und Spielzeuge an, mit denen sich Jung und Alt auf dem Wasser vergnügen konnten. Oft traf Manolo am frühen Morgen Pilger, Freunde und Bekannte, mit denen er sich bei einem Kaffee unterhielt. Wenn er allein war, setzte er sich auf einen Stuhl und genoss die Aussicht auf das tiefblaue Meer und Fisterra. Ein wahrlich magischer Ort.

Jean und Manolo erfreuten sich an manchen Abenden bei einem Glas Wein oder kühlem Bier an der heiteren Stimmung, die von herrlicher Musik aus den Boxen abgerundet wurde.

Herberge des Friedens – La Paz

Die erste private Herberge wurde von Roberto, dem Besitzer des La Galería eröffnet. In dieser Herberge half Manolo als Hospitalero hin und wieder aus. Es waren wertvolle Erfahrungen, für die Pilger da zu sein, ihnen ihre zahlreichen Fragen zu beantworten und sich um ihre kleineren

und größeren Probleme zu kümmern, wenn dies möglich war.

In jenen Tagen drehte ein Filmteam aus Amerika eine Dokumentation über die Pilgerschaft und Fisterra. Das bewies gleichzeitig, wie wertvoll und populär der Camino im Laufe der Jahrhunderte weltweit geworden war. Mit *La Paz* konnte niemand einer Herberge einen passenderen Namen geben.

Alexandre Nerium

Das Fischerei- und Heimatmuseum Castillo de San Carlos befindet sich direkt am Meer und wird von drei wunderschönen Palmen gesäumt. Manolo lernte den Museumsleiter und Poeten Alexandre Nerium kennen, als gerade ein deutscher Dichter im Museum interviewt wurde. Weil Alexandre auch ein Mitglied der Familie Estibaliz´ war, unterhielten sie sich des Öfteren über Literatur, Fisterra und Legenden, die Manolo inspirierten. Sie trafen sich hin und wieder am Castillo oder auf ihren Spaziergängen.

Alexandre bringt den Besuchern des Museums die Fischereigeschichte Fisterras auf eine professionelle und enthusiastische Weise nahe. Manolo wunderte sich durchaus, dass in der Bucht von Fisterra im Jahr 1986 der letzte Wal erlegt worden war. Die Netze, Harpunen, Angeln, Boote, Muscheln, ausgestopften Fische, die Kleidung der Fischer und vieles mehr fanden bei den Besuchern großes Interesse.

Im Museum befand sich außerdem eine riesige Karte, die dokumentierte, wo und wann ein Schiff auf tragische

Weise an der Costa da Morte gekentert war. Es waren traurigerweise viele Schiffe.

Luis

Eine traurige Nachricht erreichte Jean und Manolo, als sie erfuhren, dass Estibaliz und ihr Mann Manuel sich entschlossen hatten, getrennte Wege zu gehen. Beide waren schließlich zu ihren besten Freunden geworden. Zu einem späteren Zeitpunkt lernte Estibaliz Luis, einen einfühlsamen, hübschen Mittvierziger, kennen und verliebte sich in ihn. Luis zog Monate später zu Estibaliz ins Hotel.

Mit Luis, dem keine Arbeit zu viel war, schlossen Jean und Manolo ebenfalls Freundschaft. Er war ein liebevoller Mann, der Estibaliz und ihre Familie umsorgte und ihnen viel Liebe gab.

Heilung

Die Firma

Wenn Manolo nach Fisterra ging, um einige Sachen zu erledigen, führte ihn sein Weg fast immer ins Hotel Ancora. Er trank an der Bar einen Kaffee und unterhielt sich, wenn sie Zeit hatte, mit Estibaliz. An jenem Morgen machte er die Bekanntschaft mit einigen Pilgern aus Deutschland. Sie sprachen über den Camino, über ihre Erfahrungen und sahen viele Gemeinsamkeiten. Die Gründe für die Pilgerschaft waren oft die gleichen. Manche machten sich auf die lange Wanderschaft aus Dankbarkeit für die Genesung von einer Erkrankung, für Probleme, die sich gelöst hatten, oder aus religiösen Gründen. Ein häufiger Grund waren existenzielle Nöte. Viele wussten nicht mehr ein noch aus. Einige waren des Lebens müde, ausgelaugt vom Stress jahrelanger Arbeit. Sie hatten genug von der Ellenbogengesellschaft, in der Menschen nicht mehr miteinander, sondern gegeneinander arbeiteten und lebten. Diese Menschen hatten eingesehen, dass sie in der Welt, in der sie lebten, etwas Grundlegendes vermissten. Ein liebevolles Miteinander, Unterstützung anstatt Gegenwehr und ständige Kritik. Die Pilger und Manolo beschlossen an jenem Abend, im Restaurant Ancora ihr Abendessen gemeinsam einzunehmen.

Um acht fanden sich sechs Pilger aus Deutschland an einem mit weißen Servietten gedeckten Tisch wieder. Estibaliz' Mann Manuel brachte ihnen die Speisekarten. Sie bestellten Salate, Fisch- und Fleischgerichte sowie Wein. Eine Pilgerin in den Mittfünfzigern begann mit ihrer bewegenden

Geschichte, nachdem sie von einem Pilger gefragt wurde, weshalb sie sich auf den Jakobsweg begeben habe. Während der Chemotherapie habe sie sich, falls sie ihre Krebserkrankung überleben würde, fest vorgenommen, den gesamten Camino zu gehen. Manolo sah in mitfühlende Gesichter. Manch einer wischte sich eine Träne ab. Nun, wie alle am Tisch sahen, hatte sie glücklicherweise überlebt.

Ihre Firma sei ihre Krebserkrankung gewesen, fuhr sie fort. Ihre Arbeitstage hätten während ihrer Selbstständigkeit 14 bis 16 Stunden betragen. Und das in einer Siebentagewoche. Nachts habe sie oft nicht schlafen können, weil sie sich Sorgen wegen der Firma machte. Ihr Krebs habe sie aufgeweckt. Zu spät, wie sie damals glaubte. Die Diagnose sei ein Schock gewesen. Ihr Todesurteil, habe sie geglaubt. Gute Ärzte hätten ihr jedoch Hoffnung gemacht. Keine große Hoffnung, jedoch sah sie einen Strohhalm in ihrem Leben. Und mit Hilfe ihrer Familie und Freunden wuchs ihre Hoffnung. Was allerdings noch wichtiger war, sei ihr zunehmender Wille, das Ganze zu überstehen. Letztendlich habe ihr das Ziel, sich auf Pilgerschaft zu begeben, die letzte Kraft gegeben. Der Wille, den Camino zu gehen, war ihre Rettung, sei sie sich sicher.

Alle freuten sich für die Pilgerin, die glücklich und gesund mit ihnen am Tisch saß. Nach und nach standen alle auf und umarmten sie. Es war eine dieser Zusammenkünfte, die niemand hätte planen können. Der Austausch, die Unterstützung, das Mitgefühl, die Freude zu teilen waren unendlich wertvoll. Während der Pilgerschaft und danach war vielen wieder bewusst, was Menschsein überhaupt bedeutet.

Menschen können sich Liebe schenken, sie können sich unterstützen, Nahrung teilen, Freude teilen, Wohlstand teilen. Seinem Mitmenschen genau das zuzugestehen, was man sich selbst wünscht, bedeutet das Allerbeste für alle. Dann geht es auch allen gut. Es war ein wundervoller Abend, der erst nach Mitternacht endete, als Manuel ihnen zu verstehen gab, dass das Restaurant schließen würde.

Der Weg als Therapie

Manolo lernte Gernot auf der Terrasse eines Restaurants mit Meerblick kennen. Gernot arbeitete seit vielen Jahren in einer deutschen Großstadt als Polizist. Er wägte länger ab und entschloss sich letztendlich, Manolo seine bewegende Geschichte zu erzählen.

Seine Arbeit als Polizist war mit vielen Unwägbarkeiten verbunden. Sein schlimmstes Erlebnis war der schmerzliche Verlust seines besten Freundes und Kollegen, der sich das Leben genommen hatte. Nachdem er davon erfahren hatte, musste Gernot sich in psychiatrische Behandlung begeben. Der Schmerz war unaussprechbar. Ihm wurde von seinem Arbeitgeber ein erstklassiger Therapeut mit besten Referenzen zugewiesen. Nach der ersten Sitzung mit dem Therapeuten sagte Gernot ihm, er sei von seinen Qualifikationen überzeugt, verspreche sich jedoch von einer langwierigen Therapie keinen Erfolg.

Mit seiner Frau und Freunden stellte er Überlegungen an, wie er den Trauerschmerz verarbeiten und seine Arbeit wieder aufnehmen könne. Zufälligerweise fand er in einer Zeitung einen Bericht über den Jakobsweg. Ein starkes

Gefühl sagte ihm, in seiner Situation könne ihm eine Pilgerschaft mit einer Auszeit aus dem Alltag helfen.

Die ersten Schritte auf dem Weg waren schwer. Doch von Tag zu Tag fühlte er Erleichterung. Bewegung, Sauerstoff und vor allen Dingen Gespräche mit Pilgern ließen seinen Schmerz erträglicher werden. Gernot schöpfte wieder Mut, betete für seinen Freund, der ihm ein manches Mal nahe schien. So als hätte er sich mit ihm auf den Weg begeben. Gernot hatte die richtige Entscheidung getroffen. Davon war er überzeugt.

Als er nach Wochen des Wanderns Fisterra erreichte, waren Lebensmut und Hoffnung in ihn zurückgekehrt. Auch hatte er wieder die Kraft, sich ein zukünftiges Leben mit kleinen Freuden, wie er es nannte, vorzustellen. Schon während seiner Pilgerschaft traten in Gesprächen mit Pilgern in freier Natur hin und wieder lichtvolle Momente in sein Leben. Die Pilgerschaft war eine hilfreichere Therapie für ihn.

Gernot erzählte Manolo von seinem Arbeitsalltag, in dem er sich Situationen ausgesetzt sah, die nicht einfach zu handhaben waren. Er sprach von seinen beschränkten Handlungsmöglichkeiten als Polizist, die seinen Einsatz oft erschwerten. Er hatte viel Elend, Verbrechen, Armut, Drogen- und Alkoholprobleme bei überwiegend jungen Menschen erlebt, die nur schwer zu verarbeiten waren. Das war sicherlich mit einer der Gründe, weshalb die Selbsttötungsrate unter Polizisten in Deutschland traurigerweise eine hohe Rate aufweist. Wahrscheinlich liegt es am extremen Stresslevel, dem Polizisten während ihrer Arbeit ausgesetzt sind.

Während der drei Tage, die Gernot in Fisterra verlebte, verbrachte er viel Zeit mit Manolo. Sie blieben auch danach in Verbindung.

Der Rollstuhl

Am Strand war es ruhig. Nur wenige Pilger kamen Manolo während seines Strandspaziergangs entgegen. Aus der Distanz fiel ihm eine Pilgerin auf, die eine wunderschöne Jakobsmuschel in ihren Händen hielt. »Die sieht perfekt aus«, sprach Manolo sie an, als sie sich auf gleicher Höhe befanden. »Oh! Ja, die ist wunderschön. Ich freue mich so sehr, sie gefunden zu haben.«

Ein übliches Gespräch unter Pilgern begann. Wie war die Pilgerschaft, wo bist du gestartet, wie war das Wetter? usw. Doch bald schon fühlte Manolo, dass es kein normales Gespräch werden würde. Die Mittsechzigerin erzählte von Jahren, in denen sie im Rollstuhl saß und nie und nimmer für möglich gehalten hatte, jemals in ihrem Leben wieder gehen zu können.

Sie hatte sich zu jener Zeit fest vorgenommen, falls noch ein Wunder in ihrem Leben geschähe und sie doch noch Heilung erfahren sollte, auf dem Jakobsweg zu pilgern. Die Ärzte fanden keinerlei Erklärung, als sie sich eines Tages aus dem Rollstuhl erhob, aufstand und kleine Schritte wagte. Nach monatelanger Physiotherapie war sie in der Lage, wieder kleine Spaziergänge im Park zu unternehmen. Anfangs mit der Hilfe eines Rollators und später ohne jegliche Hilfe. Sie steigerte ihr Programm, weil sie sich schließlich ein Versprechen gegeben hatte.

Ihre Familie stand fassungslos in ihrem Haus, als sie dieser einen leichten Rucksack, Wanderstöcke und neue Wanderschuhe vorstellte. Es dauerte ein weiteres Jahr, bis sie sich auf den Jakobsweg wagte. Manolo standen mittlerweile Tränen in den Augen. Die Pilgerin erzählte weiter, dass sie überglücklich sei, in Fisterra angekommen zu sein, und dass am gestrigen Tag ihr Geburtstag gewesen sei. Manolo überlegte kurz und zeigte auf das Haus von Doña Lubina. »Dort oben wohne ich im Moment und dort liegt, wie ich glaube, noch ein Geburtstagsgeschenk für dich bereit.« Die Pilgerin wunderte sich.

Gemeinsam gingen sie auf sein Zimmer, in dem Manolo ihr sein Buch *Ein neues Leben auf dem Jakobsweg* signierte und übergab. »Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag.« Weil es Zeit fürs Mittagessen war, gingen sie ins Restaurant, wo Luisa und Norita ihnen nach dreißig Minuten frischen Fisch servierten. Sie feierten noch lange den Geburtstag einer Pilgerin, die es Jahre zuvor im Rollstuhl nie und nimmer für möglich gehalten hatte, den Jakobsweg gehend zu bewältigen.

Als Manolo abends im Bett lag und über die Geschichte nachdachte, war er sich sicher, dass Wunder existierten. Er empfand nichts als Glück für die wundervolle Pilgerin.

Das Herz

Mittagszeit, Manolos Lieblingszeit, bei der er keinerlei Eile empfand. Dafür gab es ausreichend Möglichkeiten in Fisterra. El Puerto war eines seiner Lieblingsrestaurants. Sie boten ausgezeichnetes Essen und einen freundlichen Ser-

vice. Manolo ging nicht jeden Tag in ein Restaurant. Doch am heutigen Tage sollte es wieder ein besonderes Essen sein.

Wie meistens erschien er frühzeitig im Restaurant. Er mochte die Ruhe. Celia, Andrea und Eva, die freundlichen Kellnerinnen, begrüßten ihn mit Küsschen auf die Wange, wie es dort üblich war. Manolo setzte sich, wenn dieser frei war, an seinen Lieblingstisch mit Blick auf den Hafen. Celia wie auch die anderen kannten Manolos Lieblingsspeisen. So bestellte er wie meistens Fischsuppe, als Hauptspeise frischen Fisch mit Kartoffeln und einen Rotwein.

Während er die Suppe, die in einer großen Schüssel serviert wurde, und den Wein genoss, setzte sich eine junge Pilgerin an den Nachbartisch. Es dauerte nicht lange und sie kamen ins Gespräch. Es folgte das Übliche. Wie war die Pilgerschaft, wo gestartet, wie lange gegangen, wie war´s? Die junge Frau erzählte Manolo, sie habe nur eine Woche Zeit gehabt, da in einigen Tagen eine komplizierte Operation an ihrem Herzen erfolgen soll, vor der sie gehörige Angst hat. Das war auch der Grund ihrer Pilgerschaft.

Spontan streckte Manolo seinen Arm aus und hielt ihr seine Hand entgegen, die sie drückte. »Ich habe ein Gefühl, dass alles gut verlaufen wird. Und ich bete für dich an dem Tag der Operation.«

»Danke«, sagte die Pilgerin. Tränen liefen ihr über die Wangen. Sie unterhielten sich noch lange.

Herberge do Sol e da Lua

Pino und Manolo hatten sich für den frühen Abend in der spirituellen Herberge do Sol verabredet, die von Miguel geführt wurde. Miguel, der die zweite private Herberge in Fisterra ins Leben gerufen hatte, versorgte die ankommenden Pilger mit gemeinsamer Meditation, vegetarischer Kost und sauberen Betten.

Vor dem Essen fand, wie auch an jenem Abend, eine Meditation mit etwa zwanzig Pilgern statt, die im Kreis nebeneinandersaßen. Nach einer Vorstellungsrunde, der Meditation und dem ausgezeichneten Essen kam ein deutscher Pilger in den Mittvierzigern und mit Nickelbrille, der Manolo an sein Idol Mahatma Gandhi erinnerte, auf sie zu.

»Entschuldigt bitte, dass ich störe. Doch ich habe das Gefühl, mich euch beiden mit meiner Frage, die mir auf der Seele brennt, anzuvertrauen.«

»Du störst nicht«, entgegnete Pino.

»Nun«, fuhr der Pilger fort. »Ich hatte eine wundervolle Pilgerschaft, die mir viel für mein Leben mitgegeben hat. Aber leider befindet sich noch immer eine Frage in mir, auf die ich keine Antwort weiß. Vielleicht könnt ihr mir weiterhelfen.«

»Und wie lautet die Frage?«, wandte Manolo sich an den Pilger.

»Wenn ich etwas in meinem Leben bereue, also einen Fehler gemacht habe und um Vergebung bitte, ist mir dann vergeben? Oder muss derjenige, den ich verletzt habe, mei-

ner Vergebung zustimmen? Und erst dann ist mir wirklich vergeben? Wisst ihr, wie ich das meine?«

Manolo sah ihn an. »Ich glaube, wenn du ernsthaft bereust, einen Menschen physisch oder mit Worten verletzt zu haben, und um Vergebung bittest, dann ist dir im gleichen Moment vergeben worden. Denn Gott ist großzügig, er vergibt uns allen. Und kein Mensch kann die Macht über einen anderen haben, ob ihm Vergebung widerfährt oder nicht. Selbst wenn er das Opfer war.«

Der Pilger schaute zuerst Pino, der zustimmte, und dann Manolo an. Ein Lächeln erschien auf seinem Gesicht. »Danke, nun weiß ich, weshalb mich mein Gefühl zu euch beiden geführt hat. Damit ist meine Frage hier am Ende des Weges beantwortet worden. Nun ist meine Pilgerschaft abgeschlossen.«

Sie reichten sich die Hände und nahmen sich in die Arme. Eine weitere klärende Begegnung hatte an diesem Abend in der Herberge der Sonne stattgefunden. Manolo verabschiedete sich von Pino und Miguel und machte sich zufrieden auf den Heimweg. Solche Ereignisse liebte er über alles und sie zeigten ihm jedes Mal aufs Neue, dass es keine Zufälle gibt und dass Menschen zusammengeführt werden, wenn die Zeit reif ist und es bedeutend und hilfreich für den Einzelnen ist.

Vergebung im El Puerto

Mit einem siebzigjährigen deutschen Pilgerfreund saß Manolo im Restaurant El Puerto am Mittagstisch. Sie waren in ein Gespräch über den Camino und das Leben vertieft.

Manolo entschuldigte sich für einen Moment, weil er die Toilette aufsuchen musste. Als er zurückkam und sich dem Pilger wieder gegenübersetzte, fragte er ihn spontan, wem er noch nicht vergeben habe. Manolo wunderte sich im Nachhinein über seine Frage, die aus dem Nichts zu kommen schien.

Der Pilger ballte seine Faust, machte ein grimmiges Gesicht und schimpfte auf seinen Vater, der ihm anscheinend nicht gut gesonnen war. Er lebte noch. Manolo legte dem Pilger nahe, seinem Vater zu vergeben. Dann würde es ihm selbst besser gehen und er könnte die Wut über seinen Vater herauslassen. Dem auch noch vergeben, regte sich der Pilger auf. Manolo sagte ihm, dass die Vergebung ihm selbst nütze, da er so seine Wut und seinen Groll aus sich entlasse. Sein Vater konnte und musste selbst entscheiden, ob er sich oder anderen vergibt. Das wäre nicht seine Aufgabe.

Der Pilger schimpfte noch lange auf seinen Vater. Manolo hoffte, dass er irgendwann zur Vergebung bereit wäre. Denn es ist so wertvoll, anderen und natürlich sich selbst zu vergeben. In dem Wort *vergeben* befindet sich das Wort *geben*. Mit Vergebung, anderen und uns selbst gegenüber, geben wir in erster Linie uns selbst Heilung und Liebe. Vergebung hat nichts mit Schuldeingeständnissen und Schuldzuweisungen zu tun und heilt die ganze Welt.

Gehe in die Bar Anchoa

Das Erste, was Manolo vollzog, wenn er das Zimmer mit der Nummer eins bei Doña Lubina betrat, war die Ent-

fernung des Fernsehers. Er wollte und konnte ohne die schwarze Kiste leben, in der vieles gezeigt wurde, das ihn nicht interessierte. Manolo liebte seine Spaziergänge vor dem Mittagessen und am späten Nachmittag. So befand er sich, nachdem er auf seinem Zimmer in einem Buch gelesen hatte, wieder einmal auf einem Strandspaziergang an der Playa Langosteira.

Während er das Meer, die Wolken und den Monte Pindo betrachtete, schlichen sich Gedanken in ihn ein. Oder war es ein Gefühl aus der Intuition heraus? Er wusste es nicht recht zu deuten, ging weiter und atmete bewusst die nunmehr frische Luft ein und aus. »Gehe in die Bar Ancoa«, schien ihm etwas zuflüstern zu wollen. Manolo wollte auf sein Bauchgefühl, auf seine Intuition hören. Denn sie meinte es, wie er wusste, besonders während und nach seiner Pilgerschaft gut mit ihm und schien zu wissen, was für ihn, sein Leben und das seiner Mitmenschen von Vorteil war. Nur eines gefiel Manolo an diesem Tag nicht an der Botschaft. Er hatte Tage zuvor beschlossen, für einige Zeit keinen Alkohol zu trinken, was seinem Körper gut bekam. Sein Schreiben war während dieser alkoholfreien Phasen von einer Klarheit und Tiefe geprägt, die er zu schätzen wusste. Deshalb entschied er sich gegen seine innere Stimme und wollte nicht in die Bar gehen. Die er zudem in den letzten zehn Jahren nur ein einziges Mal aufgesucht hatte. Sie sagte ihm nichts.

Nun befand sich Manolo am Ende des Strandes, wo er eine Weile stehen blieb, auf das Meer und Fisterra schaute. Manolo bedankte sich oft. Er bedankte sich, dass er über

diesen Strand gehen durfte, er bedankte sich für die gute Luft, die das Meer und das Land ihm spendeten, für seine wundervolle Frau, für seine Gesundheit, seine Familie, seine Freunde, das ausgezeichnete Essen, das er jeden Tag von Norita und ihrer Tochter Luisa erhielt, und für die vielen wertvollen Begegnungen mit all dem lehrreichen Austausch.

Er machte sich auf den Rückweg und sah die beiden Hügel von Fisterra vor sich. Auf der linken Spitze befand sich die Höhle von San Guillermo und die rechte bildete der Monte Facho. »Gehe in die Bar Anchoa.« Da war sie wieder, die Stimme. Er hatte absolut keine Lust, in die Bar zu gehen. Was sollte er da am späten Nachmittag, wenn er keinen Wein oder Bier trank. Wasser, Tee und Kaffee hatte er den Tag über genug getrunken. Er wollte nicht in die Bar gehen. Sein Entschluss stand fest. Felsenfest.

Manolo ging weiter und freute sich auf sein Abendessen, das aus Brot, Butter und Käse bestand. Und er freute sich auf sein Bett und sein Buch. Er war schon gespannt, wie die Geschichte weitergehen würde. Auf halbem Wege befand sich ein kleiner Fluss, der es je nach Regenfall zuließ, ihn zu durchwaten, oder zwang, die nahe gelegene Brücke zu benutzen, die fleißige Hände Jahre zuvor errichtet hatten. Weil das Flüsschen während der Wintermonate aufgrund kräftiger Regenfälle angestiegen war und Manolo keine nassen Füße bekommen wollte, benutzte er die Brücke, die ihn zu dem Steinweg führte, der ihn trockenen Fußes nach Fisterra zurückbringen würde.

Als er sich nach links in Richtung Fisterra wenden wollte, vernahm er wieder das klare Gefühl, das aus einer immer

stärker werdenden Botschaft bestand. »GEHE IN DIE BAR ANCHOA.«

Manolo prustete die Luft aus, machte kehrt und schlug die Richtung zur Bar ein. Er hatte schließlich sich und der Welt versprochen, auf sein Gefühl zu hören. Auch wenn es noch so verrückt erschien.

Als er die Bar betrat, hielten sich dort nur wenige Menschen auf, die er mehr oder weniger kannte. An zwei Tischen saßen überwiegend ältere Männer, die Karten spielten. Einige kannte er. »Truco«, hörte er des Öfteren. So wurde das Spiel genannt, das vor vielen Jahren mit den Gallegos nach Argentinien gezogen war. Er setzte sich an die Bar und bestellte ein Bier. Auf Wasser hatte er keine Lust.

Während er sein Bier trank und auf den Fernseher schaute, ohne wahrzunehmen, was da überhaupt über den Bildschirm flimmerte, erschienen Oliver und Esteban. Oliver und Manolo sprachen über das Wetter und die Schiffstour. Im Winter war wenig los. Da ruhte ihr Schiff im Hafen von Fisterra und wartete auf die Passagiere im nächsten Frühjahr. Während ihres Gesprächs erschienen ein Mann und eine blonde Frau in den Fünfzigern. Als sie an Manolo vorbeigingen, fragte er beide spontan, ob sie aus Bremen seien, da er auf dem nahen Parkplatz ein Wohnmobil mit einem Bremer Autokennzeichen gesehen hatte. Der Mann verneinte und sagte, er sei aus Schweden.

Nachdem Manolo sein zweites Bier geleert hatte, zahlte er, wunderte sich jedoch, was der Grund seines Besuchs gewesen sein sollte. Er verabschiedete sich von Oliver und Esteban und trat vor die Bar, wo das Paar aus Schweden an

einem Tisch saß. Manolo fragte, ob sie auf dem Jakobsweg gewesen seien. Zu seiner Verwunderung sagte ihm der Mann, sie seien lediglich einen Tag auf dem Camino gewesen. Manolo runzelte die Stirn und fragte nach, wieso sie nur einen Tag auf dem Camino verbracht hätten.

Der Mann schaute Manolo daraufhin mit einem Blick an, den er nicht zu deuten wusste, und begann. »Mein Name ist Lars. Meine Tochter hat sich vor drei Monaten hier in Fisterra das Leben genommen. Das ist Malte, eine gute Freundin unserer Familie.«

Ohne einen Moment weiter nachzudenken, erwiderte Manolo: »Lass uns in die Bar gehen. Hier draußen ist es zu kalt.«

Lars und Malte folgten seiner Aufforderung. Sie setzten sich an einen Tisch. Lars neben Malte. Manolo setzte sich Lars gegenüber, sah ihn an und sagte, ohne einen Moment über seine Worte nachzudenken: »Ich fühle in diesem Moment Heilung und Liebe für dich.« Lars schwieg, Malte schwieg und Manolo kam sich wie in Trance vor. Lars erzählte mit Tränen in den Augen die Geschichte. Seine 23-jährige Tochter sei den Camino gepilgert und danach einige Monate in Fisterra geblieben. Irgendwann hatten er und seine Frau, die nicht in der Lage war, mit ihm zu kommen, erfahren, dass ihre Tochter sich das Leben genommen habe. Der Schmerz sei unaussprechlich, bestätigte er. Malte sei eine sehr gute Freundin der Familie, die sich bereit erklärt habe, ihn auf seiner schweren Reise zu begleiten.

Sie redeten lange und tranken Wein, bis die Bar schloss. Lars lud Manolo zu einem Abendessen in ihrem Hotel Playa

Langosteira ein, das sich nur wenige Gehminuten von der Bar Anchoa entfernt befand. Manolo folgte der Einladung. Während des Abendessens redeten sie über das Unglaubliche, das geschehen war. Malte war eine starke, attraktive Frau, die ihrem Freund Lars zur Seite stand und ihn unterstütze. Eine bewundernswerte Frau. Lars fragte Manolo, ob er ihm die Freunde seiner Tochter vorstellen und sagen könne, wo und wie sie während der letzten Monate in Fisterra gelebt habe. Manolo, der die Tochter von der Beschreibung her nur flüchtig kannte und keinen Kontakt zu ihr hatte, versprach, am nächsten Morgen zum Frühstück ins Hotel zu kommen. Beim Abschied drückten sie sich.

Manolo wusste nicht, wie ihm geschah, als er nach dem 15-minütigen Heimweg die Tür seines Apartments aufschloss. Nachdem er die Tür geschlossen hatte, ging er wie von geführter Hand auf die Knie, faltete die Hände, verfiel in ein heftiges Weinen, er blickte zur Decke und sagte: »Danke, lieber Gott.« Wie lange er sich auf seinen Knien befand, wusste er nicht. Irgendwann zog er seine Sachen aus und ließ sich ins Bett fallen. Wenn er bis zu dieser Nacht noch irgendeinen kleinen Zweifel daran gehabt hätte, dass Gott existiert, dann wäre dieser Zweifel in jenem Moment verschwunden. Manolo war in diesem Augenblick vollends klar, was geschehen war. »Gehe in die Bar Anchoa.« Er war gesandt worden. Das war so klar wie das Wasser aus den Quellen.

Am folgenden Morgen weckte Manolo der Alarm des Weckers. Er hatte vom vielen Alkohol starke Kopfschmerzen. Sofort kamen ihm Lars und Malte wieder in den Sinn.

Und augenblicklich wurden die Erlebnisse der vergangenen Nacht in ihm wach. Unglaublich, dachte er. Er hatte auf sein Gefühl gehört, war in die Bar Anchoa gegangen und wusste nun um die Aufgabe, die er erhalten hatte. Von nun an wollte er noch mehr seinem Gefühl Folge leisten. Natürlich war es nicht immer einfach, wenn die Intuition sich zu Wort meldete. Wenn sie sich denn mitteilen wollte. Gehe nicht dorthin, sondern nimm einen anderen Weg. Treffe diesen Menschen, weil es wichtig für ihn und auch für dich ist. Mache nicht dieses, sondern jenes ...

Manolo stand auf, ging ins Bad und duschte. Er brühte sich einen starken Kaffee, aß ein Brot mit Honig und machte sich danach auf den Weg zum Hotel Playa Langosteira. Malte und Lars saßen am Frühstückstisch, als Manolo das Hotel-Restaurant betrat. Der Besitzer mit dem Namen Philippe begrüßte ihn freundlich. Sie kannten sich flüchtig.

Malte und Lars standen auf, als Manolo auf den Tisch zutrat, und drückten ihn herzlich. Manolo traten Tränen in die Augen. Zufällig hatten sie, wie Lars ihm erzählte, ein Zimmer erhalten, von dem aus sie den Baum einsehen konnten, an dem sich die Tochter das Leben genommen hatte. Manolo stellten sich die Nackenhaare auf. Das war unfassbar. Während des Frühstücks beantwortete Manolo Lars´ Fragen, zumindest jene, auf die er eine Antwort hatte. Für manches wusste er keine Erklärung. Für manches Geschehene gab es keine Antwort. Manolo versprach, nach dem Frühstück Freunde und Bekannte von Lars´ Tochter ausfindig zu machen.

Ihr erster Weg führte sie zu Manolos guter Freundin Maria, die er als gläubige Frau kannte. Maria lebte mit ihrem spanischen Mann in einem kleinen Haus in ruhiger Lage in Insua. Nachdem Manolo Malte und Lars Maria vorgestellt hatte, erklärte er kurz die Beweggründe, die sie nach Fisterra geführt hatten. Maria bat sie ins Haus und bereitete Tee zu. Lars erhielt viele wertvolle Antworten, da Maria mehr vom Leben seiner Tochter in Fisterra wusste als Manolo.

Nachdem sie Tee getrunken hatten, machten sie sich auf den Weg, um Lars die Örtlichkeiten zu zeigen, an denen sich seine Tochter überwiegend aufgehalten hatte. Lars führte mit Freunden seiner Tochter viele längere Gespräche, die ihn sehr berührten. So erhielt er eine Vorstellung, wie das Leben seiner Tochter in Fisterra verlaufen war.

Malte und Lars blieben drei Tage in Fisterra. Maria und Manolo begleiteten sie, wenn sie Zeit hatten. Der Abschied fiel ihnen schwer. Manolo hatte die beiden in sein Herz geschlossen. Sie versprachen in Kontakt zu bleiben. Nach dem Abschied ging Manolo ins La Frontera. Er fühlte sich erschöpft und müde. Christine, die wusste, was sich in den letzten Tagen ereignet hatte, nahm ihn in die Arme und drückte ihn. Das war Fisterra. Einer half dem anderen. Eine wunderbare Lebensphilosophie, die die meisten Pilger lebten. Das war gleichzeitig der Weg zum Frieden. Es war äußerst wichtig, dass sich die Menschen unterstützten und nicht niedermachten.

Von diesen Tagen an hatte sich auf Manolos Spaziergängen etwas verändert. Immer wenn er an dem Baum vorbeiging, an dem sich Lars´ Tochter das Leben genom-

men hatte, sendete er Liebe, Licht und Segen an die Tochter, an Lars, Malte, ihre Familien und an den Ort. Und immer, wenn er an der Bar Anchoa vorbeiging, wurden Bilder und Worte in ihm wach.

In den Tagen, die folgten, arbeitete es in Manolo. Die Geschichte hatte ihn ausgesprochen traurig gestimmt. Er musste feststellen, dass in Fisterra vieles eng beieinander lebte. Der Tod gehörte auch dazu. Hin und wieder starben Menschen im Meer, wenn sie am Strand von Mar de Fóra rausschwammen und wegen der starken Unterströmungen nicht zurückfanden. Ein Hinweisschild warnte zwar vor den Gefahren, doch leider sahen es nicht alle, oder sie missachteten die Warnung.

Manch einer kletterte am Cabo Fisterra die Felsen hinunter, um dort ins Meer zu springen. Sie kamen nicht mehr hoch und ertranken. An der Playa Langosteira, wo das Schwimmen nicht gefährlich ist, weil der Strand stetig abwärts verläuft, sprangen schon mal Pilger voller Freude ins Meer und mussten feststellen, dass das Wasser recht kalt war und mit erhitztem Körper ins kalte Wasser zu springen nicht jeder Physis bekommt. Doch wer konnte den Pilgern ihre ausgelassene Freude verdenken, die nach langer Wanderschaft am Meer und an ihrem Ziel angekommen waren und sich ihrem Glücksgefühl hingaben.

Nun stellte sich in Manolos Leben wieder sein geliebter Rhythmus ein. Nach dem Frühstück schrieb er an seinem Buch, ging anschließend am Meer spazieren, freute sich auf ein ausgezeichnetes Mittagessen mit Norita, Luisa und ihrer Familie, machte danach, wie es sich in Spanien gehört, eine

Siesta, schrieb dann weiter, unternahm am späten Nachmittag einen weiteren Spaziergang, ging hin und wieder in eine Bar, um ein Glas Wein zu trinken, doch auch oft in sein Apartment, um den Tag bei einem guten Buch ausklingen zu lassen.

Ängste

Tage später saß Manolo in der Gemeinschaftsküche. Es war für seine Verhältnisse ein eher spätes Frühstück. Eine Pilgerin in den Vierzigern erschien, grüßte kurz und machte sich daran, ihr Frühstück zuzubereiten. Manolo erfuhr, dass sich die Pilgerin wegen ihrer Angstzustände auf den Camino begeben hatte. Doch leider hatte sie die Angst noch immer in sich. Sie konnte ihre Tränen nicht zurückhalten. Manolo bot ihr an, mit ihr nach Fisterra zu gehen und dort einen Kaffee zu trinken. Zögerlich folgte sie seiner Aufforderung.

Im La Frontera befanden sich einige Pilgerfreunde Manolos. Ein sympathischer Arzt aus Norddeutschland mit seiner bezaubernden Frau aus Brasilien, mit denen er sich schon des Öfteren länger unterhalten hatte. Manolo stellte seine Begleiterin vor. Tische wurden zusammengerückt und Kaffee bestellt. Wie es der *Zufall* so wollte, fand sich die Pilgerin neben der Brasilianerin wieder, die sehr gut Deutsch sprach. Oder war es einmal wieder kein *Zufall*, fragte sich Manolo, als er realisierte, dass die Brasilianerin über ihre eigenen Ängste sprach. Das passt, dachte Manolo erfreut, der sich mit dem Arzt unterhielt.

Irgendwann standen die Pilgerin und die Brasilianerin vor der Bar, rauchten Zigaretten und unterhielten sich wei-

terhin angeregt. Als sie wieder drinnen am Tisch Platz genommen hatten, erzählte die Pilgerin Manolo mit Verwunderung, dass es genau das Gespräch mit der Brasilianerin war, das sie gebraucht und ihr weitergeholfen habe. Sie hatten in etwa die gleichen Probleme.

Unsterblich

Immer mehr Pilger fanden den Weg zu der ruhig gelegenen Pension Doña Lubina. Während eines Mittagessens im Juni machte Manolo Bekanntschaft mit Waltraud und Heinz, einem Pilgerpaar aus Deutschland im Rentenalter, die ihm vom ersten Augenblick an sympathisch waren. Wie so oft fanden sie sich gemeinsam am Mittagstisch wieder. Bei gebratenem Fisch, Salzkartoffeln in Butter, frischem Salat und einem guten Wein begannen sie begeistert von ihrer Pilgerschaft zu erzählen.

Waltraud berichtete euphorisch von ihrer ersten Pilgerschaft auf dem Camino Francés. Seitdem sie vom Jakobspilgerweg erfahren hatte, lebte nur noch ein Wunsch in ihr: den Weg zu gehen. Heinz, den sie hatte überzeugen wollen, teilte ihre Begeisterung zu jener Zeit nicht, war gegen ihren Plan und blieb zu Hause. So startete sie allein mit vollgepacktem Rucksack auf ihre lange Wanderschaft. Sie liebte den Camino vom ersten Augenblick an. Ihr gefielen besonders die wertvollen Gespräche und die Spiritualität, die der Jakobsweg in sich barg.

Waltraud schmunzelte, blickte Heinz an und erzählte von ihrer Rückkehr nach der Pilgerschaft. Heinz lachte. Er wusste, was kam. Als sie mit ihrem Rucksack vor dem Haus stand, begrüßte Heinz sie aus dem Wohnzimmerfenster, freute sich, dass seine Frau wohlbehalten wieder zu Hause war, und fragte sie, wie es war. »Ich bin unsterblich«, waren

die ersten Worte Waltrauds. »Und das Haus ist viel zu groß. Wir verkaufen es«, fuhr sie fort. Heinz war sprachlos, runzelte die Stirn und wusste nicht, wie ihm geschah. Er eilte zur Haustür, lief seiner Frau entgegen und fragte, was mit ihr geschehen sei. Sie lächelte ihn an und sagte, sie sollten erst mal ins Haus gehen. Als sie ihren Rucksack abgelegt hatte, begann sie von ihren außergewöhnlichen Erlebnissen während der Pilgerschaft zu berichten. Heinz schüttelte oft ungläubig den Kopf und konnte natürlich nicht nachvollziehen, dass sich jemand nach einer Pilgerschaft aufgrund ungewöhnlicher Erfahrungen unsterblich fühlen konnte.

Viele Pilger hatten einsehen müssen, dass ihre Partner, Freunde, Kinder und Bekannte schnell mit ihrem Erlebnisschwall überfordert waren. Denn die Zuhörer konnten nicht nachvollziehen, was sich während einer wochenlangen Pilgerschaft ereignete. Und die Erlebnisskala auf dem Camino ist, wie viele Pilger wissen, eine unendliche. Trotzdem schaffte es Waltraud mit ihren begeisternden Berichten, Heinz vom Jakobsweg zu infizieren. Letztendlich folgten sie Heinz' Plan, von der eigenen Haustür aus auf den Camino zu starten. Sie hatten es zeitlich so einrichten können, dass sie nach drei Monaten und 2.700 Kilometern, am 14. Juli 2016, Heinz` 70. Geburtstag in Santiago feiern konnten. Und auf diese außergewöhnliche Leistung sind sie wahrlich stolz. In den Folgejahren haben sie weitere Pilgerwege, unter anderem die Caminos Portugues und Inglés gemeinsam erwandert. Letztendlich haben sie ihr Haus einvernehmlich verkauft, sich von der Belastung eines zu großen Hauses befreit und es noch keinen Tag bereut.

Waltraud, Heinz und Manolo wurden gute Freunde, die sich in den Folgejahren häufig in ihrem Sehnsuchtsort Fisterra oder beim Pilgertreffen in Paderborn begegneten. Die Pilgertreffen, ob sie in Paderborn, Aachen, Berlin, Traben-Trarbach, Düsseldorf, Köln oder sonst wo stattfanden, haben etwas von Familientreffen. Ein Zusammentreffen von Menschen, die Spezielles erlebt haben. Die meisten verstanden und mochten einander. Und sie fühlten sich gleichgestellt als Pilger. Keiner war mehr oder weniger als der andere. Sie waren alle Pilger. Mit Waltraud und Heinz verbrachte Manolo noch einige wunderschöne Tage in Fisterra.

Tina und Franz

Manolo saß um die Mittagszeit an der Bar im La Frontera, schlürfte seinen Kaffee und ergötzte sich an den Biskuits in Herzform, die ihm Christine aufs Tellerchen gelegt hatte. Bei Christine gab es viele Dinge in Herzform und viel Licht und Kerzen. Ein Hüne von Mann betrat mit einer bezaubernden Begleiterin, deutlich als Pilger zu erkennen, das Restaurant. Sie grüßten auf Spanisch und setzten sich neben Manolo. Schnell entwickelte sich ein Gespräch. Tina war aus Dänemark und Franz aus Nürnberg.

Sie sprachen begeistert von ihrer Pilgerschaft und berichteten, dass sie sich auf dem Weg kennen gelernt hatten. »Während meiner Pilgerschaft hat sich nur eines in meinem Leben verändert, und das ist alles«, sagte Franz und lachte. Nach stressvollen, schwierigen Zeiten in den letzten Jahren hatte er, wie viele andere, sich selbst und sein Lebensglück

auf dem Camino wiedergefunden. Bevor sie das La Frontera verließen, fragte Franz Manolo, ob er ihn segnen dürfe. Manolo sah ihn erstaunt an. Nicht viele Menschen hatten ihn in den vergangenen Jahren in Restaurants an der Bar gefragt, ob sie ihn segnen dürften. Manolo mochte Segnungen und stimmte zu. Zur Verwunderung aller Anwesenden hielt Franz beide Hände über Manolos Kopf, schloss die Augen und schien in sich gekehrt. Manolo fühlte Ruhe und Kraft während und nach der Segnung. Er mochte Franz und Tina.

Sie entschlossen sich, gemeinsam das Mittagessen einzunehmen. Weil Tina und Franz von nun an nicht mehr in Herbergen übernachten wollten, gingen sie ins Hotel Ancora, wo Manolo ihnen seine Freunde Estibaliz und Manuel vorstellte. Franz und Tina fühlten sich im Hotel wie zu Hause. Im Laufe des Gesprächs stellte sich heraus, dass Franz nicht nur ein hervorragender Bildhauer war, sondern auch Menschen mit seinen geistigen Kräften heilte.

Carl

Euphorisch stand er in der Tür des La Frontera. »Hier habe ich nach meiner ersten Pilgerschaft jeden Morgen gefrühstückt«, waren seine Worte. Er wurde von Christine und Manuel herzlich begrüßt, bevor er einen Kaffee und ein riesiges Croissant bestellte. Schnell fanden sich Carl und Manolo in einem Gespräch über den Camino wieder. Carl stammte aus Lay, einem idyllischen Vorort von Koblenz, an der romantischen Donau. Er war eines von neun Kindern und strahlte eine Energie für drei aus.

Er liebte den Camino und hatte sich als ehemaliger Banker zur Lebensaufgabe gemacht, der Natur und der Menschheit dienlich zu sein, indem er Vogelhäuser, Insektenhotels für Wildbienen und Fledermauskästen herstellte. In den Folgejahren sollte er Tausende an der Zahl in vielen Ländern Europas aufgestellt haben und verschiedene hochrangige Auszeichnungen für sein Lebenswerk erhalten. Im Fernsehen und in der Presse wurden seine außergewöhnlichen Arbeiten des Öfteren honoriert.

Carl und Manolo schlossen Freundschaft. Im Laufe der nächsten Jahre stellte Carl Manolo seiner Mutter und seinen Geschwistern vor. Manolo fühlte eine enge Beziehung zu Carls Familie. Warum und weshalb das so war, wusste er nicht. Wenn Manolo in Deutschland war, nutzte er oft die Gelegenheit, Carl und seine Familie zu besuchen.

Nachdem Carls geliebte Mutter im hohen Alter friedlich eingeschlafen war, wurde ihr Haus von einigen Geschwistern zu einem Heilungs- und Meditationszentrum ausgebaut. Weil Manolo die liebevolle Energie in dem Haus deutlich spürte, entschloss er sich nach Absprache mit der Familie, für einige Tage dort zu verweilen. Während der fünf Tage vertiefte er sich in geistige Schriften und entschloss sich, in dieser Umgebung regelmäßig spirituelle Schreibworkshops abzuhalten.

Oft trafen sich Carl, der auf vielen Caminos pilgerte, und Manolo in Fisterra, in Koblenz, in Traben-Trarbach in Ulrikes fantastischer Pilgerherberge, wo Manolo ebenso Freundschaft mit Michael, Mathias und seiner Familie, Hei-

de, Helmut, Rita, Hubertus, Schröder und vielen anderen Pilgern schloss.

Alexander Rüdiger

Ein junger sympathischer Mann, der sich im La Frontera am Nachbartisch mit jemandem angeregt unterhielt, schaute Manolo lächelnd an. Manolo grüßte ihn. Alexander war aus Österreich und bot Manolo an, sich an seinen Tisch zu setzen. Alexander zeigte auf das Poster an der Wand, auf dem Manolos Bücher abgebildet waren. Daraufhin nahm Manolo sein Buch *Philippe* aus dem Rucksack und überreichte es Alexander, der es aufschlug und sogleich zu lesen begann. Mit einer ruhigen, geübten Stimme las er professionell vor. Manolo wunderte sich, wie gut er las, und würde den Grund, weshalb das so war, später erfahren.

Sie aßen gemeinsam zu Mittag. Alexander erzählte von seinem Camino, den er als außerordentlich wertvoll empfunden hatte. Manolo sprach über seine Pilgerschaft und schwärmte ihm von seinem Zimmer bei Doña Lubina vor, wo er sich sehr wohlfühlte.

Stunden später lag Manolo in seinem Bett und las in einem neuen Buch. Er vernahm, dass jemand den Flur betrat. »Hallo Manolo, ich habe mich auf deine Empfehlung hin auch hier einquartiert«, hörte er Alexanders Stimme. Toll, dachte Manolo, dann können wir weitere gute Gespräche führen. Als Manolo sich nach seiner Siesta auf dem Weg zu einem Strandspaziergang befand, nahm er aus der Distanz einen Fotografen wahr, der Fotos von Alexander am Strand machte. Die Art und Weise, wie der Fotograf die Fotos

machte, ließ Manolo erahnen, dass es sich um professionelle Fotografie handeln musste.

Am nächsten Tag war Alexander schon weitergezogen. Im Nachhinein erfuhr Manolo, weshalb Alexander ausgezeichnet vorlesen konnte und ein Fotograf professionelle Bilder von ihm machte. Alexander Rüdiger war ein österreichischer Fernsehmoderator, Produzent, Autor, Sprecher und Unternehmer. Er wurde bekannt durch die TV-Show Money Maker im ORF. In Zukunft sollte er von sich mit Extrem-Marathons auf Vulkanen, durch Wüsten, auf der Chinesischen Mauer und in der Arktis hören lassen.

Alexander hatte Tiefschläge in seinem Leben überwunden. Ein starker Wille, etwas aus seinem Leben zu machen und die schmerzvollen Erfahrungen in einen positiven Weg zu leiten, haben ihn zu Höchstleistungen angespornt. Das Leben Alexanders, der sich zudem immer wieder für soziale Einrichtungen einsetzte, löste großen Respekt und Bewunderung bei Manolo aus. Er wünschte ihm im Stillen einen weiteren guten und erfolgreichen Weg in seinem Leben.

Philippe I, II, III, IV

Philippe I

In einer kalten Novembernacht saß Manolo bei einem Glas Wein an einer Bar in Fisterra. Ein junger Mann setzte sich neben ihn auf einen Barhocker. Manolo sprach ihn an, stellte sich vor und schaute in wache Augen. Er sei Philippe

und aus der Schweiz. Manolo musste schmunzeln und erzählte Philippe, dass er vor Kurzem ein Buch mit dem Titel *Philippe* veröffentlicht habe. Der Angesprochene fand das spannend und wollte das Buch gerne lesen. Weil Manolo seine Freude an dem Namen hatte, versprach er dem jungen Schweizer, ihm am nächsten Tag ein Exemplar des Buches zu schenken. Im La Frontera könnten sie sich gegen zwölf treffen. Im Laufe des Abends stellte Manolo fest, dass es sich bei Philippe um einen neugierigen jungen Mann handelte, der weltoffen war und ein hohes Maß an Bewusstheit in sich barg.

Manolo hatte in den letzten Jahren bei Gesprächen mit jungen Menschen festgestellt, dass einige ein erstaunliches Wissen in sich trugen. Es war eine wahre Freude, sich mit ihnen auszutauschen und von und mit ihnen zu lernen. Manolo hatte vor allen Dingen gelernt zuzuhören. Wieder zuzuhören. Nachdem er zahlreiche Bücher über Philosophie, Religion, Psychologie und das Weltgeschehen gelesen hatte und glaubte, etwas zu wissen, war ihm vor einigen Jahren erst bewusst geworden, dass er im Grunde genommen nichts wusste. Von jenem Tage an lernte er dazu, weil er wieder zuhörte. Wenn wir unseren Mitmenschen, ob Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen oder Greisen, Gehör schenken, dann öffnen wir uns für ihre Sicht, ihre Weisheit, ihr Bewusstsein und ihre Erfahrungen. Denn sie sind schließlich, wie auch wir, Kinder dieses unendlichen Universums, in dem sich Weisheit und ein grenzenloses Wissen befindet, das wir Menschen nicht im Geringsten erahnen können.

Von einer Lehrerin aus Toledo hatte er erfahren, dass sie sich während des Unterrichts mehr und mehr über erstaunlich intelligente Antworten der Kinder wundere. Sie hatte das sichere Gefühl, die Kinder entwickelten sich weiter und zeigten ein höheres Maß an Bewusstsein und Intelligenz. Das erstaunte sie und bereitete ihr zugleich viel Freude, weil es ihr ebenfalls Hoffnung auf eine bessere Zukunft gab. Kinder sind unsere Zukunft und sie werden irgendwann entscheidenden Einfluss auf das Leben unserer Erde nehmen.

Am nächsten Tag übergab Manolo Philippe sein Buch mit einer persönlichen Widmung. Philippe bedankte sich und versprach Manolo, ihm nach dem Lesen eine Rückmeldung zukommen zu lassen. Beim Abschied wünschten sie sich das Allerbeste für ihr Leben.

Die Tage vergingen. Hin und wieder musste Manolo an Philippe denken. Eines schönen Morgens stellte Manolo, während er seine E-Mails durchsah, mit Freude fest, dass eine Nachricht von Philippe darunter war. »Hallo Manolo, nochmals vielen Dank für dein Buch *Philippe*. Es hat mir wirklich gut gefallen. Während ich mich schweren Herzens von Fisterra gelöst habe, ist mir während des Abschieds beim Spaziergang über den Strand deine Friedensbotschaft so richtig klar geworden. Nun, da ich ja schon seit meiner Namensgebung ein Philippe bin, bin ich es jetzt, nachdem ich dein Buch gelesen habe, noch lieber. Ich wünsche dir alles Gute für dein Leben. Herzliche Grüße. Philippe.«

Manolo traten Tränen in die Augen. Philippes Worte hatten ihn berührt. Er bedankte sich bei ihm und wünschte ihm ebenfalls ein wundervolles Leben.

Philippe II

Am ersten Tag des neuen Jahres erhielt Manolo von Philipp eine E-Mail. Natürlich wurde er sofort hellhörig, weil der Name ihm viel bedeutete. Philipp aus Österreich hatte sein Buch *Philippe* in Fisterra gelesen. Wie er Manolo mitteilte, hatte es seine Lebenseinstellung verändert und ihn veranlasst, in ein neues Leben aufzubrechen.

Zu Manolos großer Freude hatte Philipp sich die Mühe gemacht, das Buch ins Englische zu übersetzen. Und das hatte einen weiteren Grund. Philipp hatte nach seiner Pilgerschaft einige Tage in Fisterra verbracht. Und dort nicht nur das Buch gefunden, sondern außerdem die Bekanntschaft einer schönen jungen Frau mit dem außergewöhnlichen Namen Sara Ciara Gaia gemacht. Sie hatten viel Zeit damit verbracht, ausführliche Gespräche zu führen. Weil sich Sara, die wenig Deutsch sprach, für das Buch interessierte, hatte Philipp ihr einige Passagen ins Englische übersetzt. Und weil er Sara die gesamte Geschichte vermitteln wollte, hatte er halt das gesamte Buch übersetzt.

Sara Ciara Gaia

Weil schließlich Zufälle nicht wirklich existieren, sah Manolo es auch nicht als solchen an, als er einige Monate nach der E-Mail vom 1. Januar die Bekanntschaft von Sara

Ciara Gaia in Fisterra machte. Im Restaurant Mariquito unterhielten sie sich stundenlang und sprachen über Philipp, sein Buch *Philippe*, Fisterra und darüber, was die Welt so alles an Wundern den Menschen darbot. Manolo fand das Gespräch mit Sara faszinierend, weil es sich von vielen anderen unterschied.

Philippe III

Die Philipp-*Philippe*-Geschichte sollte weitergehen. Sie hatte noch kein Ende gefunden. Nun, da Philipp seinen Entschluss in die Tat umgesetzt und sich auf Reisen begeben hatte, wollte er Manolo in Dublin besuchen, zumal Irland auf seiner Wunschliste stand. So kam es, dass sich Philipp und Manolo in Dublin trafen und kein Ende fanden, über all ihre Erlebnisse zu sprechen.

Nach stundenlangem Spazieren in Dublins Parks beschlossen sie, den Tag mit einem gemeinsamen Abendessen ausklingen zu lassen. Manolo rief Jean an, die sich bereit erklärte, mit Philipp und einer guten Freundin von ihm gemeinsam zu Abend zu essen. Philipp wollte das Essen zubereiten und davor noch einige Zutaten einkaufen.

Er hatte nicht zu viel versprochen. Schnell und gekonnt bereitete er ein wahrhaft schmackhaftes Abendessen zu. Das von Jean, Philipps sympathischer Freundin und Manolo bei ausgiebigen Gesprächen genossen wurde. Philipp hatte den Entschluss gefasst, sich in den nächsten Tagen mehr von Irland, der grünen Insel im Atlantik, anzusehen. Jean bedankte sich herzlich bei Philipp, da er ihr durch seine Übersetzung ins Englische ermöglicht hatte, zum ersten Mal in

die Geheimnisse von Manolos Buch *Philippe* einzutauchen. Auch Jean verliebte sich in das Buch, das geschrieben wurde, um den Menschen auf ihrem Lebensweg behilflich zu sein, um zu heilen und Frieden zu verbreiten.

Philippe IV

Heidi

Manolo freute sich seit Tagen auf eine Pilgerin, die er zwei Jahre zuvor bei Doña Lubina kennen gelernt hatte. Heidi wollte in diesem Jahr den Camino mit ihrem Ehemann Manfred bewältigen und einige Tage in Fisterra verbringen. Sie hatte Manolo per E-Mail angekündigt, über dessen Buch *Philippe* sprechen zu wollen.

»Wer bist *du* eigentlich in deinem Buch *Philippe*?«, fragte Heidi ihn Tage später am Mittagstisch. »Bist du Alfredo, der Geschichtenerzähler, Fernando oder Philippe?«

Sie schaute Manolo mit einem forschenden, fragenden Blick in die Augen. Sie schwiegen eine Weile, bevor Heidi fortfuhr: »Ich glaube, ich habe die Antwort bereits. Du bist Alfredo, wie auch Fernando und ebenfalls Philippe.«

Manolo fühlte sich von ihren Worten berührt. Heidi und Manfred erfreuten sich an dem köstlichen Fisch und einem guten Glas Wein. Heidi hatte Manolo zuvor schon geschrieben, dass sie sein Buch *Philippe* inspirierend und gut fand. Manolo sah ihr an, dass es in ihr arbeitete. »Vielleicht ist es überhaupt keine erfundene Geschichte. Vielleicht ist sie ja wahr«, setzte sie ihren Gedankengang fort. Manolo

liefen Schauer über den Rücken. Irgendetwas Spezielles umgab die Geschichte Philippes. Als er Jahre später zurück nach Pamplona reiste, wo die fiktive Geschichte ihren Ursprung hatte, erhielt er hierzu Antwort. Die vielen angeblichen *Zufälligkeiten* stimmten ihn nachdenklich. Was war dran an den Vermutungen, an Vergangenem, wieso hatte er überhaupt die Geschichte um Philippe erfunden, sie zu Papier gebracht? Wieso er, der er am 1. Mai 2005 zum ersten Mal die Hauptstadt Navarras betreten hatte? Wieso, weshalb? Viele Rätsel hatten sich aufgetan. Unbeantwortete Fragen standen im Raum. Seltsam, unerklärlich war die ganze Geschichte.

Manfred sprach nicht viel, er genoss sein Essen und die Geselligkeit. Manolo liebte Gespräche wie dieses mit Heidi. Nicht jeder Mensch konnte sich so öffnen wie sie. Heidi sah genau hin, sie fühlte Dinge, betrachtete sie aber auch von anderen Seiten, beleuchtete sie. Das war spannend für Manolo und gleichzeitig inspirierend. Aus solchen Gesprächen bezog er neue Ideen und Geschichten, die grenzenlos schienen. Heidi, Manfred und Manolo ließen ihren Kontakt immer wieder durch regelmäßige Treffen und E-Mails aufleben. Wertvolle Kontakte. Zudem nahm Heidi an Manolos Schreibworkshops in Paderborn teil. Sie war eine gute Schriftstellerin, wie Manolo feststellte.

Feiern

Casa Blanca, Geburtstagsfeier

Manolos Geburtstag im Oktober sollte gebührend gefeiert werden, wie Jean ihm nahegelegt hatte. Jean und Manolo freuten sich über die Zusagen von Lorna, ihrer Tochter, Elke, Hansi und ihrer Tochter Lea. Natürlich hatten einige Freunde, die in Fisterra lebten, zugesagt. Lorna Byrne war mittlerweile mit ihrem Buch *Engel in meinem Haar* zu einer international bekannten Bestsellerautorin gewachsen. Die Gespräche mit Lorna waren kostbar, weil sie besondere wertvolle Informationen von Engeln an die Menschen in Wort und Schrift weitergab. Jean arbeitete seit Jahren mit Begeisterung an Lornas Seite und war, wie auch Manolo, zu einem Freund ihrer Familie geworden. Hansi und seine Familie ließen ebenfalls keine Gelegenheit aus, sich während ihres Aufenthalts mit Lorna auszutauschen.

Manolo durfte sich nicht nur über eine gelungene Geburtstagsparty mit seinen engsten Freunden freuen, sondern auch über die erste Begegnung mit Marianne aus Südtirol, die Maria genannt wurde, und Pino Fusaro, mit welchen er ebenfalls schnell Freundschaft schloss.

Pino, mit italienischen Wurzeln, tauchte in den Folgejahren immer wieder in Fisterra auf. Er hatte sich als Lebensziel gesetzt, anderen Menschen zu helfen. Zu seinen zahlreichen Hilfsprojekten zählten nicht nur Projekte in Deutschland. Mit enormen finanziellen Mitteln unterstützte er unter anderem Herzoperationen von Kindern in Rumäni-

en, die ohne seine Mithilfe nicht überlebt hätten. Außerdem arbeitete er zwei Wochen lang als ehrenamtlicher Helfer im Sterbehaus von Mutter Teresa in Kalkutta.

Jahre nach ihrem ersten Treffen saß Manolo in Fisterra auf einer Bank am Spazierweg und blickte übers Meer auf den Monte Pindo. Ein Mann mit Sonnenbrille, T-Shirt, Jeans und Sandalen kam langsam auf ihn zu. Manolo schätzte ihn auf fünfzig Jahre. Grinsend blieb er vor Manolo stehen: »Könnte ich ein Autogramm haben«, sprach der Mann ihn an. Manolo überlegte, ob er ihn kenne. »Könntest du vielleicht deine Sonnenbrille abnehmen«, fragte er den Mann. Als er sie abnahm, sprang Manolo auf, umarmte seinen Freund Pino und wunderte sich, dass er ihn nicht gleich erkannt hatte.

Sie gingen in eine Strandbar und tranken einen Kaffee. Pino wusste immer vieles zu erzählen, weil er das Reisen liebte. Bei ihrer nächsten Begegnung schwebte eine Drohne über Pino, die vom Aufnahmeteam eines Fernsehsenders stammte. Sie drehten eine Dokumentation über Pinos ereignisreiches Leben. Dieser hatte in seinem Leben eine Wandlung vollzogen, die ihn von einem erfolgreichen Szenewirt in Nürnberg zu einem Pilger mit großem Herzen und Wohltäter werden ließ.

60. Geburtstag

Iren wissen, wie Feste gefeiert werden. Doch nach dem dritten Tag der Feierlichkeiten anlässlich seines 60. Geburtstags in Fisterra reichte es Manolo. Breda, Noell, Tom, Moris, Mary, Ann und Kyron, Freunde Jeans und Manolos, waren

angereist. Und zu Manolos großer Freude gesellten sich seine beste, langjährige Freundin und ehemalige Schwägerin Claudia und seine Freunde Barbara und Carl dazu.

Diejenigen, die zum ersten Mal das Vergnügen hatten, Fisterra einen Besuch abzustatten, brauchten nicht lange, um Jeans und Manolos Begeisterung zu teilen. Sie mochten die guten Restaurants mit köstlichem, frischem Fisch und Meeresfrüchten, den Hafen, den Blick auf das Meer und das Gebirge. Das Leben in Fisterra war *einfach* gut. *Einfach gut.* Was braucht der Mensch schon, um Glück zu empfinden?

Als Manolo die Geburtstagstorte mit der Zahl 60 vor sich sah, konnte er nicht wirklich glauben, dass es sein 60. Geburtstag war. Die Zahl ließ ihn nachdenklich werden. Das Leben ist begrenzt. Die Jahre, die vor einem liegen, werden weniger. Was kommt noch? Was ist mir noch beschieden? Was werden die nächsten Jahre in meinem Leben mir aufzeigen? Wie viele Jahre habe ich überhaupt noch in meinem jetzigen Leben? Fragen, auf die Manolo keine Antwort wusste. Fragen, deren Antwort er auch nicht wissen wollte. Er wollte vertrauensvoll seinen Lebensweg fortsetzen, etwas in seinem Leben erschaffen und an seine Mitmenschen weitergeben.

10 Jahre Fisterra

Es war der 8. Juni 2015. Zehn Jahre nach ihrem ersten Treffen in Fisterra wollten sie ihre Begegnung, die ihrem Leben eine unvorstellbare Wendung gegeben hatte, gebührend feiern. Natürlich bei ihren Freunden im Hotel Ancora

mit einer Lesung aus Manolos Buch *Ein neues Leben auf dem Jakobsweg* in Deutsch und Spanisch.

Die La Voz de Galicia, Spaniens viertgrößte Zeitung, hatte schon drei Artikel der besonderen Story gewidmet und schickte am späten Morgen einen Fotografen mit dem Namen Xesus (Jesus) Bua nach Fisterra, um von Jean und Manolo Fotos für einen weiteren Artikel zu machen, der am folgenden Wochenende erscheinen sollte.

Viele Freunde kamen aus Fisterra, Pilger aus verschiedenen Ländern und die Amacara-Gruppe, mit der Manolo kreatives Schreiben bei Rüdiger Heins in Bad Kreuznach studiert hatte. Es wurde ein buntes und fröhliches Fest. Yajaira, geboren in Venezuela, las den von ihr und ihrem Mann Bernd übersetzten Text in ihrer Muttersprache vor, und Manolo in Deutsch. Im Nachhinein waren sich alle einig, dass der auf Spanisch vorgetragene Text Yajairas gefühlvoller und fließender bei den Zuhörern rüberkam als die Worte Manolos.

Nach Mitternacht erschien Estibaliz mit einer Geburtstagstorte, deren Kerzen den nun verdunkelten Hotelraum und die Gesichter erstrahlen ließen. *Cumpleaños feliz, happy birthday* und *zum Geburtstag viel Glück* erklang es in drei Sprachen und erfüllte nicht nur Jeans Herz, sondern auch das eines Pilgers, der am gleichen Tag seinen Geburtstag feierte. Die Feier dauerte noch lange an.

Eine Pilgerschaft, die ihr Leben völlig veränderte war am folgenden Wochenende die Headline in der Zeitung, die der berührenden Geschichte eine ganze Seite gewidmet hatte. Estibaliz übersetzte, was die Journalisten über die Festlich-

keiten im Hotel Ancora auf Galicisch berichteten. An den folgenden Tagen machten sich die meisten Freunde schweren Herzens auf den Nachhauseweg.

Überraschung

Estibaliz hatte Manolo eine Nachricht auf dem Handy hinterlassen. *Komme bitte ins Hotel, hier ist jemand, der dich erwartet.* Manolo schrieb seinen gerade begonnenen Satz auf dem PC zu Ende und machte sich hoffnungsvoll auf den fünfminütigen Weg zum Hotel Ancora. Wer kann das wohl sein, der dort auf mich wartet, fragte er sich.

Während der wenigen Minuten bis zum Hotel kamen ihm einige Namen ins Gedächtnis. Als er das Restaurant betrat, kam ihm Estibaliz lachend entgegen und drückte ihn. Auf Spanisch sagte sie: »Es ist jemand hier, der sehr bedeutend für dich ist. Ein Freund, der auf dich wartet.« Dann drehte sie Manolo langsam um. Ein Strahlen legte sich sogleich auf sein Gesicht. Dort saß Hansi, mit seinem unvergleichlichen Lächeln. Manolo ging auf ihn zu, während Hansi aufstand. Lange drückten sie sich herzlich. Das war wahrlich eine Überraschung, wie sie schöner nicht hätte sein können.

Estibaliz stand neben dem Tisch und freute sich mit ihnen. Hansi sagte: »Ich war auf dem Jakobsweg und habe mir einige Tage Zeit genommen, um in Fisterra in drei Tagen Jeans Geburtstag zu feiern. Elke kommt auch.«

»Das ist ja super«, freute sich Manolo. »Du kannst gerne bei uns wohnen. Wir haben ein zweites Schlafzimmer.«

Sie tranken noch einen Kaffee, unterhielten sich angeregt, bis Manolo mit Hansi in seine Wohnung ging. Hansi bezog das zweite Schlafzimmer, stellte seinen Rucksack ab und fand das Apartment recht ansprechend. Anschließend gingen sie in den Ort, um weitere Freunde zu begrüßen und danach im Hotel Ancora ihr Mittagessen einzunehmen. Manolo wusste die wertvolle Zeit mit seinem Freund Hansi zu schätzen, weil sie sich immer wieder in ausführlichen Gesprächen vertieften.

Weil Manolo Hansis Anwesenheit, da es sich um eine Überraschung handelte, nicht an Jean weitergeben durfte, musste er insbesondere bei Telefonaten vorsichtig sein, um nicht unbewusst etwas auszuplaudern. Manchmal hätte er sich fast versprochen. Die Tage vergingen. Hansi war bei Elkes Ankunft zu Doña Lubina gezogen, da sie Jean an ihrem Geburtstag überraschen wollten. Was ihnen auch gelang.

Mittlerweile war Jean eingetroffen und freute sich auf ihre Geburtstagfeier, zumal auch Freunde aus Irland mit ihr angereist waren. Jean und Manolo befanden sich mit elf Freunden an einem Tisch in ihrem Lieblingsrestaurant El Puerto, im Hafen, und erfreuten sich am hervorragenden Essen und am guten Wein. Manolos Aufgeregtheit stieg, weil er wusste, dass bald Elke und Hansi eintreffen würden.

Manolo sah sie aus der Distanz aufs Restaurant zukommen. Jean konnte Elke und Hansi nicht sehen, da sie ihnen den Rücken zuwandte. Hansi kam langsam näher, gefolgt von Elke, und hielt den Zeigefinger vor die Lippen. Manolo versuchte krampfhaft sich nichts anmerken zu

lassen. Als Hansi hinter Jean stand, legte er beide Hände auf ihre Augen. Jean erfasste sie und begann zu raten. Dann löste Hansi die Hände und Jean wandte ihren Kopf: »Hansi! Elke!«

Die Freude war riesig und die Überraschung gelungen.

Claudias Camino

Es war März, regnerisch und kühl in Fisterra. Manolos beste Freundin und ehemalige Schwägerin hatte sich angesagt. Sie wollte eine entspannende Woche in Fisterra verbringen und hatte sich bei Doña Lubina ein Zimmer für acht Tage gemietet.

Das Wetter entsprach nicht im Geringsten ihren Vorstellungen von einem Urlaub in Spanien. Doch sie befand sich im Nordwesten der Iberischen Halbinsel, wo die atlantischen Tiefausläufer an stürmischen Tagen beträchtliche Mengen Regen übers Land entladen. Zu allem Überfluss wiesen ihre Wanderschuhe noch einige Schwachstellen auf. Claudia war sauer und schimpfte auf das Wetter.

Claudia und Manolo saßen, in dicke Jacken gepackt, mittags im Restaurant El Puerto, bestellten heiße Suppe und Fisch und begannen ein Gespräch. Irgendwie scheint der Ort Fisterra prädestiniert für außergewöhnliche Gespräche. So als gewähre der Ort den Menschen einen Zugang zum Innersten ihrer Seele. Es war schließlich Camino-Land. Fisterra war das Ende des Caminos.

Sie sprachen über ihr beider Leben, das sie durch die Heirat von Manolos Bruder Dieter zusammengeführt hatte. Beide hatten harte Zeiten hinter sich. Verluste durch den Tod von Partnern, Müttern und Vätern. Claudia konnte irgendwann ihre Tränen nicht mehr zurückhalten. Manolo

reichte ihr über den Tisch seine Hand. Er versicherte Claudia, sie müsse sich ihrer Tränen nicht schämen, als sie verlegen zum Nachbartisch schaute, an dem sich zwei ältere Damen ein gutes Essen mit einem Glas Wein gönnten und hin und wieder einfühlsam lächelnd zu dem die Hände haltenden Paar an ihrem Nachbartisch hinüberschauten.

Manolo war sich sicher, dass die beiden Damen Claudia und ihm ihren Segen schickten. Auch die Kellnerinnen, die hin und wieder die Gläser füllten, lächelten aufmunternd. Claudia durfte in diesem Restaurant sitzen und weinen. Und sie weinte. Sie weinte lange, bis der Schmerz aus ihr heraus war. Dann lächelte sie Manolo mit verweinten Augen an. Sie hatte ein wundervolles Lächeln, mit dem sie jahrelang als Krankenschwester auf der Intensivstation und in einer Dialyse-Einrichtung den Menschen ihre Hilfe, Liebe und Trost gegeben hatte. Sie hatte immer viel gegeben, auch ihrer Familie. Nun war es an der Zeit, anzunehmen, was ihre Mitmenschen ihr gaben. Tröstende, aufmunternde Worte, ein offenes Ohr, eine Hand, welche die ihre hielt, den Segen fremder Menschen in einem Restaurant, das sie nach drei Stunden, nachdem sie sie Rechnung beglichen hatten, dankend verließen.

Claudia und Manolo führten viele Gespräche. Während ihrer langen Spaziergänge am Strand, im Restaurant bei Doña Lubina, im Hotel Ancora, im La Frontera, wo Claudia die Freundschaft Christines und Manuels zu schätzen wusste, und zusammen mit Pilgern, deren Herzen sich während der langen Pilgerschaft für ihre Mitmenschen geöffnet hatten.

Es regnete in Strömen, als Claudia Abschied von neuen Freunden und Manolo nahm. Claudia kam es vor, als habe sie ihren eigenen Pilgerweg in acht ereignisreichen Tagen absolviert. Sie hatte das sichere Gefühl, vieles aus diesen meist verregneten Tagen, an denen sich auch mal kurz die Sonne zeigte, mit nach Hause zu nehmen. Letztendlich nahm sie viel Sonnenschein in ihrem Herzen mit. Sie war sich sicher, wiederzukommen ans Ende der Welt.

Susanne und Bernd-Harald

An einem warmen Junimorgen saßen einige Pilger beim Frühstück in der Küche und erzählten begeistert von ihren vielfältigen Erlebnissen während der Pilgerschaft. Ein euphorischer Pilger um die siebzig begann seine Geschichte, wie er auf den Jakobsweg geführt worden war. Das Buch *Ein neues Leben auf dem Jakobsweg* des Schriftstellers Manolo Link habe ihn auf den Camino gebracht. Noch während er die Geschichte erzählte, schaute er den Endfünfziger an, der neben ihm saß und ihn anlächelte, und fragte ihn stirnrunzelnd, ob es möglich sei, dass er dieser Manolo Link ist. Manolo legte seinen Arm um die Schulter Bernd-Haralds, der von diesem Tag an ein sehr guter Freund von ihm wurde. In den nächsten Jahren würden sie sich in einem wohlwollenden Bewusstsein ehrlich und offen austauschen. Eine weitere Bereicherung in Manolos Leben.

Die Freundschaft mit Bernd-Harald führte dazu, dass er ein Jahr später dessen reizende Freundin Susanne bei Doña Lubina willkommen hieß. Mit Susanne hatte Manolo unzählige tiefsinnige Gespräche über Gott, Spiritualität, die Men-

schen und das Leben auf unserem einzigartigen Planeten. Zwei Jahre später trafen sie sich mit Jean auf La Palma, einer der Lieblingsinseln Susannes, wieder.

Shawn, der Weise

Mit seiner ehemaligen Schwägerin und sehr guten Freundin Claudia, die ihren Urlaub in Fisterra verbrachte, spazierte Manolo über den Strand zu Doña Lubina, wo sie für einige Tage ihren Urlaub verbrachte. Sie waren mal wieder in ein längeres Gespräch vertieft. Manolo wollte sich auf sein Zimmer zurückziehen, um in einem neuen Buch zu lesen, wie er es gewohnheitsmäßig pflegte. Das gehörte zum Rhythmus seines Tagesablaufs.

Auf der Terrasse des Doña Lubina saß ein kräftiger Mann um die Mitte vierzig am Tisch und grüßte kurz. Er hatte in seinem sommersprossigen Gesicht etwas Anziehendes. Sie gesellten sich zu ihm, stellten sich vor, saßen bald schon mit ihm am Tisch und vergaßen die Zeit. Shawn lebte im Westen Amerikas und liebte die Natur über alles. Weil das Gespräch überwiegend zwischen ihm und Manolo in englischer Sprache stattfand, verabschiedete sich Claudia bald. Während des Redens stellten beide viele Gemeinsamkeiten fest. Sie mochten die Weisheiten der Ureinwohner Amerikas, die Natur, das Meer, Menschen, das Universum und was sich so alles in ihm abspielen konnte.

Sie beschlossen, einen Spaziergang zu machen. Shawn fragte Manolo immer wieder, ob er dieses oder jenes am Wegesrand kenne. Meistens verneinte Manolo und wunderte sich, was alles der Amerikaner als essbar ansah. Manolo

nahm die grünen Kostproben zwar skeptisch an, doch probierte er sie, nachdem Shawn einige der wilden Pflanzen gekaut und verzehrt hatte. Das meiste Grünzeug schmeckte durchaus akzeptabel. Nicht alles. Manolo kam zu der Überzeugung, dass Shawn sich ausnahmslos von der Natur ernähren konnte und keinerlei Geschäfte benötigte. Für den nächsten Tag verabredeten sie sich. Shawn wollte Manolo seine Lieblingsorte rund um Fisterra zeigen.

Gegen zehn zogen sie von Doña Lubina aus los. Die Sonne erwärmte den hellen Junitag. Shawn hatte kurzes, leicht rötliches Haar, auffallende glänzende, blaugrüne Augen, war von kräftiger Gestalt und etwa 185 Zentimeter groß. Eine positive Erscheinung eines Mannes, der sich für die Wunder der Welt geöffnet hatte. Sie folgten dem Steinweg, den fleißige Hände Jahre zuvor zu einem angenehmen Gehweg parallel zum Strand ausgebaut hatten.

Nach zehn Minuten erreichten sie den Chiringuito As Dunas, der von Najat, die sich selbstständig gemacht hatte, geführt wurde. Najat, eine orientalische Schönheit, lachte gerne und zeigte dabei ihre strahlend weißen Zähne. In der kleinen Küche befand sich an jenem Morgen Isabelle, die gute Seele, an ihrer Seite. Manolo hatte sie vor Monaten, weil er sie gerne mochte, Santa Isabelle genannt. Sie war eine ruhige, fleißige Endfünfzigerin, die ihren Ehemann liebevoll pflegte, wenn sie nicht in der Küche aushalf. Manolo stellte seinen neuen Freund Shawn vor, der sich, trotz geringer Spanischkenntnisse, bei einem ausgezeichneten Kaffee auf Anhieb mit Najat und Santa Isabelle ohne viele Worte verstand.

Sie folgten weiterhin dem Steinweg, der sie an Escacelas vorbeiführte. Zehn Minuten später überquerten sie die Hauptstraße und erreichten bald schon Mallas, einen beschaulichen Ort, der aus etwa sechzig Häusern bestand. Manolo mochte Mallas der Ruhe wegen. Die engen Gassen waren für Karren und Esel und nicht für Autos gedacht. »Was ist das?«, fragte Shawn, als sie an einer Bar vorbeigingen. »Das ist eine alte Bar, in der ich noch nie gewesen bin.«

Sie befanden sich schon hundert Meter hinter der Bar, als Shawn das Gefühl bekam, einzukehren. Manolo überlegte nicht lange. Die Bar mit einem Mobiliar aus den Sechzigern, das aus drei Tischen und einem sechs Meter langen Tresen bestand, gefiel ihnen auf Anhieb. Hinter dem Tresen begrüßte sie ein weißhaariger Mittsechziger mit einem breiten Lächeln. Sie bestellten Bier. Der Besitzer stellte sich, indem er zuerst Shawn und dann Manolo seine kräftige, raue Hand drückte, als Roxo vor. Er wurde so genannt, weil er als Kind rote Haare hatte, und mit seinen strahlenden blauen Augen musste er ein ungewöhnliches, jedoch schönes Kind gewesen sein. Roxo bedeutete nichts anderes als Rot.

Kurze Zeit später erschien seine Frau, die er als Manola vorstellte. Auch sie schien sich als Lebensziel gesetzt zu haben, die Menschen mit ihrem Dasein zu beglücken. Ihre Tochter Begonia arbeitete als Herbergsmutter in der Herberge in Fisterra. Manolo kannte sie seit Jahren. Zu den Stammgästen in der urwüchsigen Bar zählten ein Mann mittleren Alters mit dem Namen Jesus und Pepe, den Manolo ebenfalls kannte. Manolo mochte den Namen Jesus. Nachdem sie gezahlt hatten, reichten sie Manola und Roxo

zum Abschied die Hände und machten sich in der festen Überzeugung, etwas Besonderes erlebt zu haben, auf den Weg nach San Salvador.

San Salvador, welch ein Name, dachte Manolo, als sie an dem Nachbarort Vigo vorbeigingen. Eine lange asphaltierte Straße führte sie an Maisfeldern und Weidegrund vorbei. Plötzlich vernahmen sie ein ohrenbetäubendes Iah, Iah, Iah – Manolo schaute verwundert auf die drei Esel, die von rechts und links auf sie zugelaufen kamen. Und er schaute auf Shawn. Manolo bekam das Gefühl, dass die Esel wegen Shawn aufgeregt auf sie zugelaufen kamen. Das muss an seiner Ausstrahlung liegen, dachte Manolo. Shawn hatte ihm erzählt, dass er in Amerika immer viele Tiere um sich habe. Ein Bild zeigte ihn mit einem jungen Zicklein auf seiner Schulter. Shawn war ein Naturmensch und die Natur fühlte dies. Menschen, die die Natur lieben, werden ebenso von ihr geliebt. Ein Naturgesetz halt.

Kurz bevor sie rechter Hand in den kleinen Ort San Salvador abbogen, kam wieder ein Esel mit lautem Geschrei auf sie zugelaufen. Sie mussten herzhaft lachen. Es war ein wunderschöner, warmer Tag, wie er schöner nicht hätte sein können. Hin und wieder »naschten« sie von den grünen Köstlichkeiten, die ihnen am Wegesrand reichlich angeboten wurden. Manolo war sich sicher, noch nie in seinem Leben an einem Tag so viel »Unkraut« gegessen zu haben. In besagtem »Unkraut« fanden sich unzählige Vitamine und Mineralien, die wertvoll für den menschlichen Organismus seien, wie Shawn ihm versicherte. Manolo glaubte ihm.

Minuten später standen sie vor einem großen, blauen Haus, in dem sich eine Bar und ein Restaurant befanden, das Manolo nicht kannte. Shawn stellte Manolo nach und nach Ester, ihrem Ehemann Pedro, ihrer Tochter Ana, dem Sohn Pedro und dem Enkelkind Demian vor. Eine wahrhaft sympathische Familie. Auffallend waren die wunderschönen Augen Esters und Anas, die Shawn öfters erwähnte. Die wenigen Speisen, die angeboten wurden, waren mit weißer Kreide auf einer schwarzen Tafel vermerkt.

Das Essen war fantastisch. Besonders liebte Manolo von diesem Tag an den gemischten Salat und die frischen Pimientos de Padrón, die direkt aus dem Garten kamen. Sie hatten eigene Hühner, sodass die ausgezeichneten Tortillas stets mit frischen Eiern zubereitet wurden. Shawn und Manolo saßen draußen unter einem Sonnenschirm und fühlten sich wie im Paradies. Hin und wieder setzte sich ein Vogel auf den kleinen Baum neben ihrem Tisch und trällerte ein liebliches Lied in den fröhlichen Tag. Sie blieben lange, tranken guten Rotwein, Kaffee und den Kräuterlikör, der ihnen von den Gastgebern als Kompliment gereicht wurde. Beim Abschied wurden viele Hände geschüttelt, Küsse auf Wangen verteilt, und mit dem Versprechen, bald wiederzukommen, machten sie sich auf den Rückweg nach Fisterra. Begleitet von freundlichen Bekundungen der Esel, Pferde und nicht ohne etwas Grünzeug zum Nachtisch.

Die nächsten zwei Tag waren die neuen Freunde von morgens bis abends zusammen. Als Manolo am Folgetag Verschiedenes zu erledigen hatte, vermisste er Shawn, der ihm wie ein Bruder erschien. Er fühlte gar eine gewisse

Traurigkeit, weil sie sich nicht verabredet hatten. Shawn war es gleich ergangen, als sie sich am darauffolgenden Tag wieder trafen. Manolo stellte Shawn seinen Freunden in Fisterra vor, die nicht lange brauchten, um ihn zu mögen.

Es war der sechste Tag nach ihrer ersten Begegnung auf der Terrasse des Doña Lubina. Der Abschied stand bevor. Sie befanden sich vor dem Hotel, in dem Shawn ein Zimmer gemietet hatte. Sie sahen sich an und drückten sich. Manolo ging mit Tränen in den Augen schnellen Schrittes in sein Quartier. Sie hatten sich das Versprechen auf ein Wiedersehen gegeben. Solche Begegnungen sind Höhepunkte in einem Leben, waren die letzten Gedanken Manolos, bevor er seine Augen schloss und in einen tiefen Schlaf fiel.

Wochen später machte Manolo, während er sich auf dem Weg nach San Salvador befand, ein Experiment. Obwohl er die Esel überaus freundlich und respektvoll begrüßte, schenkten sie ihm nicht viel Beachtung. Das zeigte ihm nochmals deutlich die enge Verbundenheit von Shawn und den Tieren auf. Manolo freute sich, solch einem wundervollen Menschen wie Shawn begegnet zu sein, und schickte ihm Dank und Segen nach Amerika.

Dieter, mein Bruder

Manolo freute sich sehr, als sein Bruder den Entschluss gefasst hatte, sich den Ort Fisterra anzusehen, von dem er ihm jahrelang vorgeschwärmt hatte. An einem sonnigen Junitag holte Manolo ihn in Santiago am Flughafen ab. Schon die Busfahrt nach Fisterra entlang der grünen Costa Celta, vorbei an Muros und Carnota, faszinierte Dieter.

Dieter bezog eines der drei Zimmer, die sie in ihrer Wohnung in der Casa Blanca zur Verfügung hatten. Manolo machte es viel Freude, Dieter seinen Freunden vorzustellen und zu sehen, wie sich sein Bruder schnell in die neue Umgebung einlebte. Dieter war ein Mensch, den man nicht lange um Hilfe bitten musste. Er half, auch in seiner wertvollen Tätigkeit im Wohnpark Türnich, immer gerne und war deshalb bei seinen Mitmenschen beliebt.

Francine

Eine elegante Erscheinung war Francine, eine bezaubernde Endfünfzigerin. Da sie mehrere Sprachen einschließlich Spanisch fließend sprach, war sie vielen zudem eine stets willkommene Gesprächspartnerin. Ihre Intelligenz und Weisheit harmonierten mit ihrer Ausstrahlung. In der Schweiz geboren, lebte sie seit Jahren in München und arbeitete als Sprachtherapeutin. Außerdem war sie eine talentierte Malerin.

Francine kam ein-, zweimal im Jahr nach Fisterra, mietete sich ein Apartment und schloss Freundschaft mit Einheimischen. Sie liebte ihre ausgedehnten Spaziergänge am langen Strand und das Sonnenbaden in den Dünen. Sie mochte gute Gespräche, sorgte jedoch immer dafür, dass sie auch Zeit für sich und ihre Muße hatte. Manolo und Jean freuten sich jedes Mal, wenn sie Francine in Fisterra trafen.

Ursula, Jochen und ihre Gruppe

»Hallo«, sagte sie am Telefon. »Mein Name ist Ursula. Ich befinde mich hier im Hotel Ancora und habe das Poster mit Ihrem Buch gesehen. Mein Kollege und ich waren auf dem Jakobsweg mit Menschen, die eine Behinderung haben. Könnten Sie sich vorstellen, für uns vielleicht in einem kleinen Rahmen eine Lesung abzuhalten?«

Manolo überlegte kurz. »Gerne, wann wäre es Ihnen recht?«

»Oh! Das freut mich sehr. Vielleicht morgen gegen 19.00 Uhr. Dann könnten wir anschließend gemeinsam zu Abend essen.«

»Abgemacht. Dann bis morgen. Und wir sagen *du*, weil wir schließlich alle Pilger sind. Ich heiße Manolo.«

»Danke, Manolo, ich freue mich auf morgen.«

»Ich auch, bis dann.«

Manolo wunderte sich über die offene Art Ursulas, die am Telefon selbstbewusst wirkte. Eine starke Frau, dachte er. Wie immer vor einer Lesung, ob vor einem großen oder kleinen Publikum, übte Manolo das, was er vorlesen wollte, am nächsten Morgen.

Mit viel Vorfreude und Überlegungen, wo die Lesung im Hotel Ancora stattfinden könnte, machte er sich auf den Weg. Im Hotel stellte Estibaliz ihm Ursula, Jochen und ihre Gruppe vor, die aus überwiegend jungen Erwachsenen bestand. Manolo bezeichnete keine Menschen als Behinderte, weil alle Menschen *Menschen* sind. Doch auf irgendeine

Weise mussten Worte gefunden werden, um etwas zu bezeichnen.

Sie waren ihm auf Anhieb alle sympathisch. Schnell war in der Lounge, die mit Trennwänden in einen separaten Bereich umgestaltet wurde, ein Ort für eine Lesung gefunden, zu der sich zwölf Gäste einfanden. Während der Lesung schaute Manolo bewusst in die Gesichter seiner Zuhörer und fühlte sich glücklich, ihnen mit seiner Lesung etwas geben zu dürfen. Danach nahm er sich viel Zeit, um die vielfältigen, nicht alltäglichen Fragen zu beantworten.

Das anschließende Abendessen nutzten sie, um sich näher kennen zu lernen und auszutauschen. Manolo mochte Ursula, Jochen und die jungen Menschen, mit denen sie einige Tage auf dem Jakobsweg waren, denen sie ihre Zeit widmeten und viel gaben. Am nächsten Abend saß Manolo wieder mit der Gruppe am Abendtisch. Er war dankbar für die wertvollen Gespräche und Begegnungen. Ursula, Jochen und Manolo trafen sich in den Folgejahren hin und wieder in Paderborn oder Fisterra.

Martin und Nils

Martin, ein kräftiger, groß gewachsener Deutscher, saß mit einem Teenager an der Bar des Doña Lubina. Nachdem Manolo seinen Kaffee von Luisa bekommen hatte, erzählte ihm Martin, er sei mit dem 15-Jährigen den Jakobsweg gepilgert. Er sei der Betreuer des jungen Menschen, der in seinem frühen Leben leider schon Unangenehmes durchlebt habe.

Manolo hörte sich die Geschichte an und wandte sich dem kräftigen, großen Teenager mit dem Namen Nils zu, der ihm ruhig und in sich gekehrt schien. Während des interessanten Gesprächs musste er des Öfteren an seine eigene Teenagerzeit denken, in der er schwierige Phasen durchlebt hatte, wie die meistens in diesem Alter.

Nils fragte Manolo nach seinen Büchern. Daraufhin kam Manolo ein Gedanke. Er entschuldigte sich für einen Moment und machte sich auf den Weg zu seinem Zimmer, in dem er sein Buch *Philippe* für Nils signierte. Er ging wieder hinunter an die Bar und gab dem verwunderten Nils das Buch, das die Sinnfragen des Lebens behandelte und das, wie er mittlerweile erfahren hatte, auf viele Menschen eine heilende Wirkung hatte.

Weil Nils sich schnell in dem Buch verlor, wandte sich Manolo wieder Martin zu und fand sich in einem interessanten Gespräch wieder, das bis nach dem Mittagessen andauerte. Manolo freute es, dass sich Menschen Zeit nahmen und Jugendliche während einer mehrwöchigen Pilgerschaft betreuten, um ihnen auf ihrem schwierigen Lebensweg behilflich zu sein. Er wünschte sich, dass die Jugendlichen von den Betreuern die Erkenntnisse und Lehren erhielten, die sie auf ihrem Lebensweg weiterbrachten.

Es war wahrlich keine einfache Zeit für junge Menschen, die sich vielen Verlockungen wie Alkohol, anderen Drogen, Computerspielen, Geld, Autos usw. ausgesetzt sahen. Jeder geht seinen Weg, dachte Manolo, und niemand weiß, welchen Weg, welche Erfahrungen ein Mensch ma-

chen soll oder muss, oder welche nicht. Es war nicht einfach.

Sandra und Markus

Des Öfteren hatte Manolo seinem Sohn Markus und dessen Freundin Sandra von Fisterra vorgeschwärmt. So hatten sich beide im Laufe der Jahre dazu entschieden, den verlockenden Worten Manolos zu folgen. Sie hatten sich bei Doña Lubina in seinem bevorzugten Zimmer mit der Nummer eins einquartiert.

Manolo zeigte ihnen nach und nach seine favorisierten Orte in und um Fisterra. Sandra und Markus liebten insbesondere die Sonnenuntergänge am Mar de Fóra, die an Schönheit nicht zu überbieten sind. Hin und wieder zeigen sich, während die Sonne im riesigen Atlantik langsam versinkt, Delfine in Ufernähe, als wenn sie den Menschen aufzeigen wollten, wie wundervoll ihre Welt doch ist.

Die Zeit mit Sandra und Markus war kostbar für Manolo, der ihnen seine Freunde in Fisterra vorstellte. Hin und wieder saßen sie abends im Hafen zusammen beim Essen und wussten es zu schätzen. Beim Abschied versprachen beide bald wiederzukommen. Auch sie hatten sich in den idyllischen Ort am Ende der Welt verliebt.

Finn, Paula, Marianne und Gerrit

Sie trafen sich zum ersten Mal in der Gemeinschaftsküche bei Doña Lubina. Manolo war gerade dabei, Wasser für seinen Tee zu kochen, und fand die Familie beim Frühstück

einträchtig in lebhafte Gespräche vertieft vor. Weil sie ihm einen Platz an ihrem Tisch anboten, entschloss sich Manolo an jenem Morgen, nicht in seinem Zimmer, sondern mit den liebenswerten Menschen zu frühstücken.

Schnell entwickelte sich zwischen ihm und dem zwölfjährigen Enkelsohn Finn, mit klugen, neugierigen Augen, ein Gespräch über Philosophie, Literatur, Natur und die Wunder dieser Welt. Manolo faszinierte das Wissen und das Bewusstsein dieses jungen Menschen und bekam das sichere Gefühl, von diesem aufgeweckten Knaben lernen zu können. Hört den Kindern wieder zu, hatte er in einem Buch gelesen. Genau, dachte Manolo. Wenn wir den Menschen zuhören, wirklich zuhören, dann erfahren wir etwas, dann dürfen wir für unser Leben dazulernen, uns austauschen und gegenseitig unterstützen.

Von diesem Morgen an nahm Manolo jede Gelegenheit wahr, sich mit den äußerst sympathischen Großeltern und ihren Enkelkindern auszutauschen. Der Abschied fiel Manolo schwer. Er hatte die Menschen schnell in sein Herz geschlossen. Sie versprachen Kontakt über E-Mail zu halten.

Karin aus Paderborn

Am späten Nachmittag startete Manolo von seiner Wohnung aus zu einem Spaziergang. Klare Luft strömte in seine Lungen. Er liebte dieses Gefühl. Klare, saubere Luft ist eine Wohltat für den Menschen. Ebenso wie reines Wasser, das in Fisterra großzügig aus Quellen floss.

Manolo spazierte den kleinen Pfad am Friedhof und an der Kirche Santa Maria entlang, überquerte die Straße und

gönnte sich einen langen, weit schweifenden Blick über das blaue Meer und zum majestätischen Monte Pindo im Hintergrund. Nachdem er sich von dem Blick hatte lösen können, ging er gedankenverloren an den Wohnhäusern vorbei. Aus der Distanz nahm er eine Pilgerin wahr, die ihn, als er näher kam, ansprach: »Manolo?«

Manolo sah sie an und zu seiner großen Freude erkannte er Karin, die bei den Pilgerfreunden in Paderborn nicht nur eine ehrenamtliche Tätigkeit im Büro ausübte, sondern auch den Raum, in dem Manolo seine Schreibkurse gab, liebevoll mit Stiften, Papier, Servietten, Keksen, Schokolade, Kaffee und Tee herrichtete.

Weil Karin auf dem Weg zum Cabo war, wurde aus Manolos Spaziergang an diesem sonnigen Nachmittag ein längerer. Pilgerinnen und Pilger kamen ihnen entgegen oder gingen an ihnen vorbei. Hin und wieder ergab sich ein Gespräch. Karin mochte die vielfältigen Nationalitäten, die Gleichheit und Friedlichkeit ausstrahlten. Pilger waren ein Zeugnis dafür, dass auf unserem wundervollen Planeten Erde ein friedfertiges Miteinander möglich war.

Der Weg zum Cabo verlief stetig ansteigend über einen schmalen Pfad neben der Straße. Fleißige Hände hatten Jahre zuvor den Weg für die Pilger angelegt. An der Quelle Cabañas erfrischten sich beide mit klarem Wasser und wanderten die letzten zehn Minuten weiter bis zum Ende der Welt. Fasziniert schauten sie über das endlose Meer, fühlten mit den Pilgern, die ihre Blicke in die Weite schweifen ließen, und konnten sich vorstellen, wie diesen zumute war. Wer den Jakobsweg schon einmal erwandert hat, wusste,

was in den Menschen vor sich ging. Der Weg hatte für die Pilger mit seinen tiefen, liebevollen und auch schmerzhaften Erfahrungen zu einem Ende gefunden. Ein neuer Lebensabschnitt lag vor ihnen. Von dem sie nicht wissen konnten, was er ihnen bringen würde. Da war Freude, da waren Bedenken, neue Kräfte, neue Liebe, neue Erkenntnisse und Lösungen. Manche Probleme hatten sich während der Pilgerschaft gelöst. Klärung war verschiedentlich eingetreten. Klarheit über Vergangenes, Quälendes, Sorgendes, Kränkliches und Problematisches. Bewegung, Gespräche, Worte, Tränen und Liebe waren Energien. Alles ist Energie. Gott ist Energie, Gott ist Liebe, alles, was existiert, ist Gott. So sind wir Menschen ein Teil von Gott. Auf eine gewisse Weise sind wir alle Pilger auf einem Planeten im unendlichen Universum.

Karin hatte nur wenige Tage, die sie in Fisterra verbrachte. Sie wollte wiederkommen, war sie sich beim Abschied sicher. Manolo war dankbar, mit ihr Gespräche über Gott, die Welt, Galicien und die Pilgerschaft geführt zu haben. Das nächste Mal sollten sie sich in Paderborn wiedersehen.

Frau Schneider

Ihr richtiger Name war Moura. Sie war die ältere Schwester von Jeans und Manolos guter Freundin Rita, sie war schlank, Irin und hatte die siebzig schon seit einigen Jahren überschritten. Sie war trotz ihres Alters eine jung gebliebene, unternehmungslustige Frau. Als ehemalige Leh-

rerin war ihr ihr Alter wahrlich nicht anzusehen. Sie hatte stets ein schelmisches Lächeln im Gesicht.

Weil Jean und Rita ihre Reise nach Galicien kurzfristig hatten absagen müssen, flog Moura mit Manolo nach Santiago. Es war Mouras erste Reise nach dem Tod ihres geliebten Mannes. Eine schwere, traurige Zeit lag hinter ihr. Manolo liebte die Gespräche mit Moura, die ein enormes Wissen hatte und sich für vielerlei Dinge und ihre Lieblingssportart Golf begeisterte.

Während des Fluges erzählte Moura, wie sie als Sechszehnjährige für einige Monate in einem kleinen Hotel im Westerwald in der Gastronomie gearbeitet habe. Ihre Chefin, Frau Schneider, eine stets korrekte und Sauberkeit liebende Frau, überraschte Moura nicht selten mit Ansichten, über die die junge Irin innerlich schmunzeln musste. Frau Schneider hatte die Gabe, auch noch den letzten klitzekleinen Fleck an der Unterseite von Töpfen zu finden. Manolo liebte Mouras Geschichten, die sie auf ihre offene, humorvolle Art gestenreich von sich gab. Von diesem Tage an nannte Manolo sie nur noch *Frau Schneider*, was bei Moura immer wieder zu Lachern führte.

Moura lebte sich schnell in Fisterra ein. Im Oktober hatte die Geschäftigkeit in dem Fischerort abgenommen. Ruhe war fühlbar. Nach ihrer Ankunft mit dem Bus stellten Moura und Manolo ihr kleines Gepäck bei Doña Lubina ab, die abends geschlossen hatten, und machten sich auf zum Hafen. Weil viele schon saisonbedingt geschlossen hatten, begaben sie sich zum Restaurant A Lareira, in dem Isidro,

einer der Kellner, sie begrüßte. Manolo kannte den lustigen Isidro, der ihnen zu ihrem Getränk zwei Tapas servierte.

Moura wunderte sich über den riesigen, schmackhaften Fisch, der ihr, nach dem frischen gemischten Salat, mit Gemüse serviert wurde. Ein Alberiño, Galiciens köstlicher Weißwein, rundete das schmackhafte Mahl würdigend ab. Moura fand sich schnell in der Pilgerwelt wieder. Am Nachbartisch hatten drei Pilger aus Korea, Italien und Spanien Platz genommen, mit denen Moura bald ein Gespräch begann. Es wurde viel gelacht und über die Pilgerschaft gesprochen.

Bei einem anschließenden Glas Rotwein im La Galería ergab es sich, dass Moura einer jungen Lehrerin, während eines ausführlichen Gesprächs, in deren schwieriger Lebenssituation zur Seite stehen konnte. Fisterra brauchte nicht unbedingt eine Pilgerschaft, um kontaktfreudige Menschen zusammenzuführen. Fisterra *war* eine Pilgerschaft, stellte Manolo während außergewöhnlicher Situationen fest.

Als Moura sich nach acht Tagen von Norita, Luisa und ihrer Familie verabschiedete, wurde ihr bewusst, dass sie neue Freunde gefunden hatte.

Bernadette und die Treppe

Da saß sie wieder. Am frühen Morgen mit einem Becher frisch aufgebrühtem Kaffee in ihren Händen. Sie hatte sich ein wärmendes Kissen unter ihren Allerwertesten gelegt und erfreute sich an der Aussicht auf das Meer und den langen Strand.

Bernadette war Jahre zuvor nach Fisterra gepilgert und hatte sich schnell in den Ort verliebt. Insbesondere liebte sie es, bei Doña Lubina zu wohnen, und natürlich *ihre Treppe*, wie sie sie liebevoll nannte. Bernadette lebte in der Schweiz und wäre am liebsten nach Fisterra umgezogen. Überlegungen hatte sie angestellt. Doch sie würde ihre Kinder und ihre Familie vermissen. Ihr Trost war die Treppe, die sie sicherlich noch viele Jahre benutzen konnte.

Bernadette war eine herzensgute, mittelgroße Frau in den Fünfzigern, die oft am Mittagstisch von Doña Lubina anzutreffen war.

Peter

Eines Tages saß er an der Bar bei Doña Lubina und stellte sich als Peter aus der Schweiz vor. Er sei nicht auf dem Camino gewesen, doch hatte er das große Glück, von einem Freund, der in der Nähe seines Wohnortes lebte und in Fisterra geboren war, den Hinweis erhalten zu haben, wie schön es doch im grünen Galicien, in der Heimat des Freundes, sei.

Peter und Manolo erwanderten an manchen Tagen die nähere Umgebung und fanden sich oft in San Salvador in Esters und Pedros Restaurant La Razón wieder. Peter mochte die Natur und die Ruhe, die vor allen Dingen die Orte in der Umgebung Fisterras ausstrahlten. Beim nächsten Besuch Jeans schloss auch sie Freundschaft mit Peter. Die Einheimischen waren in Fisterra überwiegend freundliche, entgegenkommende Menschen, die ihre Mitmenschen aus allen

Herren Ländern willkommen hießen. Im besonderen Maße die Pilger.

Wolfgang

Er war mittelgroß, kräftig, Mitte fünfzig, stets präsent und sagte, was er dachte. Ein Schweizer, der Fisterra ebenfalls in sein Herz geschlossen hatte. Außerdem war er ein angenehmer Gesprächspartner, der viel gereist und auf einigen Jakobswegen gepilgert war. Wolfgang hatte sich auf eine Empfehlung hin ebenfalls für ein paar Tage bei Doña Lubina einquartiert.

Manolo saß morgens an seinem Schreibtisch mit Blick auf das Meer und versuchte an seinem Roman zu schreiben. Doch wurde er vom Lärm der Bauarbeiten gestört. Unter ihm im Restaurant fanden Renovierungsarbeiten statt. Luisa hatte sich entschlossen, einen Teil des Restaurants in Gästezimmer umzubauen. Eine gute Idee, doch es wurde laut und das förderte nicht unbedingt die Kreativität eines Schreibprozesses.

Am nächsten Morgen klopfte jemand früh an Manolos Zimmertür. Manolo öffnete sie. Wolfgang stand vor ihm und fragte, ob er sich vorstellen könne, in etwa einer Stunde mit ihm nach Muxía zu fahren. Er habe dort Freunde und wolle ihnen einen Besuch abstatten. Manolo verneinte, da er schreiben wollte, wünschte Wolfgang einen schönen Tag, schaltete den PC ein und versuchte wieder zu schreiben. Der Lärm der Bauarbeiten hielt ihn jedoch erneut davon ab. Er schaltete den PC aus und dachte über Wolfgangs Vorhaben nach. Eine Abwechslung wäre nicht schlecht, kam ihm in

den Sinn. In den letzten Tagen hatte Manolo über eine alternative Wohnmöglichkeit in Fisterra oder der Umgebung nachgedacht, wo er in Ruhe schreiben konnte.

Schnellen Schrittes ging er die Treppe hinunter ins Restaurant, wo Wolfang an der Bar saß und einen Kaffee trank. Manolo setzte sich neben ihn, bestellte auch einen Kaffee und sagte Wolfgang, er würde gerne mit ihm fahren. Sie bestellten ein Taxi, tranken ihren Kaffee aus und befanden sich zwanzig Minuten später auf dem Weg nach Muxía.

Während der Fahrt sprach Wolfgang begeistert von seinen Pilgerschaften und den Freunden in Muxía. Im besonderen Maße liebte er die Herberge Bela Muxía, mit den Herbergseltern Celia und Angel. Und die Bar O Espeto hatte es ihm angetan. Nach einem kurzen Aufenthalt an einem Sägewerk, wo er einen Bekannten aufsuchte, fuhren sie als Erstes in die Bar O Espeto zu Ino und Tintin, den Inhabern.

An der innigen Begrüßung konnte Manolo erkennen, wie beliebt Wolfgang bei den Menschen war. Dieser stellte Manolo vor, bestellte sich ein Bier und für Manolo einen Kaffee. Dann erzählte er Manolo in der kleinen, ursprünglichen Bar, die mit unzähligen, historischen Schwarzweiß-Bildern von Muxía, einem rustikalen Tischfußball, vier Tischen in verschiedenen Größen und nur wenigen Stühlen ausgestattet war, von seinen dortigen Erlebnissen. Das Leben in dieser ursprünglichen Bar spielte sich überwiegend an der Theke ab.

Wie es in Muxía üblich war, fragte Tintin jeden Gast, der ein Getränk bestellte, welche Tapas er bevorzuge. An

jenem Tage bot er Tortillas und Kartoffeln mit Fleisch und Soße an. Beides war hervorragend. Obwohl Manolo seit Tagen keinen Alkohol getrunken hatte, bestellte er nach seinem Kaffee ein Bier, das von Tintin mit weiteren Tapas serviert wurde.

In der Bar wurde viel gelacht. Überwiegend fanden sich Ältere dort ein. Redeten über den Fischfang, das Wetter, Politik, Fußball und darüber, welcher Wein der bessere sei. Über den besseren Wein konnten sie sich genauso wenig einigen wie über alles andere. Deshalb waren die Gespräche in Spanien immer lebhaft.

Manolo kam ein Gedanke und er fragte Tintin, ob er wohl jemanden kenne, der in Muxía für einige Wochen ein Apartment in ruhiger Lage mit Meerblick vermiete. Ein junger Mann an der Theke meldete sich. Seine Mutter vermiete Zimmer. Spontan rief er sie an. Zehn Minuten später stand seine Mutter Pilar vor der Bar, begrüßte Manolo und Wolfgang, die Tintin und Ino mitteilten, sie würden in wenigen Minuten wiederkommen.

Das schicke Apartment befand sich wenige Gehminuten von der Bar O Espeto entfernt in einer ruhigen Straße mit Blick auf den blauen Atlantik. Manolo fragte nach dem Preis für fünf Wochen und sagte Pilar, er werde sie morgen anrufen. Er wollte noch eine Nacht darüber schlafen, bevor er eine endgültige Entscheidung traf. Sie verabschiedeten sich von der sympathischen Frau und gingen zurück zur Bar.

Anschließend gingen Wolfgang und Manolo zur Herberge Bela Muxía, wo Wolfgang genauso innig begrüßt wurde wie bei Ino und Tintin. Celia und Angel waren wahr-

lich herzliche Menschen, die alles dafür unternahmen, dass sich die Pilger in ihrer erstklassigen Herberge wohlfühlten.

Auf der Rückfahrt nach Fisterra reifte in Manolo eine Entscheidung. Am nächsten Morgen rief er Pilar an und teilte ihr mit, das Apartment für fünf Wochen zu mieten. Daraufhin ging Manolo zu Luisa und Norita, um ihnen mitzuteilen, dass er am kommenden Tag wegen der Renovierungsarbeiten, während derer er nicht schreiben konnte, nach Muxía wechseln würde. Seine Freunde konnten seine Entscheidung nachvollziehen und wünschten ihm einen guten Aufenthalt in Muxía.

Als Manolo und auch Wolfgang freitags vor dem Restaurant von Doña Lubina standen, dessen Dach gerade abgerissen wurde, und aufs Taxi warteten, wurde Manolo bewusst, dass es die richtige Entscheidung war. Manolo bezog sein neues Quartier in Muxía und machte sich anschließend mit Wolfgang auf, der ihm weitere Einheimische vorstellte.

Manolo erlebte fünf intensive Wochen in Muxía, schloss Freundschaft mit Ino, Tintin, Celia, Angel, Ana, José vom Restaurant Alemana, mit Carmen und Antonio vom A Marina und Pepe und seiner Familie von der Herberge Muxía Mare. Morgens nach dem Frühstück schrieb er in der Küche mit Blick aufs Meer, mittags folgte er dem Beispiel der Einheimischen und begab sich auf Tapas-Tour und am Nachmittag unternahm er einen längeren Spaziergang, um abends bei den Begegnungen mit Pilgern intensive Gespräche zu führen.

Manolo kam als Fremder und wurde von Wolfgang vorgestellt. Als er nach fünf Wochen im Bus nach Santiago saß und Muxía verließ, füllten sich seine Augen mit Tränen. Mit Abschieds- und Freudentränen. Er war als Fremder in diesen Ort gekommen und hatte sich als Freund verabschiedet. Er würde wiederkommen, war er sich sicher. Hasta luego y muchas gracias, Muxía. Auf Wiedersehen und vielen Dank, Muxía.

Fabiana

Jean und Manolo gingen ins La Frontera, um einen Kaffee zu trinken. Jean setzte sich auf die Terrasse mit Blick auf den sonnenbeschienenen Hafen und Manolo betrat das Restaurant, um Kaffee zu bestellen. Eine bislang unbekannte junge, hübsche Frau, Mitte zwanzig, mit braunem Haar und braunen Augen, nahm seine Bestellung entgegen. Als Manolo sich zu Jean setzte, drehte er sich nochmals um und sah sich das Gesicht der Frau genauer an. »Ist was?«, fragte ihn Jean.

»Sie kommt mir irgendwie bekannt vor«, antwortete Manolo nachdenklich. »Und woher, weißt du nicht?«, forschte Jean nach. »Nein, doch könnte es sein, dass wir uns irgendwo schon mal begegnet sind.« Der Gedanke verstärkte sich, nachdem die junge Frau ihnen den Kaffee gebracht hatte.

Jean und Manolo unterhielten sich, tranken ihren Kaffee und winkten hin und wieder Freunden zu, die auf dem Weg zum Hafen waren oder in die entgegengesetzte Richtung spazierten. Die Terrasse des La Frontera war prädestiniert,

um sich das bunte Treiben in Fisterra anzusehen. Und es war immer wieder erstaunlich, wie sich dort Gespräche mit Pilgern aus der ganzen Welt eröffneten.

Nachdem sie ihren Kaffee getrunken hatten, gingen sie ins Restaurant, um zu zahlen. Die junge Frau und Manolo sahen sich länger an. »Mazarife«, kam es aus Manolo. Die Frau sah ihn verwundert an. Manolo fuhr fort. »Haben wir uns nicht 2005 in der Herberge auf dem Camino in Mazarife gesehen?« »Ich war 2005 in Mazarife als Hospitalera«, strahlte die Frau. »Ich heiße Manolo und wie ist dein Name?« »Fabiana.« »Genau, Fabiana, ich erinnere mich. An jenem Abend haben wir mit zwölf Pilgern aus acht verschiedenen Nationen an einem langen Tisch gesessen, vorzüglich gegessen und Lieder gesungen. Neben mir saß Papa Brasil; Lazaro, Michael und Andrea aus Italien waren ebenfalls anwesend.«

Fabiana lachte. »Ja, jetzt erinnere ich mich. Es war ein wunderschöner, warmer Abend. Wir haben nach dem Essen noch lange bei einem Glas Wein draußen gestanden und die farbigen Wolken am Himmel bewundert.«

In den folgenden Jahren trafen sich Jean, Manolo und Fabiana hin und wieder in Santiago, der Wahlheimat ihrer neuen Freundin. Und weil Fabianas Schwester eine Zeit lang in Dublin lebte, freuten sie sich über gelegentliche Treffen in Irland.

Rey, der schwarze König

Da stand er, schwarz wie die Nacht. Wie aus dem Nichts war er aufgetaucht und sah Jean und Manolo mit

seinen treuen braunen Augen an. Sie saßen auf der Terrasse ihres Apartments in der Casa Blanca, tranken Kaffee, aßen Brot mit Honig und schauten sich verwundert ob des unerwarteten Besuchs am frühen Morgen an.

Manolo streckte seine Hand nach ihm aus. Der Hund kam näher und ließ sich streicheln. Sie mochten ihn vom ersten Moment an. Nach wenigen Minuten hörten sie eine Frauenstimme und sahen bald schon die Mittvierzigerin spanischen Typs, die ihn bei seinem Namen *Rey* rief. Was auf Deutsch *König* bedeutet. Die Ärztin war, wie Jean und Manolo später erfuhren, mit ihrem Mann wie so oft aus ihrem Wohnort Madrid nach Fisterra gereist, um dort ihren Urlaub zu verbringen. Sie wohnten im Apartment über dem ihrigen.

Nachdem Jean abgereist war, machte sich Manolo auf, seinen gewohnten Rhythmus zu leben. Nach dem Frühstück widmete er sich dem Schreiben und unternahm anschließend einen Spaziergang am Strand. Manolo schrieb in der Wohnküche mit Blick aufs Meer. Die Tür zur Terrasse war stets geöffnet. Während er in seine Geschichte vertieft war, tauchte Rey auf, schaute ihn fragend an, blieb jedoch an der offenen Tür stehen. Nach einer kurzen Weile signalisierte ihm Manolo mit einer eindeutigen Handbewegung, ins Apartment zu kommen. Rey gestellte sich sofort zu Manolo, ließ sich streicheln und legte sich neben den Tisch. Manolo schrieb weiter und fühlte sich in der Gesellschaft des Hundes äußerst wohl.

Rey kam täglich, und zwar immer zur gleichen Zeit. Und das war während Manolos Frühstück. Er bekam seine Le-

ckerlis und Manolo stellte ihm eine rote Schale in eine Ecke, in die er Wasser goss. Nach dem Frühstück gingen beide ins Apartment, wo Manolo sich einen weiteren Kaffee kochte, den Laptop anschaltete und mit dem Schreiben begann. Rey legte sich wie immer links neben den Tisch und schaute hin und wieder Manolo in die Augen. Manolo hatte das Gefühl, einen neuen Freund gefunden zu haben.

Tage waren vergangen. Manolo stand nach einem Strandspaziergang mittags auf seiner Terrasse und besah sich die rote Trinkschale, die er für Rey bereitgestellt hatte und jeden Morgen mit Wasser füllte. Sie lag umgedreht auf den Fliesen. Sogleich fühlte Manolo, was dies zu bedeuten hatte. Tränen traten in seine Augen. Ihm war bewusst, dass sich sein neuer Freund Rey mit dieser Geste von ihm verabschiedet hatte.

Jahre vergingen. Jean und Manolo hatten mittlerweile das Apartment in der Casa Blanca aufgegeben. Sie hatten festgestellt, dass sie keine dauerhafte Wohnung in Fisterra benötigten, da sie nur wochenweise dort verweilten. Dies änderte sich jedoch über die Jahre und so suchten und fanden sie eine ruhige Mietwohnung in Insua, wenige Minuten Fußweg von Fisterras Zentrum entfernt.

Manolo befand sich auf seinem morgendlichen Spazierweg zum Cabo, als ihm eine Frau mit zwei Hunden entgegenkam, die er nicht gleich erkannte. Die Ärztin aus Madrid begrüßte ihn und fragte, ob er den Hund an ihrer Seite nicht erkenne. Im gleichen Moment, als Manolo in die Augen seines alten Freundes sah, setzte es einen Stich in sein Herz: »Rey! Mein Freund Rey!« Manolo streichelte seinen Freund,

der ihn wiedererkannt hatte. Während ihrer Unterhaltung stellten sie fest, dass Reys Familie zufällig die Wohnung über der ihrigen erworben hatte. Zufälle gibt's ...

Jahir, der Siebzehnte

Mitte dreißig, kräftig, groß gewachsen, braune Augen, braune Haare und stets ein Lächeln im Gesicht. So lernte Manolo Jahir im La Frontera kennen. Jahir hatte in Mexiko das Licht der Welt erblickt und war das siebzehnte Kind seiner Eltern. Auf die Frage, ob er alle Namen seiner Geschwister kannte, antwortete er mit einem breiten Lächeln: Ja! Wenn sie sich trafen, unterhielten sie sich meistens auf Englisch. Manolos Spanisch reichte für ein Gespräch nicht immer aus.

Manolo lernte manches von Jahir, der von einem weisen, liebevollen Vater und einer herzensguten Mutter erzählte. Man brauchte ihn nicht zweimal um Hilfe zu bitten. Es war eine reine Freude, den gut aussehenden Mexikaner dabei zu beobachten, wie er Menschen in seine Arme nahm und sie länger drückte. Dieser Mensch hatte viel Liebe in sich und er hatte die Gabe, sie an seine Mitmenschen weiterzugeben.

Markus

Manolo hatte die Rechnung beglichen und befand sich auf dem Rückweg von seinem Lieblingsrestaurant, La Razón in San Salvador, wo auch der Pilgerweg von Muxía nach Fisterra verläuft. Ein Pilger in den Vierzigern schloss zu ihm

auf. Sie kamen ins Gespräch und stellten bald fest, dass sie sich kannten. Während der Pilgertreffen in Paderborn waren sie sich bereits einige Male begegnet.

Markus liebte die Pilgerwege in Spanien und war schon einige gegangen. Sie unterhielten sich angeregt, bis sie den Strand von Playa Langosteira erreichten. Als Markus der Geruch frischer Sardinen auf dem Grill des Chiringuito Las Dunas in die Nase stieg, gab es kein Halten mehr: »Ich liebe Sardinen und zudem habe ich Hunger«, sagte Markus.

Obwohl Manolo schon vorzüglich gegessen hatte, schloss er sich Markus an. Er stellte ihm Najat und Santa Isabelle vor. Markus erhielt nach kurzer Wartezeit frisch gegrillte Sardinen mit Kartoffeln und einen schmackhaften Salat. Dazu ein Glas Alberiño aus Galicien.

Nach dem Essen, auf dem letzten Wegstück, lehnte Markus die Zimmerempfehlung Manolos ab, da er bereits in einer Herberge reserviert hatte. Nachdem ihm Manolo den Weg zu der Unterkunft gezeigt hatte, war Markus beim Abschied sein Glück anzusehen.

Petra und Armando

Auch sie hatten sich in Fisterra kennen gelernt und bald erfahren, dass sie Gefühle der Liebe füreinander empfanden. Beide waren den Camino gegangen und hatten sich nicht nur ineinander, sondern auch in Fisterra verliebt. Im Laufe der Jahre führten Petra, als Schamanin, und Armando Menschen zu Kraftorten in Galicien, Teneriffa, Irland, Südamerika und anderswo und hielten dort Workshops.

Manolo mochte die ausführlichen Gespräche mit Petra, die ihm Geheimnisse verriet, für die er offen war. Armando traf er oft mit der Gitarre auf dem Rücken auf dem Weg nach Fisterra, wo er die Gäste und zahlreiche Freunde mit spanischen sowie internationalen Liedern unterhielt. Gelegentlich trafen sie sich zum Essen oder zu einem Glas Wein. So lernte Manolo interessante Menschen kennen, die an Petras Workshops teilnahmen.

Heiner und seine wundervolle Familie

Heiner, groß gewachsen, intelligent, kräftig, mit neugierigen Augen, war einer der Teilnehmer an Petras Workshops. Es war Sympathie auf den ersten Blick, als Heiner und Manolo sich bei Doña Lubina in der Gemeinschaftsküche während der Zubereitung des Frühstücks zum ersten Mal begegneten. Es brauchte auch keine lange Anlaufzeit, bis sie ein offenes Gespräch begannen.

Nach und nach erschienen seine bezaubernden Kinder mit ihrer attraktiven spanischen Mutter, die, wie sich später herausstellte, seit einiger Zeit von Heiner getrennt lebten. Es freute Manolo, dass die Eltern sich trotz Trennung weiterhin gemeinsam liebevoll um ihre Kinder kümmerten. Wo auch immer Heiner und Manolo sich in den nächsten Jahren treffen sollten, kamen sie in Gespräche, die kein Ende nehmen wollten.

Lilo

Nach ihrer Pilgerschaft verbrachte Lilo, eine attraktive Mittfünfzigerin aus Wien mit wachen Augen, einige Tage in Fisterra und viel Zeit im La Frontera bei einem Kaffee. Wie Manolo glaubte, war es auch kein Zufall, dass sie sich des Öfteren zu einem längeren ausführlichen Gespräch fanden. Manolo faszinierte Lilos Stärke, Offenheit und Sichtweise. Er hörte ihr gerne zu und lernte von ihr. Dass sich daraus eine langjährige Freundschaft entwickeln würde, konnten sie anfangs nicht ahnen.

Es sollte zwölf Jahre dauern, bis sie sich in Paderborn bei einem Schreibworkshop Manolos im Rahmen eines Pilgertreffens wiedersahen. Ihr nächstes Treffen folgte in Lilos Heimatstadt Wien. Manolo hatte sich, da sich sein neuer Verlag Karina in Wien befand, entschieden, zur dortigen Buchmesse anzureisen. Lilo zeigte ihm Wien, sie verbrachten viel Zeit in Cafés, Restaurants, im Quo vadis, dem Pilgertreffpunkt am Stephansdom, sowie auf Spazierwegen und schätzten ihre Gespräche über Literatur, Spiritualität, das Leben, die Pilgerschaft und vieles mehr.

Manolo mochte den Wiener Charme, die Stadt, ihren hohen Wert an Lebensqualität sowie die Sauberkeit und freute sich zum ersten Mal in seinem Leben, wenn ihm eine Bahn vor der Nase wegfuhr. Denn er wusste, in Wien brauchte er lediglich wenige Minuten zu warten, bis die nächste erschien. Und er liebte die Buchmesse in Wien, die er 2018 und 2019 besuchte, die Gespräche mit anderen Schriftstellern, Besuchern, seine Lesungen und Interviews.

Der Apostel aus Trier

Als Manolo Heinz, mit grauem Bart und einem langen Stab, an dem sich eine Kalebasse befand, zum ersten Mal während seiner zweiten Pilgerschaft im Jahre 2006 begegnete, glaubte er, einen Apostel vor sich zu haben. Sie pilgerten einige Tage miteinander, bis sie sich aus den Augen verloren, wie es auf einer langen Pilgerschaft vorkommt. Doch das Schicksal wollte es, dass sie sich in Fisterra an der Bushaltestelle wiedersahen. Manolo empfahl Heinz das Hotel Ancora seiner Freunde.

Heinz erzählte Manolo, dass er sich in seiner Heimatstadt Trier auf den Weg nach Santiago gemacht und trotz heftigster Beschwerden im Bein sein Ziel nach 2.500 Kilometer Wanderschaft erreicht habe. Manolo fühlte Demut und Respekt für solch eine enorme Leistung.

Heinz schloss schnell Freundschaft mit der Familie Ancora, er mochte die köstlichen Gerichte und den guten Wein und blieb lange. Weil er sich in Fisterra wohl fühlte, kam er des Öfteren und blieb jeweils für mehrere Wochen. Mit seiner kreativen Ader liebte er es, aus Jakobsmuscheln, die er am Strand aufsammelte, Kunstwerke und Anhänger herzustellen, er schätzte die einheimische Küche und war zudem ein fantastischer Koch.

Rita und Hubertus

Sie hatten sich während des Pilgertreffens in Traben-Trarbach kennen gelernt. Rita war eine ehemalige Hebamme mit einem liebevollen Charakter. Hubertus war Meteorologe, ein Wirbelwind mit einer unglaublichen Energie. Er ver-

brachte jede freie Minute in der Natur, die er an der romantischen Mosel im Übermaß vorfand.

Beide verbrachten zehn Tage in Fisterra, wo Hubertus begeistert Orte wie San Guillermo und den Monte Pindo erkundete. Er war begeistert von der Mystik und Reichtums Galiciens. Rita gönnte sich Ruhe und Entspannung an Fisterras Stränden. Und wusste die Schönheiten der Natur, den Sonnenschein und die kulinarischen Spezialitäten zu schätzen. Sie hatte während Jahrzehnten vielen Kindern und Müttern bei der Geburt beigestanden.

Rita und Hubertus hatten sich im Herbst ihres Lebens kennen und lieben gelernt und besiegelten ihre Liebe mit einer Hochzeit im idyllischen Starkenburg an der Mosel, bei der Manolo als Trauzeuge mit eingebunden war. Es war ein wundervolles Fest in einer außergewöhnlich schmucken Kirche mit einem beliebten Pfarrer.

Rosi

Rosi und Manolo sind sich begegnet, obwohl sie sich nicht begegnet sind. Rosi, aus der Steiermark, befand sich nach ihrer Pilgerschaft mit ihren Pilgerfreunden im La Frontera und hörte vom Nachbartisch, dort unterhalte sich jemand mit dem Schriftsteller Manolo Link, von dessen Büchern sie schon gehört hatte. Weil sie nicht mehr viel Zeit hatte bis zur Abfahrt ihres Busses und Manolo in ein lebhaftes Gespräch mit anderen Pilgern vertieft war, stellte sie sich und ihre Freunde nicht vor, was sie ursprünglich vorgehabt hatte.

Im Laufe des Jahres bekam Manolo eine E-Mail von Rosi, die ihm schrieb, dass sie sein Buch über den Jakobsweg gelesen habe und sie sich fast in Fisterra begegnet wären. Zwischen beiden entstand ein reger Austausch per E-Mail. Manolo entschied sich, 2018 für einige Tage zur Buchmesse nach Wien zu reisen, wo er sein Buch *Ein neues Leben auf Bali* vorstellte und interviewt wurde.

Weil sich Krottendorf-Gaisfeld in der Steiermark per Zug nur in wenigen Stunden von Wien erreichen lässt, entschlossen sich Rosi und Manolo, eine Lesung in ihrem Heimatort zu organisieren. Das war der Beginn einer besonderen Freundschaft mit Rosi, ihrem Freund Josef und der wundervollen Familie Spari, die Manolo nach und nach in Wien und in Gaisfeld kennen lernen durfte. Er liebte insbesondere die Gespräche mit Rosi, Erich, Josef, Karl, Luise, Konny und Barbara. Und die liebevolle Gastfreundschaft seiner neuen Freunde in der wunderschönen Steiermark.

Carla

»Der liebe Gott wird dir die Lösung zukommen lassen«, waren die Worte von Carla aus Deutschland beim ersten Zusammentreffen mit Manolo, der von diesem Tage an die außergewöhnlichen Gespräche mit ihr zu schätzen wusste. Sie sahen sich nicht oft in Fisterra. Doch wenn sie sich trafen, führten ihre Gespräche oft zu Ergebnissen und nicht selten zu Lösungen in ihrer beider Leben.

Carla eröffnete mit ihrer Freundin Doni nach Jahren, in denen sie Fisterra mehr und mehr in ihr Herz geschlossen hatten, ein gemütliches Café mit dem Namen Kassiopeia,

nach dem Sternbild und der Schildkröte aus Michael Endes Bestsellerbuch *Momo* benannt. Das Café wurde von nun an zu einem von Manolos Lieblingsorten in Fisterra, das er oft aufsuchte, um den hervorragenden Kaffee, die unübertrefflichen Kekse, in Form einer kleinen Schildkröte, und andere Leckereien zu genießen. Das Kassiopeia erhielt in der Beliebtheitsskala der Pilger am Ende der Welt einen der obersten Plätze.

Carla trug beeindruckende Weisheiten in sich. Von ihr erhielt Manolo eher ungewöhnliche Antworten, die manchmal nicht einfach zu verstehen oder zu verdauen waren. Doch die in ihnen liegenden Botschaften waren klar. Oder erhielten mehr Klarheit nach Tagen oder Wochen. Manchmal brauchen Worte Zeit, um zu wachsen, zu reifen, um sie zu verstehen.

Christine

Sie kam, sah und siegte. So könnte man die Geschichte der Pilgerin Christine aus Freiburg beschreiben. Und sie kam mit enormer Energie und einem riesengroßen Herzen für ihre Mitmenschen und für Tiere. Christine mochte Fisterra vom ersten Augenblick an und entschloss sich, für Manuel in der Bar La Frontera zu arbeiten. Manolo erschien es, als hätte Christine schon immer zu Fisterra, dem La Frontera und auch Manuel gehört. Sie blieb einige Wochen – und kam wieder, nach wenigen Wochen. Und sie blieb, verliebte sich in Manuel und veränderte die einfache, gemütliche Bar in einen Hort des Wohlfühlens.

Manuel, der seit vielen Jahren, zur Freude der Pilgerschar, schon ab sieben Uhr morgens Frühstück zubereitete, wunderte sich jeden Tag über die Veränderungen in seiner geliebten Bar. Oft saß er bei einem Kaffee und schüttelte mit einem verschmitzten Lächeln den Kopf. Manolo liebte es, wenn Manuel eine seiner Augenbrauen hochzog, um zu signalisieren, dass er sich nicht sicher sei, ob diese oder jene Neuerung ihm gefiel.

»Warten wir mal ab«, war einer seiner Lebensphilosophien. Auf die Frage, wie es ihm gehe, antwortete er oft: »Wir kämpfen noch.«

Manolo mochte Manuel, der von einigen seiner Freunde ebenfalls Manolo gerufen wurde. Es dauerte nicht lange, bis ein Teil der Bar von Christine in ein Bekleidungshaus umgestaltet worden war. Hippie-Kleidung wurde es von der Schwarzwälderin genannt. Nicht nur die Pilger liebten diese einfachen, bequemen bunten Hosen, Blusen, Kleider, Schals und Sandalen aus Afrika und Nepal. Auch Manolo erstand hin und wieder ein rotes, blaues oder weißes Hemd.

Christine führte einen Mittagstisch mit köstlichen, überwiegend deutschen Gerichten ein. Auch gab es vegetarische Speisen, worüber sich viele freuten, die während ihrer Pilgerschaft selten mit diesem ihrem bevorzugten Essen verwöhnt worden waren. Sie erhielt Hilfe von den hervorragenden Köchinnen Carmen, die auch eine talentierte Malerin war, Lolita und Susanna. Schnell entwickelte sich die Bar La Frontera bei den Pilgern zu einem Highlight. Auf sämtlichen Foren wurde sie angepriesen. Manolo mochte die herzliche und offene Art, mit der Christine Pilgerinnen, Pilger und

andere Gäste in ihrem Restaurant empfing. Nicht selten verabschiedeten sich Pilgerinnen und Pilger, indem sie Christine in ihre Arme nahmen und sich für ihre Freundlichkeit und das gute Essen bedankten. Eine junge Pilgerin war der Meinung, sie habe die Liebe geschmeckt, mit denen das Essen auf der Speisekarte angepriesen wurde. *Wir kochen mit Liebe* stand dort in großen Lettern.

Nun, die Chefin im Hause war nach einigen Jahren des Kämpfens schnell auszumachen. Christine war eine Kämpferin, sonst hätte sie sich in Fisterra nicht durchsetzen können. Und spanische Männer, auch wenn sie ein gutes Herz wie Manuel hatten, waren nicht immer einfach zu überzeugen. Sie jedenfalls hatte es geschafft.

Christine schaffte es sogar bis in eine Talkshow des deutschen TV-Abendprogramms. Im *Nachtcafé*, von Michael Steinbrecher moderiert, wurde sie schnell zum Liebling aller Zuschauer. In den Folgejahren ließ ihr unbändiger Ehrgeiz sie weitere Bekleidungsläden in Fisterra und in Marrakesch, Marokko eröffnen.

Manolo empfand es ebenfalls als Bereicherung, die Bekanntschaft mit Christines Eltern, ihrer Tochter, deren Familie und ihrem Bruder zu machen. Es war einfach eine sympathische Familie mit viel Herz. Christine – sie kam, sah und siegte und schloss Freundschaft mit unzähligen Pilgern aus der ganzen Welt. Und war aus Fisterra nicht mehr wegzudenken.

Maria Milena

Maria Milena – was für ein Name, dachte Manolo, als er in der Bar O Pirata am Hafen von Fisterra zum ersten Mal den Zweitnamen Marias erfuhr. Maria war Jahre zuvor als Pilgerin nach Fisterra gekommen und hatte sich irgendwann in Franc, den Besitzer des populären Restaurants, verliebt. Mit Maria hatte sich Manolo immer gerne unterhalten. Sie war eine schöne, groß gewachsene, intelligente Frau mit einem feinen Charakter und hatte meistens ein ansteckendes Lächeln im Gesicht.

Irgendwann war nicht mehr zu übersehen, dass sie ein Kind erwartete. Manolo freute sich mit ihr und hatte eine Idee. Er fragte Maria, was sie davon halte, einem Mädchen, falls es eines wäre, den Namen Milena zu geben. Maria fand den Gedanken reizvoll und versprach, darüber nachzudenken. Und siehe da, nach Monaten, als Manolo wieder nach Fisterra kam, schob Maria in einem Kinderwagen ein Mädchen vor sich her, das den Namen Milena Sophia mit auf ihren Lebensweg erhalten hatte. Sie mussten lachen.

Weil Manolo der Name Maria Milena gefiel, beschloss er, sein nächstes Buch mit diesem Titel zu versehen. Seine größte Freude war es, seiner guten Freundin Maria das Buch ein Jahr später zu schenken. In der Bar La Frontera feierten sie die Veröffentlichung mit Tapas und Wein. Es wurde ein herrlicher Abend, an dem Jean, viele irische Freunde, Manolos Sohn Markus mit seiner Lebensgefährtin Sandra, einheimische Freunde und Manolos beste Freundin Afrika anwesend waren.

O Pirata

Zwei Wochen später, an einem warmen Sommertag, befand sich Manolo auf dem Weg zum Hafen. Er wollte wieder in das Restaurant El Puerto gehen, da er sich auf eine gute Fischsuppe freute. Auf dem Weg zum Restaurant stellte sich ein Gefühl ein. »Gehe nicht ins El Puerto, gehe stattdessen ins O Pirata zu deinen Freunden Franc und Maria.« Manolo stimmte mit seinem Gefühl nicht überein, weil er sich auf die Fischsuppe freute. So ging er weiter in Richtung El Puerto. Doch sein Gefühl ließ ihm keine Ruhe. Er musste an die Bar Anchoa denken und hatte sich versprochen, auf sein Gefühl zu hören. Er machte kehrt und ging zum O Pirata.

Manolo war im Begriff, die letzten Stufen zum Restaurant hinter sich zu lassen, als er in die Augen eines Pilgerpaares blickte, das am Tisch direkt neben der offen stehenden Eingangstür saß. Als Manolo das Restaurant betrat, begrüßte er das Paar, während Franc und Maria ihm aus der kleinen offenen Küche *Hola!, Manolo* zuriefen. Auf irgendeine besondere Weise fühlte sich Manolo zu dem Paar hingezogen. Sie baten ihn nach wenigen Minuten, an ihrem Tisch Platz zu nehmen. Ein unerwartetes, spannendes Gespräch begann. Weil Manolo an jenem Morgen schon an seinem neuen Buch geschrieben hatte, nahm er sich gerne Zeit für das aufgeschlossene Paar, das aus Kanada stammte.

Das Paar und Manolo wunderten sich, als Franc ihnen nachmittags zu verstehen gab, dass er das Restaurant für heute schließen würde. Sie waren so sehr in ihr Gespräch vertieft, dass sie die Zeit vergessen hatten. Sie zahlten, ver-

ließen das O Pirata und unternahmen einen Spaziergang im Hafen. Manolo fand es äußerst spannend, dass sich auf dem Camino und in Fisterra häufig Begegnungen ereigneten, bei denen die Pilger das Gefühl hatten, ihr Gegenüber seit ewigen Zeiten zu kennen. So wie es Manolo bei Yajaira, Bernd, Hansi, Tanja, Michael, Afrika, Estibaliz und anderen Menschen ergangen war. Manchmal hatten Pilger gar das Gefühl, eine verlorene Schwester oder einen Bruder wiedergefunden zu haben. Auch fühlten sie schon mal zu einem Menschen, dem sie zum ersten Mal begegneten, eine Liebe, wie sie normalerweise nur unter Geschwistern üblich ist.

So erging es Manolo auch mit dem kanadischen Pilgerpaar. Als sie sich abends in der Bar La Galería beim Abschied herzlich drückten, stellten sie verwundert fest, dass sie sich seit über acht Stunden unterhalten hatten. Auf dem Nachhauseweg meldete sich Manolos Intuition. »Gehe ins O Pirata.« Sie hatte wieder mal Recht behalten. Manchmal war es Manolo auch unheimlich, was in seinem Inneren vor sich ging. Dankbar schlief er, nachdem er noch in seinem Buch gelesen hatte, mit dem Rauschen der Wellen ein.

Die heilige Familie

Eine weitere wunderschöne Geschichte, die nur Fisterra zu schreiben in der Lage ist: Die erste Begegnung mit Peter, einem großen jungen Deutschen, in Sandalen, mit langen offenen Haaren und auffallend blauen Augen, fand an der Quelle von Cabañas auf dem Weg zum Cabo Fisterra statt. Während Manolo seine Vorräte an köstlichem Nass auffüllte, das reichlich aus dem Berg floss, gesellte sich Peter zu

ihm. Weil er keine Flasche bei sich hatte und gerne Wasser mit auf seine Wanderschaft nehmen wollte, gab ihm Manolo eine seiner Flaschen. Sie sprachen an jenem Tag nur kurz miteinander.

An den folgenden Tagen sah er Peter hin und wieder am Cabo mit einem Didgeridoo oder einer Flöte die Besucher unterhalten und damit Geld für seinen Lebensunterhalt einnehmen. Während sie sich in die Augen sahen, entwickelte Manolo Sympathie für den jungen Mann. Weil Manolo sich regelmäßig sein Trinkwasser von den Quellen in Cabañas und Insua besorgte, begegneten sie sich nun des Öfteren. Peter hatte sich in Rosa, eine Einheimische, verliebt, die eine natürliche Schönheit war. Zur Freude aller, die sie kannten, erhielten die beiden ein Geschenk des Himmels in Form eines bezaubernden Engels. Eines Mädchens, dem sie keinen passenderen Namen als Luziris geben konnten.

Manolo war nicht der Einzige in Fisterra, der diese Familie in sein Herz geschlossen hatte. Da die Menschen gerne wem und was auch immer Namen verleihen, erhielten Peter, Rosa und Luziris irgendwann den Namen »die heilige Familie«. Auch das passte. An einem milden Januartag war Manolo zusammen mit seinem neuen Freund Steffen gerade dabei, seine Wasservorräte an der Quelle von Insua aufzufüllen, als die heilige Familie erschien. Peter hatte sein Didgeridoo dabei und bot Steffen an, ihm mit diesem traditionellen Instrument der Aborigines eine energetische Behandlung zukommen zu lassen. Steffen überlegte nicht lange und willigte ein. Peter empfahl ihm, seine Augen zu schließen, setzte das Didgeridoo an den Mund und entlockte ihm

durchdringende Töne, die nicht von dieser Welt zu sein schienen und auch in Manolo einen intensiven Nachhall fanden.

Nachdem Steffen die Augen wieder geöffnet hatte, erzählte er mit bewegender Stimme, er habe während der Behandlung die Energie der Töne deutlich in seinem gesamten Körper gespürt und eine Vision gehabt. Manolo war davon überzeugt, dass solcherart Behandlung Energien in einem Menschen freisetzen und ihn von mancherlei Krankheit oder Blockaden befreien kann. Nachdem Steffen sich mit einer Geldspende bei Peter erkenntlich gezeigt und mehrmals bei ihm bedankt hatte, verabschiedeten sie sich von der heiligen Familie und drückten sich.

Klasse, dass es solch wundervolle Menschen gebe, sagte Manolo zu Steffen, der auf dem Weg nach Fisterra von Peters Künsten noch stark bewegt war. Steffen und Manolo beschlossen, in die Bar La Galería zu gehen und einen Kaffee zu trinken. Von der Quelle in Insua bis zur Bar waren es nur wenige Gehminuten. Der Besitzer Roberto empfing sie auf seine humorvolle offene Art und fragte, was sie trinken möchten. Wenn der Ecktisch mit Blick auf den Hafen, das Meer und den Monte Pindo frei war, machten sie es sich an ihm bequem. Die Aussicht war atemberaubend. La Galería machte ihrem Namen alle Ehre.

Roberto servierte den Kaffee mit Gebäck. Sie unterhielten sich kurz übers Schreiben. Gespräche mit Steffen waren für Manolo lehrreich und außergewöhnlich, weil der große, kräftige Mann eine Intelligenz besaß, die enorm war und weit über das übliche Maß hinausging. Steffen war zudem

ein Fachmann in vielen technischen Dingen, wie Handys, Computersoftware und vieles mehr. Außerdem war er stets bereit, seinen Mitmenschen zu helfen. Er war eine äußerst positive Erscheinung und schloss nach und nach viele Freundschaften, insbesondere auch zu den Einheimischen.

Ute, Martin, Steffen

Steffen hatte viele lange Pilgerschaften hinter sich. Unter anderem eine, die ihn bis in die Wüste Sahara führte. Er war im Begriff, in Fisterra ein Zuhause für seine Eltern und sich zu finden. Manolo stimmte seiner Idee bei, weil es sich hier gut leben ließ. Für ihn waren Steffen und die langen tiefsinnigen Gespräche mit ihm wertvoll während seiner Zeit in Fisterra.

Manolo freute sich mit Steffen, als er seine Träume und die seiner Eltern umgesetzt hatte, indem er und sie in Strandnähe zwei schöne Wohnungen bezogen. Manolo kannte Ute, Steffens Mutter, bereits von einem regen Austausch auf Facebook. Auch hatte sie einige seiner Bücher gelesen. Die Freude kannte keine Grenzen, als sie sich in Fisterra endlich zum ersten Mal persönlich begegneten. Es war, als hätten sie sich schon seit ewigen Zeiten gekannt.

Martin, ihr Mann, der kurz zuvor seinen 80. Geburtstag gefeiert hatte, war über sein neues Zuhause ebenso glücklich wie seine Frau. Manolo mochte Steffens Eltern, die einen mutigen Schritt in ein fremdes Land gewagt hatten. Mut wird bekanntlich belohnt.

Der Traum und die Antwort

An einem Morgen war in Manolo noch eine klare Erinnerung an einen Traum wach. Er hatte davon geträumt, ob er noch mehr Energie in sein Buch *Ein neues Leben auf Bali* investieren solle oder nicht. Seit Jahren hatte er viel Arbeit in das Buch gesteckt, das immer wieder tiefste Emotionen in ihm auslöste, weil es von dem Leben, der Erkrankung, dem Tod und dem letzten Wunsch seiner Frau Gisela erzählte. Er wusste keine Antwort auf die Botschaft, die ihm sein Traum mitteilen wollte. Aus vergangenen Jahren war ihm klar, dass Träume ihn zu belehren versuchten. Sie hatten ihm bereits Wichtiges für sein Leben vermittelt. Etwas, das er nicht immer gleich am nächsten Tag hatte deuten können. Doch in Gesprächen mit Jean oder Freunden hatte die Botschaft dann zu mehr Klarheit geführt.

Nach einem Telefonat mit Jean, die meinte, er würde bald eine Antwort erhalten, machte er sich mit einer gewissen Unruhe und Unklarheit nach dem Frühstück auf den Weg, um in Fisterra einige Einkäufe zu tätigen. Anschließend setzte er sich im La Frontera an die Bar und bestellte einen Kaffee. Christine fragte ihn, was mit ihm los sei, weil er so nachdenklich wirke. Manolo trank seinen Kaffee und sah sich in der Bar um, in der sich einige überwiegend jüngere Pilger aufhielten und sich angeregt unterhielten. Der Traum ließ ihm keine Ruhe. Irgendwann stand eine Pilgerin mit weißem Haar neben ihm. Sie begrüßten sich und begannen ein Gespräch. Die Pilgerin fragte Manolo, ob er sich mit ihr an ihren Tisch setzen möchte, da sie das bisherige Gespräch interessant fand.

Solcherart Begegnungen entsprachen auf dem Camino der Normalität. Manolo bestellte einen weiteren Kaffee, fragte die charmante Pilgerin, welche die siebzig, wie er annahm, schon überschritten hatte, ob auch sie noch etwas trinken möchte, und setzte sich ihr gegenüber an den Tisch. Seine Gesprächspartnerin war aus Australien, befand sich zum zweiten Mal auf dem Jakobsweg und mochte ihre Erfahrungen nicht missen. Sie war in ihrem fortgeschrittenen Alter weiterhin tätig, um Menschen zu heilen und ihnen zu helfen.

JA!, war ihre Antwort auf Manolos spontane Frage. Er hatte ihr von seinem Traum und dem Bali-Buch erzählt. Und er hatte sie gefragt, ob er aufgrund des Traumes an dem Buch weiterarbeiten solle. Es war ein klares, eindeutiges JA, das die nächsten Tage noch lange in ihm nachklang. Nach dem intensiven Gespräch bedankte sich Manolo beim Abschied bei der australischen Heilerin. Sie drückten sich herzlich.

JA, klang es in Manolo noch lange an dem Tag nach. Er hatte die Antwort auf seinen Traum noch am gleichen Tag erhalten. Jedoch auf eine Weise, die er nicht für möglich gehalten hatte. Die allwissende Macht, die uns verbindet und mit der wir verbunden sind, weiß immer Rat, dachte er. Wir müssen uns ihr lediglich öffnen und bereit sein hinzuhören. Unserer Intuition, unserem Bauchgefühl Vertrauen schenken. Manolo empfand nichts als Dankbarkeit und fühlte eine Erleichterung wegen dieses JA. Doch es war wichtig, zu fragen. Es war wesentlich, den Weg zu gehen. Der ihn in

diesem Fall in die Bar La Frontera zu der Heilerin geführt hatte.

Familia Fisterra

Mit der Zeit bildete sich so etwas wie eine Fisterra-Familie. Menschen, die Fisterra in ihr Herz geschlossen hatten, kamen jedes Jahr wieder und blieben für einige Wochen oder Monate. Manche siedelten auch nach Fisterra um. Das Besondere an dieser Familie war die gegenseitige Unterstützung, die sie einander zukommen ließen. Wenn jemand zum Arzt musste, fand sich oft ein Fahrer mit Wagen. Oder wenn jemand eine Wohnung, Möbel, ein Gebäude für ein Geschäft oder auch Geld benötigte, fand sich jemand, der seine Hilfe anbot.

Und immer wieder gesellten sich Pilger zur Fisterra-Familie, die einige Tage nach ihrer Pilgerschaft am Ende ihres Weges in Fisterra verlebten. Eine Pilgerin in den frühen Sechzigern erzählte an einem Abend auf der Terrasse des La Frontera von ihren Eindrücken in dem Ort: »Die vielen Begegnungen mit den aufrichtigen Gesprächen und Erlebnissen haben mich bewegt und zum Nachdenken gebracht. Als ich an diesem Morgen meine Augen öffnete, wurde mir bewusst, dass ein neuer Tag in mein Leben Einzug gehalten hat. War dieser Tag nicht ein Geschenk des Himmels? Ja, war der Tag nicht etwas Kostbares, für das ich dankbar sein konnte? Das Leben als solches ist ein Geschenk. Jeder neue Tag ist ein neues Geschenk. Wir dürfen unsere Lebenszeit als Geschenk ansehen. Wir können uns auch dafür entscheiden, es als Qual und Leidenszeit anzuse-

hen. Da ein Mensch jedoch Entscheidungsfreiheit hat, kann er sich jederzeit entscheiden, welchen Weg er einschlägt.«

Alle hörten aufmerksam zu. Die Pilgerin fuhr fort:

»Wenn die Menschen nach ethischen Grundsätzen leben würden, dann ginge es vielen besser. Es scheint noch ein weiter Weg zu sein, bis wir an diesen Punkt gelangen. Es gibt schließlich Menschen, denen nichts daran liegt, weil es ihnen nicht dienlich ist, nach moralischen Grundsätzen zu handeln.«

Als Manolo nach diesem Abend, der noch lange andauerte, im Bett lag, wirkten die Worte der Pilgerin in ihm nach. Er dachte an die unzähligen Pilger, die in eine Welt eintauchten, die weit außerhalb der sonstigen Normalität lag. Eine Welt, die sie nie und nimmer für möglich gehalten hätten. Von der sie oft geträumt hatten. Himmel – gab es das? Wer lebt, auf der Erde lebt, weiß nichts vom Himmel. Derjenige, der daran glaubt, erahnt etwas vom Himmel, fühlt es eventuell. Was, wenn wir sterben? Was, wenn wir unseren physischen Körper verlassen? Vielen macht dieser Gedanke Angst. Sterben bedeutet Ungewissheit, wie geht es weiter? Oder – geht es überhaupt weiter? War es das? War das mein Leben und eines Tages bin ich tot für immer? Für viele unglaublich, für manch einen die Wahrheit. Denn das, was ein jeder glaubt, ist seine Wahrheit. So existieren mehrere Wahrheiten. Und welche ist die richtige?

Jeder hat das Recht auf seine individuelle Wahrheit. Jeder darf seine Wahrheit leben. Machen die meisten ja auch. Doch kommt bei den Menschen irgendwann ein Zeitpunkt, an dem sie beginnen, über andere Dinge nachzudenken. Wo

kommen wir her? Wo gehen wir hin? Warum sind wir hier? Wieso kann ich eigentlich denken? Wieso bin ich mir bewusst, dass ich jetzt hier bin und lebe? Viele Fragen, keine Antwort. Jedenfalls keine befriedigende Antwort. Gibt es eigentlich irgendwo Antworten auf solcherlei Fragen? Und wenn ja, wo? Manolo glaubte, dass es Antworten gab.

Manchmal erhalten Menschen Antworten, ohne zuvor eine Frage gestellt zu haben. Wie das? Dies zeigt, dass außerhalb unseres Selbst, und gleichzeitig in uns, eine hochintelligente Welt existiert, die nicht leicht mit unserem Gehirn zu erfassen, zu verstehen ist. Weiß unser Herz, unsere Intuition mehr? Ja, weiß es gar unsere Seele? Irgendwo muss es Antworten geben, sonst gäbe es schließlich die Fragen nicht. Ohne Fragen, keine Antwort. Ohne Probleme, keine Lösung. Das eine beinhaltet das andere.

Alles hat einen Sinn. Sogar der Unsinn. Sonst würde er nicht existieren. Jedes Lebewesen, jede Pflanze hat eine tiefe Berechtigung zu sein. Sonst wären sie nicht dort, wo sie sind. Könnten wir Menschen sagen, dass sie keine Berechtigung auf Leben haben? Sind einige wertvoller als andere? Sicherlich nicht. Ein Mensch kann nicht kostbarer sein als sein Nachbar. Hat jemand mehr Berechtigung auf Leben, Nahrung, Kleidung als ein anderer? Sicherlich nicht. Sind nicht alle Kinder liebevolle, göttliche Wesen, die zudem auch noch aus Liebe entstanden sind? Ist unser Baby liebevoller als das unserer Nachbarn?

Leben lebt aus sich. Liebe liebt aus sich. Leben und Liebe benötigen keinerlei Antworten – sie sind die Antwort.

Jean und Manolo

Die größte Freude stieg in Manolo auf, wenn Jean sich angesagt hatte, die am liebsten in Dublin lebte. Der Ort seiner Wahl war zu jener Zeit jedoch Fisterra. Dort hatte er außer Jean alles, was er liebte. Ein Leben am Meer, mit guter Luft, Ruhe, Natur, angenehme, hilfsbereite Menschen, gesundes Essen und außergewöhnliche Begegnungen und Gespräche mit Menschen aus der ganzen Welt. Was wollte er mehr?

Früher hatte er in die weite Welt hinausgewollt. Nun kam die Welt zu ihm, wurde ihm eines schönen Tages bewusst. Während seiner Strandspaziergänge kamen ihm schon mal Pilger entgegen, die ihn von Weitem bei seinem Namen riefen. Natürlich konnte Manolo sich nicht an all die zahlreichen Pilger der letzten Jahre erinnern. »Wir haben uns vor vier Jahren im La Frontera kennen gelernt.« Oder: »Weißt du nicht mehr, Manolo? Vor drei Jahren war ich zwei Tage bei Doña Lubina, wir haben zusammen Mittag gegessen und hatten ein langes Gespräch.« Manolo war es oft peinlich, wenn er die Menschen nicht gleich wiedererkannte. Während der folgenden Gespräche wurden oft Bilder in ihm wach, die ihn dann an Pilger und Situationen erinnerten.

Manolo stellte die Überlegung an, mit Jean darüber zu reden, eventuell eine Wohnung oder ein kleines Haus in Fisterra oder der näheren Umgebung anzumieten. Andererseits fühlte Manolo sich sehr wohl in seinem Apartment bei Doña Lubina. Zumal er hierdurch viele wertvolle Begegnungen mit Pilgern und auch mit Touristen hatte, die mehr und

mehr das grüne Galicien entdeckten. In den Sommermonaten Juli und August wurde es jedoch auch ihm zu viel. Dann fehlte die Ruhe. In den Wintermonaten fand er sich nicht selten allein an den Stränden wieder. Wenn sich noch eine zweite Person am Strand aufhielt, dachte Manolo spaßeshalber, sie könnten sich nun den Strand teilen.

Manolo musste oft über seine blöden Gedanken, wie er sie nannte, lachen. Doch schließlich stammte er aus der Kölner Gegend. Und die Menschen aus dieser Region machten gerne Witze, lachten viel und nahmen das Leben nicht immer ganz so ernst, wie es leider manchmal die Realität erforderte. »Et kütt, wie et kütt. Et hätt noch emmer joot jejange.« Worte, an die er sich oft erinnerte. Hilfreiche Worte, wie er fand. Worte, die Trost spendeten und nichts anderes aussagten als: »Es kommt, wie es kommt, und es ist noch immer gut gegangen.«

Trost, Hoffnung und Glaube sind dem Menschen wertvolle Hilfen. Wenn er selbst in schwierigen Lebenssituationen glaubt, dass es sich wieder zum Guten wenden wird, erlangt er einiges an innerer Stärke. Und wenn er auf Mitmenschen trifft, die ihn dabei unterstützen, ist es umso besser.

Abschiede

Es gab nicht nur fröhliche Stunden in Fisterra. Im Laufe der Jahre mussten Manolo und Jean Abschied von einigen Freunden nehmen, die gestorben waren. Am schmerzlichsten war der Abschied von Estibaliz' Vater Manolo. Nach langer Krankheit, nach Operationen und Krankenhausaufenthalten starb Manolo kurz nach Weihnachten. Er hinterließ seine geliebte Frau, seine Kinder und Enkelkinder. Sein vollständiger Name war Manuel López Marcote, *Manolo do Planchete* auf Galicisch.

Ein Jahr später erfuhren Jean und Manolo, dass Estibaliz, als ihr Vater verstarb, ein Kind unter ihrem Herzen trug. Es wurde ein gesunder Junge mit dem Namen Luis.

Maria

Zu einer seiner besten Freundinnen in Fisterra wurde Maria. Immer wenn Manolo an sie dachte, kam ihm ins Bewusstsein, dass sie nicht nur den Namen Maria erhalten hatte, sondern auch eine Maria *war*. Sie hatte als gläubige Frau diese gewisse Ausstrahlung und nur eines im Sinn, ihren Mitmenschen auf deren Lebensweg behilflich zu sein und Gutes zu verbreiten. Als Pilgerin war sie nach Fisterra gewandert und als Herbergsmutter sieben Monate in einer spirituellen Herberge geblieben. Während dieser Zeit hat sie unzählige Pilger aus der ganzen Welt betreut. Keine Arbeit war ihr zu viel.

Auf unfassbare Weise starb sie Jahre später und wurde auf dem Friedhof in Fisterra beigesetzt. Oft ging Manolo in tiefer Trauer zu ihrem Grab und konnte nicht glauben, dass diese wundervolle Frau viel zu früh in ihren Fünfzigern sterben musste.

Günter

Während des Frühstücks im Hotel Ancora fiel Manolo am Nachbartisch ein Pilger auf, der mit schwäbischem Akzent ein lebhaftes Gespräch mit seinem Gegenüber führte. Weil er den Akzent von seinem Freund Hansi kannte, fragte er ihn, wo er in Deutschland lebe. Minuten später saß Manolo mit den beiden Pilgern am Tisch und beteiligte sich am Gespräch.

Günter, ein kräftiger Mittfünfziger, ruhig und gutmütig von Charakter, kam aus Stuttgart und berichtete mit Begeisterung von seiner ersten Pilgerschaft auf dem Camino Francés, den er mit seinem Freund bewältigt hatte. Während Manolo von den Sehenswürdigkeiten in und um Fisterra erzählte, keimte in Günter der Wunsch, sich einiges davon in den nächsten Tagen anzusehen. So fanden sich Manolo und Günter nach dem Frühstück vor dem Hotel wieder und starteten auf eine gemeinsame Wanderung hinauf zu den Höhen Fisterras.

Über Insua gingen sie stetig bergan, bis sie den alten moosbewachsenen Hohlweg erreichten. Günter zeigte sich beeindruckt von der Magie, die sie umgab. Der Ausblick auf den Strand von Mar de Fóra und Langosteira brachte ihn genauso ins Schwärmen wie die unendliche Weite des Atlan-

tiks. Es war ein warmer, sonniger Junitag. Ein Tag, den man festhalten möchte. Der nicht enden sollte. Günter und Manolo sprachen nicht viel. Wenn, dann über ihr Leben, das Sonnen- und auch Schattenseiten hatte. Wie das aller Menschen.

Der Anstieg verlangte einiges an Kraft. Durch die wochenlange Wanderung auf dem Camino waren sie jedoch gerüstet für solche Wege. Denn die Kraft nimmt durch andauerndes Gehen zu. Es dauerte nicht mehr lange, bis sie sich auf dem riesigen Felsen der Höhle von San Guillermo wiederfanden. Sie redeten nun nicht mehr. Der Ausblick aufs Meer, auf den Monte Pindo und die Costa Celta bedurfte keinerlei Worte.

Irgendwann schafften sie es, sich von dem Anblick zu lösen, und schritten behutsam die wenigen Stufen zur Höhle hinunter. Manolo wusste in jenem Moment nicht, was ihn Jahre später ob dieser Situation schaudern ließ. Er machte auf Günters Wunsch ein Bild von ihm, das ebenfalls eine unglaubliche Rolle einnehmen sollte. Manolo erzählte Günter von der Legende, die sich um diesen Ort rankte. Nach einer Weile verließen sie die geheimnisumwitterte Höhle und machten sich auf den Weg zum Cabo. Günter war beeindruckt von den Schönheiten der Natur am Ende der früheren Welt.

Am Cabo trafen sie auf viele Pilger, die ebenfalls ihr Ziel erreicht hatten. Innerlich bewegte Menschen schauten aufs endlose Meer. Manolo liebte diesen Anblick seit Jahren. Er konnte sich nicht satt sehen an den faszinierenden Gesichtern aus aller Welt. Menschen, die eine Sehnsucht fühlten,

hatten sich auf einen langen, ungewissen Weg eingelassen und waren an jenem Tag an ihrem Ziel angekommen. Manch einer nach zwei Jahren, ein anderer nach drei Monaten und wieder andere nach fünf oder sechs Wochen.

Auf dem Rückweg nach Fisterra bekam Manolo das Gefühl, mit Günter einen langjährigen Freund an seiner Seite zu wissen. Günter war ein Mensch, der bewusst und ruhig seine Worte wählte. Ein angenehmer Mensch, den sich jeder als Freund wünscht und jede Mutter als Schwiegersohn. Nach einem gemeinsamen Mittagessen im Hotel Ancora begaben sie sich auf ihre Zimmer. An den folgenden Tagen verbrachten Günter und Manolo viel Zeit miteinander. Der Abschied fiel beiden schwer. Günter versprach wiederzukommen, als sie sich drückten.

Günter kam wieder. Mit einer Frau an seiner Seite. Das Glück war beiden anzusehen. Ein Jahr später trafen sie sich, wie verabredet, im Hotel Ancora. Mit der Familie hatte Günter schon während seines ersten Besuchs Freundschaft geschlossen. Sie trafen sich hin und wieder in Traben-Trarbach beim Pilgertreffen und blieben per E-Mail in Kontakt.

Drei Jahre waren vergangen. Manolo saß an seinem Laptop und schaute seine E-Mails durch. Eine Nachricht war von Günters Freundin. Manolo stockte der Atem, als er diese las: »Leider ist Günter vor drei Tagen verstorben.« Manolo hielt inne, die weiteren Sätze verschwammen vor seinen Augen. Als er die Tränen getrocknet hatte, las er den Grund, die tödliche Erkrankung, und konnte es nicht glauben.

Er blieb mit der Familie in Kontakt und schickte ihnen auf deren Wunsch hin Wasser und Sand aus Fisterra, beides gaben sie bei Günters Beisetzung mit ins Grab. Manolo ließ von einer guten Freundin, der Künstlerin Sonia, eine Jakobsmuschel mit Günters Namen bemalen und vergrub die Muschel an einem besonderen Ort, um seinem Freund auch in Fisterra eine letzte Ruhestätte zu geben. Der Ort dieser Ruhestätte ist nur wenigen Menschen bekannt und er soll es auch bleiben.

Jack

An jenem Abend betrat Manolo nach seinem Spaziergang die Gemeinschaftsküche von Doña Lubina, um sein Abendbrot zuzubereiten. Am Tisch befand sich ein Mittsechziger, der ein Glas Wein, Brot und Käse vor sich stehen hatte. Sie begrüßten sich auf Englisch, der Sprache, die auf dem Camino am häufigsten gesprochen wird, weil sich die meisten Pilger in dieser Sprache verständigen können.

Jack war ein ehemaliger Polizist aus London und lud Manolo zu einem Glas Wein ein. Manolo nahm sein Brot, bestrich es mit Butter, belegte es mit Käse und stieß mit Jack auf dessen Wohl und beendete Pilgerschaft an. Doch dieses Gespräch entwickelte sich nicht, wie Manolo es sich zunächst vorgestellt hatte.

Jack erzählte von seinem besten Freund, mit dem er auf dem Camino pilgern wollte, dieser sei allerdings unerwartet zwei Wochen vor ihrem Aufbruch verstorben. Manolo fühlte mit Jack und bekundete sein Beileid. Es lief ihm kalt über den Rücken, als Jack seine außergewöhnliche Ge-

schichte fortsetzte. Er hatte die Asche seines Freundes bis Fisterra in seinem Rucksack getragen. So war er mit ihm auf Pilgerschaft gewesen. Am morgigen Tage wollte er die Asche dem Cabo Fisterra übergeben. Manolo traten Tränen in die Augen und fragte Jack, ob er ihm irgendwie behilflich sein könne. Jack verneinte und bedankte sich für das Gespräch. Als Manolo sich auf sein Zimmer zurückgezogen hatte, lag er noch lange wach, musste an Jack und seinen Freund denken und schickte ihnen im Stillen Segen mit auf ihren Wegen.

Eckhards letzter Weg

Am 1. Mai 2016 begab sich Eckhard auf seinen vierten Jakobsweg. Über Madrid fuhr er mit dem ALSA-Bus nach Pamplona, von wo aus er zwei Tage später auf Pilgerschaft nach Santiago startete. Er fühlte sich beschenkt von den offenherzigen Begegnungen mit Pilgern aus der ganzen Welt.

Seine Frau schloss sich ihm am 24. Mai in León an und sie setzten ihren Weg gemeinsam fort. Drei Wochen später erreichten sie überglücklich Santiago, wo sie ihr erster Weg in die Kathedrale führte. Drei Tage nahmen sie sich Zeit, um die Atmosphäre in Santiago de Compostela in sich aufzunehmen und ihre Pilgerschaft zu feiern.

Auf der Busfahrt nach Fisterra bewunderten sie die Schönheit des grünen Galicien, die Wälder, die Küste und das blaue Meer. In Fisterra sagte Eckhard zu seiner Frau: »Jetzt bin ich angekommen, hier möchte ich einmal begra-

ben sein.« Er konnte zu diesem Zeitpunkt nicht ahnen, dass sein Tod schneller eintreten würde, als es ihm und seiner Frau lieb war. Zwei Monate später kam die Gewissheit: Krebs, inoperabel.

Am 17. April 2017, am Ostermorgen, ist Eckhard für immer im Kreis seiner Kinder und Enkelkinder eingeschlafen. Der Himmel war wolkenverhangen. Als Eckhard seinen letzten Atemzug tat, öffnete seine Schwiegertochter das Fenster, um seine Seele fliegen zu lassen. In diesem Moment brachen die Wolken auf und die Sonne kam hervor. Auf die Bitte seiner Frau hat das Bestattungsunternehmen etwas von Eckhards Asche separat in zwei kleine Urnen gefüllt, die nach der Beerdigung übergeben wurden.

Der 15. April 2018 war der Tag, an dem Eckhards letzter Wunsch in Erfüllung gehen sollte. Seine Frau und die Kinder waren nach Santiago geflogen und hatten sich auf den Weg nach Fisterra gemacht. Zu seiner Todesstunde am 17. April verstreuten sie in Olveiroa, am Ortsende, an einem wunderschön blühenden Mandelbaum etwas Asche.

Der Weg führte sie weiter über Ceé nach Fisterra, wo sie am 19. April eintrafen. Am Cabo, dem früheren Ende der Welt, übergaben sie auf den Klippen die Asche dem Wind, der sie im gleichen Moment in sämtliche Richtungen verwehte. Anschließend legten sie auf einem Felsen Eckhards Bild und eine Jakobsmuschel nieder.

Nach Eckhards Tod und der Übergabe seiner Asche in Fisterra ging im Vorzelt seiner Frau und in ihrem Haus immer wieder eine Lampe an. Nach der Rückkehr aus Fis-

terra trat dieses Phänomen nicht mehr auf. Eckhards Seele hatte ihre Ruhe und ihren Platz gefunden.

Doris, Eckhard und Manolo sind sich in Fisterra begegnet.

– Ende –

Die Geschichte endet hier. Doch wie in allen Geschichten lebt auch diese in dir weiter, wenn du sie weiterleben lässt. Denn eine Geschichte endet nie. Sie hat keinen Anfang und kein Ende. Genau wie unser Leben.

Ich wünsche ALLEN MENSCHEN viel Glück, Gesundheit, Nahrung, Liebe und ausreichend finanzielle Mittel, damit sie sorglos leben können. ALLEN!

Manolo Link, freier Schriftsteller des Friedens

Epilog

Fisterra ist nicht das wirkliche Ende der Welt, wie wir wissen. Doch auf eine gewisse magische Weise ist es genau das. Und gleichzeitig der Anfang der Welt. Fisterra hat im Laufe der Jahrtausende viele Pilger gesehen. Und es wird noch viele Pilger sehen. Es wird Menschen sehen, die mit offenem Herzen zu ihm kommen. Menschen, die Fragen haben und die auf Menschen treffen, die ihnen Antworten geben. Fisterra ist die Antwort.

Es haben sich natürlich noch viel mehr Begegnungen in Fisterra zugetragen, die ich nicht alle in diesem Buch erwähnen konnte. Alle waren äußerst wertvoll, keine mehr oder weniger als die andere. Alle Menschen sind weiterhin in meinem Herzen, weil Gespräche, Erfahrungen, Begegnungen, Erlebnisse, Worte, Lachen, Liebe, Hilfe und Teilen immer währen.

Wir gedenken in Liebe unserer verstorbenen Freunde in Fisterra. Ruhet in Frieden.

Danksagung

Ich danke Jean Callanan. Meinen Eltern, meinem Bruder Dieter, meinen geliebten Kindern Ramona und Markus, Lorna Byrne, Sandra, Claudia, Mario, Anika und Luis.

Ich bedanke mich bei Monika Thees für ihr wertvolles Lektorat, das ich sehr zu schätzen weiß. Vielen Dank an Paula Nolan für die Gestaltung des Covers und an John Paul, den Maler des Porträts.

Sehr viel verdanke ich unseren Freunden in Fisterra, Dublin, in Deutschland, Österreich, in den USA, in Bali, in der Schweiz und wo sie sonst noch auf der Erde leben.

Ein großes Dankeschön geht an Rüdiger Heins für mein Studium an seinem INKAS Schreibinstitut in Bad Kreuznach.

Vielen Dank an Jando, Lisa, Florentine, Isabelle und an alle, die bei der Kulturchallenge mitmanchen. Herzlichen Dank an Elke, Hansi, Yajaira, Bernd, Carl, Tina, Franz und ihre Familien.

Vielen Dank an Karina Pfolz vom Karina Verlag, Wien und Martin Urbanek, Autor.

Ich bedanke mich bei Angelika Baum, Andreas Weyrauch vom wunderbaR konsum, bei Steffi und Eddy, meinem Pressehelferteam.

Und ich bedanke mich bei allen Menschen, die hier nicht namentlich erwähnt sind, denen ich in meinem Leben aber begegnen und mit denen ich wachsen und lernen durfte.

Über den Autor:



Manolo Link, geboren 1955 in Frechen bei Köln, lebt als freier Schriftsteller in Kerpen, Rheinland und Dublin, Irland. Manolo ist Autor von *Philippe, Insua, Liebe endet nie, Ein neues Leben auf dem Jakobsweg, Maria Milena und Ein neues Leben auf Bali.*

In Englisch übersetzt und publiziert *A New Life on Bali.*

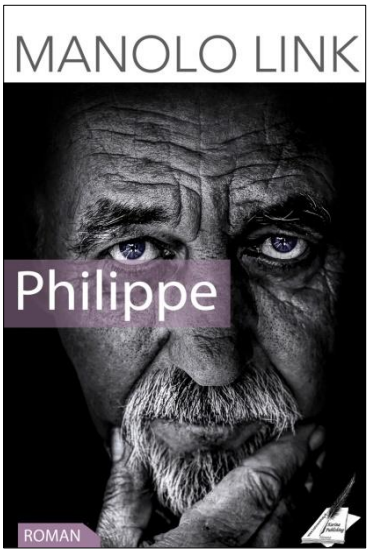
In den letzten zwölf Jahren, seit seiner ersten Buchveröffentlichung, hat sich Manolo Link einen beachtlichen Ruf aufgebaut. Durch seine regelmäßige Medienpräsenz in Zeitungen, Magazinen, Radio und TV in Deutschland, Amerika, Irland, in der Schweiz, Österreich, Bali, Indonesien und Spanien hat er seinen Leserkreis stets vergrößert.

Lesungen, Interviews und Präsentationen auf der Buchmesse in Leipzig, Frankfurt, Wien, im Goethe-Institut und Trinity College in Dublin haben seinen Bekanntheitsgrad weiter gesteigert. Er wurde 2018 als professioneller Autor im *Irish Writers Centre* aufgenommen.

Seine Erfahrungen auf dem Jakobsweg wurden in dem Buch von Stefan Albus „Jakobsweg - und dann?“, Gütersloher Verlagshaus, veröffentlicht. Er studierte Kreatives Schreiben bei Rüdiger Heins am INKAS Schreibinstitut, Bad Kreuznach.

Von Manolo Link bereits erschienen:

Philippe



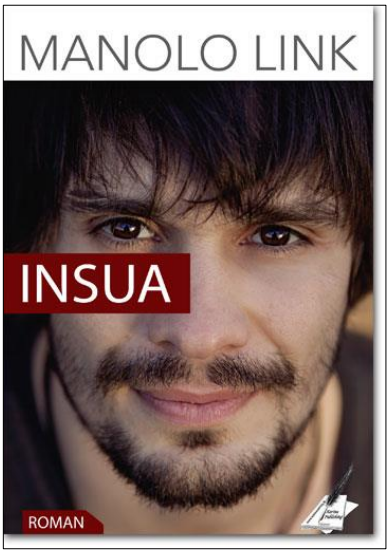
Kurzbeschreibung:

Im mystischen Galicien Nordspaniens begegnet dem 8-jährigen Juan Alfredo, ein Geschichtenerzähler, der ihm die Geschichte von Philippe erzählt, der im 19. Jh. lebte und auf unerklärliche Weise Menschen heilte. Alfredo, der aus einer anderen Welt zu kommen scheint, entpuppt sich als weiser Mensch, der entscheidend dazu beiträgt, dass Juan Vertrauen zu sich, seiner spirituellen Intelligenz und seinem Leben entwickelt. Die Geschichte und Alfredo werden für Juan zum Lebensinhalt und belehren ihn auf wundersame Weise.

Das Buch kann auch als E-Book bezogen werden.

INSUA

Eine magische Fabel vom Ende der Welt,
die Herzen öffnet



Kurzbeschreibung:

Philippe, ein junger Heiler, folgt der Stimme seines Herzens und zieht im Jahre 1855 von Pamplona nach Fisterra. Im Land seiner Ahnen werden ihm auf seinen Erkundungen Weisheiten vermittelt, die ihn noch intensiver an die Wunder des Lebens glauben lassen. In einer Höhle wird ihm offenbart, dass Fisterra vor Urzeiten eine Insel im Atlantik war, die von den Einheimischen heute noch INSUA genannt wird. Unzählige Fragen tun sich auf.

»Insua ist ein einzigartiges Buch, in dem Vorstellungen von einer friedlicheren Welt auf mystische Weise dem Leser vermittelt werden. Großartig, spannend und einfühlsam geschrieben.«

Martin Urbanek, Autor

Auch als E-Book erhältlich.

Ein neues Leben auf Bali

Eine wahre Geschichte von Liebe, Mystik und Hoffnung



Kurzbeschreibung:

Nach Lebenskrisen fanden Gisela und Mano einander. Bali war oft Ziel ihrer Reisen. Doch die Insel der Götter sollte noch eine andere Bedeutung für sie bekommen. Bereits als Gisela zum ersten Mal Bali betrat, hatte sie das Gefühl, nach Hause zu kommen.

Dieses Buch wurde vom Karina Verlag mit dem Preis BEST AUTHOR 2018 in Gold ausgezeichnet.

Ausgezeichnet mit

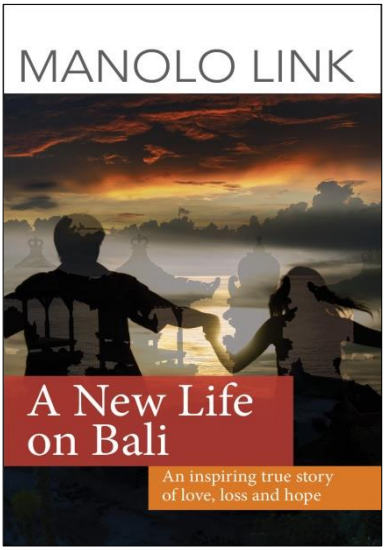


Auch als E-Book erhältlich.

In Englisch übersetzt und publiziert:

A New Life on Bali

An inspiring true story of love, loss and hope



After many difficulties in their own lives Mano and Gisela found happiness together. They became frequent visitors to Bali. Since Gisela first visit she had been deeply touched and charmed by the island, its heartwarming people, its sacred secrets and its colors. She had the feeling of coming home. Many years later the circle closed in a very special way. A true story of a big love.

»Manolo Link is an inspiration. His curiosity, determination and willingness to change his life are an example to us all.«

Lorna Byrne, international bestselling author of Angels in my Hair.

»This book moved me deeply. It describes a great love between two people with all ups and downs, embedded in a homage to Bali and its people.«

Johann Hartmann, alternative practitioner

»Manolo Link's book touches the reader's soul in a deep way.«

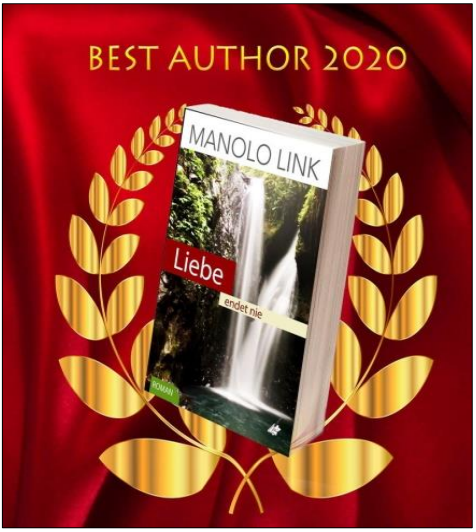
Michael Fromm, Author of Führen aus der Mitte

BEST AUTHOR 2018 in Gold from Karina Verlag, Vienna

Available also as E-Book

Liebe endet nie

Eine Liebesgeschichte voller Hoffnung, die Herzen berührt



Kurzbeschreibung:

Marie und Marc führen eine glückliche Ehe, bis eine unvorhersehbare Situation ihr Lebensglück zerstört. Können sie trotz ihrer Verletzungen wieder zu einem neuen gemeinsamen Leben finden? Ein faszinierender Liebesroman, der aufzeigt, wie der Mensch durch Vergebung, Selbstliebe und Freunde Wege aus Krisen zurück zum Lebensglück finden kann.

Dieses Buch wurde vom Karina Verlag mit dem Preis BEST AUTHOR 2020 ausgezeichnet.

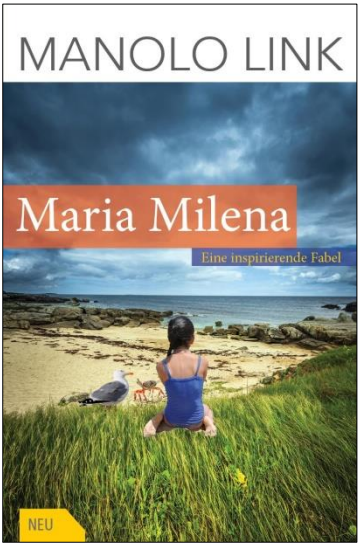
»Einfühlsam und tiefgehend schreibt Manolo Link über den Zauber der Liebe. Mich hat es sehr berührt, darin zu lesen.«

Jando, Bestseller-Autor

Auch als E-Book erhältlich.

Maria Milena

Kurzbeschreibung:



Die kleine Krabbe Milena krabbelt ihre eigenen Wege und macht sich auf, die Welt zu entdecken. Ihr Schutzengel Maria, eine weiße, strahlende Möwe, ist stets an ihrer Seite und beantwortet die unzähligen Fragen, die Milena keine Ruhe lassen. Ganz besonders interessiert sie die Menschen und das, was diese mit der Erde anstellen. Lassen Sie sich von Milena auf ihrer Abenteuerreise verzaubern. Ein Lesevergnügen für jedes Alter.

Milena und Maria zeigen den Menschen Lösungen für ihre Probleme auf und wie sie ihre Erde erhalten können.

»Eine kleine sprechende Krabbe zieht es in die Welt. Wir erleben ihre Abenteuer und sind berührt. Ein schönes Buch, keineswegs nur für junge Leser.« *Monika Thees, Autorin*

Ein neues Leben auf dem Jakobsweg
Ancora am Ende der Welt

Kurzbeschreibung:



Eine wahre Geschichte von einem, der auszog, nichts suchte und seinen Lebenstraum fand. Mano hatte alles in seinem Leben verloren, seine Frau, seine Arbeit und sich selbst. Nach Jahren der Depression machte er sich auf den legendären Jakobsweg und fand, ohne danach gesucht zu haben, eine wundervolle Frau, ein neues Leben in Irland, gute Freunde, seine Berufung und letztendlich sich selbst wieder. Als Mano das Suchen aufgab, fand er.

»Manolo Link ist eine Inspiration. Seine Wissbegierde, Zielstrebigkeit und Willen sein Leben zu verändern ist ein Beispiel für uns alle.«

Lorna Byrne, internationale Bestseller-Autorin von Engel in meinem Haar

»Eine Geschichte, in der Finisterre eine wichtige Rolle einnimmt. Hier im Hotel Ancora ereigneten sich richtungsweisende Begegnungen, inklusive einer neuen Liebe.«

La Voz de Galicia, Spanien

»Schon das erste Buch von Manolo Link erfreute sich großer Beliebtheit, weil es authentisch ist und dennoch etwas Mysteriöses an sich hat.«

Kölnische Rundschau

Ein neues Leben auf dem Jakobsweg ist als Taschenbuch und E-Book bei amazon.de erhältlich.

Weitere Informationen über Manolo Link unter:

Website: www.manololink.com

Facebook: Manolo Link, Author

Twitter: @manololink

Instagram: manololink7